



Thomas G. Jones

HEecl.
M.
Cecilia

Willebrand
Wunderley aufleben
Wg.

LEIPZIG

Tridentiner Concil.

Vorspiel und Einleitung.

Von

Professor Dr. Wilhelm Maurenbrecher in Leipzig.

88430
17/6/08

I.

Ein volles Vierteljahrhundert hindurch hatte der Politik Kaiser Karl's V. die Lösung und Schlichtung der kirchlichen Wirren, die Erhebung der gefallenen Kirche der Christenheit zu mittelalterlicher Kraft und früherem Glanze als Aufgabe vorgeschwebt; dabei hatte sie als das geeignetste Heilmittel für die Gebrechen der Kirche das allgemeine Concil der ganzen Christenheit erkannt, dessen Sprüche wider die Feinde und Gegner der Kirche zu vollziehen gerade des römischen Kaisers Sache sein würde. Aber alle diese Jahre war es nicht geglückt, den rettenden Gedanken des Concils zur That ausreifen zu lassen. Immer wieder hatten sich Hindernisse und Hemmungen mannichfachster Art entgegengeworfen.

Den Kaiser hatten die politischen Verwickelungen immer wieder vollauf beschäftigt gehalten. Seine Kämpfe in Italien, seine Kriege mit den Franzosen und mit den Bekennern des Islam im Mittelmeer und in Ungarn hatten seine Thätigkeit von der kirchlichen Aufgabe immer wieder abgelenkt. Wie oft er auch schon den Anlauf genommen, das Lutherthum zu bezwingen und die Einheit der Kirche durch Krieg und Concil herzustellen, immer wieder war an ihn eine für den Augenblick dringendere Angelegenheit herangetreten, welche zu zeitweisem Aufschub des kirchlichen Unternehmens ihn veranlaßt hatte.

Endlich erst im September 1544 hatte er sich die Hände frei gemacht. Mit raschem Entschluß, in einer Weise, über welche die Welt staunte, hatte er dem Verhältniß zu Frankreich eine neue friedliche Wendung gegeben, festen Willens, seiner kirch-

lichen Aufgabe mit vollem Ernst und mit allen Kräften und Mitteln sich zu widmen. Den König von Frankreich hatte Karl durch den Frieden von Crespy zu einer gemeinsamen auf das Concil gerichteten Politik verpflichtet, und wenn aus derselben kriegerische Verwickelungen mit den Protestanten entstanden, so war Franz wenigstens zur Neutralität gebunden.

Eine nothwendige Voraussetzung für diese Absichten war die Mitwirkung des römischen Papstes. Ein Concil ohne den Papst hatte für die Anschauung des Kaisers keinen Werth; es war für ihn kein Concil. Die Berufung und Leitung des allgemeinen Concils der Kirche durch das Papstthum stand im Geiste Karl's und seiner spanischen Gesinnungsgenossen von vornherein fest. Es war also nöthig, mit Rom über die Concilidee sich ins Einvernehmen zu setzen.

Mit Papst Clemens VII. war darüber schon oft verhandelt, — jedesmal ohne Erfolg. Dieser geriebene Italiener war der Diplomatie des Kaisers immer wieder entschlüpft. Niemals hatte er Lust gehabt, sich auf ein Concil einzulassen. Mit Paul III. stand die Sache von Anfang an anders. Zwar hatte auch er persönliche und familiäre Interessen von Anbeginn seines Pontificats über alles gestellt; aber er hatte doch ebenso von Anfang an mit einer gewissen Weitherzigkeit und Weite des Blickes für die Reformideen, welche einzelne Kreise der Kirche erfüllten, einiges Verständniß gezeigt und die Absicht kundgethan, den Pflichten seines Amtes in Beziehung auf die Reformation der Kirche zu genügen. Er hatte dann allerdings in der letzten Zeit sich sehr eifrig bemüht, die guten Hoffnungen, die man anfangs von ihm gehabt, zu Schanden zu machen oder beträchtlich zu verkleinern: sein kurzsichtiger Egoismus hatte ihm nicht geholfen, wohl aber in schiefe Stellung zu den großen Mächten ihn gebracht. Immer aber war Papst Paul doch ein Mann, dem man einige Einsicht in die Lage, einige Erkenntniß seiner Pflichten und bis zu einem gewissen Grade auch gute Absichten zutrauen konnte. Ihm gegenüber konnte Kaiser Karl die Concilfrage immer wieder aufs neue zur Behandlung bringen.

Nachdem jahrelang das Concilproject erörtert und hin- und

hergewendet worden, hatte Papst Paul im Jahre 1542 die Geistlichen der Christenheit schon einmal nach Trident zusammenberufen; es hatten seine Vertreter sich mit einigen wenigen Bischöfen dort wirklich zusammengefunden; auch hatte der Kaiser Organe seines Willens schon dorthin beordert. Aber in diesen einleitenden und vorbereitenden Schritten war das ganze Unternehmen stecken geblieben. Der im Sommer 1543 heftig entbrannte französisch = kaiserliche Krieg hatte den geistlichen Berathungen Stillstand geboten. Dann hatte der Papst sich mehrmals als Vermittler zwischen die streitenden Parteien gedrängt und für diese diplomatische Einmischung sich auf die Noth der Christenheit berufen, welche die Versammlung des allgemeinen Concils gebieterisch fordern sollte. Er hatte im December 1543 in Rom Processionen halten lassen, vom Himmel den Frieden zu erflehen, und er hatte persönlich einen solchen Bittgang mitgemacht, begleitet von 24 Cardinälen und 57 andern Geistlichen. Seinem Enkel Alessandro Farnese hatte Paul die Rolle des Friedensstifters aufgetragen; aber Kaiser Karl hatte in völlig niederschmetternder Weise dem jungen Manne seine gerechte Entriistung über des Papstes Gebaren kundgethan und die päpstliche Intervention heftig abgewiesen. Nichtsdestoweniger hatte Paul mit Darlegungen seiner Friedenssehnsucht fortgefahren: er hatte sogar im Frühjahr 1544 an den deutschen Reichstag eine Friedensmahnung gerichtet und dieselbe mit dem erneuerten Hinweis auf die Nothwendigkeit des allgemeinen Concils motivirt, welches nur im Frieden Aussicht habe zusammenzukommen.

Damals hatte, auf dem speierer Reichstage¹, die Machtstellung der Protestanten ihren Höhepunkt erreicht; sie gewährten dem Kaiser die ihm erwünschte Kriegshülfe gegen Frankreich; sie erhielten dafür entgegenkommende Zusicherungen in der Religionsfrage, die ihnen die größten Hoffnungen für die Zukunft er-

¹ Vgl. von Druffel, „Kaiser Karl V. und die Römische Curie 1544—1546“, in „Abhandlungen der münchener Akademie“, I, 1877; II, 1881; III, 1883. A. de Boor, „Beiträge zur Geschichte des speierer Reichstages von 1544“ (straßburger Dissertation, 1878).

regten. Gewiß, in seinem Sinn war Karl den Kettern nicht näher getreten; wol hatte er einmal dem päpstlichen Legaten drohend gesagt, er wolle auf dem Reichstage die Reform der Kirche, die Besserung der kirchlichen Mißbräuche betreiben. Aber in Wirklichkeit hatte er doch die Erledigung des religiösen Zwistes wieder vertagt; er hatte versprochen, die Berufung eines „allgemeinen, freien, christlichen“ Concils zu befördern und nur für den Fall, daß dies mislinge, hatte er einem künftigen Reichstage Reformmaßregeln vorbehalten, die bis zur definitiven Entscheidung durch das Concil gelten sollten. Den katholischen Ständen hatte er bei diesem Anlaß unzweideutige Versicherungen seines katholischen Sinnes ertheilt.¹ Nichtsdestoweniger schien in den Augen der Welt Karl dem protestantischen Standpunkt in Speier gewaltige Concessionen eingeräumt zu haben.

Dem Papste bot der speierer Reichstagschluß einen Anlaß, seiner gereizten Verstimmung über die kaiserliche Politik lauten Ausdruck zu geben.² Wie er sich damals in vielfachem Gegensatz gegen Kaiser Karl fühlte, glaubte er seine geistliche Pflicht zu erfüllen, wenn er ihm eine moralische Strafrede wegen seines Unterfangens hielt, seitens der weltlichen Macht die geistlichen Dinge ordnen zu wollen; hier schob er dem Kaiser die Schuld an dem Scheitern des Tridentiner Concilversuchs zu. Und trotz der frühern Abweisung seiner Friedensvermittlung schickte sich der Papst nochmals an, zwischen die Gegner zu treten; er motivirte dies wiederum damit, daß seine Pflicht ihn binde, immer wieder eine Friedensstiftung zu versuchen, um dann während des Friedens endlich das ökumenische Concil ins Leben treten zu sehen.

Wol darf man in Zweifel ziehen, ob wirklich in so hohem Grade, wie er es behauptete, des Papstes Sinn nach dem Con-

¹ Bericht des Venetianers Ravagero vom 30. Mai 1544, bei Gachard, „Trois années de l'histoire de Charles-Quint d'après les dépêches de l'ambassadeur vénitien“ (1865), S. 41.

² Ueber die mit dem päpstlichen Tadelbrevé vom 24. August 1544 zusammenhängenden Controversen kann man Druffel, I, 60—75, nachlesen; seiner Lösung der Schwierigkeiten stimme ich nicht zu.

eil sich sehnte. Jedenfalls hat er oft und wiederholt seine Absicht und sein Verlangen in amtlichen Schriftstücken betheuert. Als im September 1544 darauf die überraschende Kunde des plötzlichen Friedensschlusses, den angeblich gerade der Papst herbeigewünscht hatte, eintraf, da konnte sich Paul III. der Nothwendigkeit gar nicht mehr entziehen, die Folge jenes Friedensschlusses, das Concil, das er so oft gepredigt, definitiv zu befragen. Die plötzliche Wendung der kaiserlichen Politik dictirte dem Papst sein Verhalten.

Jener päpstlichen Strafpredigt ließ Karl keine weitem Folgen. Nachdem dem Ueberbringer des päpstlichen Breve in sehr scharfen und spitzen Worten der Standpunkt des Kaisers dargethan worden¹, hieß es, die weitere Beantwortung und Widerlegung der päpstlichen Vorwürfe behalte sich Karl vor; — sie ist dann unterblieben, da Kaiser und Papst zu gegenseitiger Annäherung sich entschlossen und in der Concilsfrage vor allem bald Hand in Hand gingen.

Wir sahen, im Friedensschluß hatten die Monarchen ihrerseits sich gegenseitig verpflichtet, das Concil endlich herbeizuführen; sie machten sofort in Rom Mittheilung von dem geschlossenen Frieden. Der Papst sprach natürlich sowol König Franz als dem Kaiser seinen Glückwunsch aus. In dem Schreiben an Karl betheuerte er seine Freude über Karl's hochherzigen Friedensentschluß: jetzt sei der Christenheit, die in der höchsten Gefahr des Unterganges geschwebt, inmitten der Finsterniß ein Tag des Heils angebrochen; er beschwor ihn, jetzt seine Macht zur Vernichtung der Ketzerei zu benutzen, und wie aller Welt bekannt, könne dies Ziel allein durch ein ökumenisches Concil erreicht werden.²

Kaiser Karl, dessen Mißtrauen in des Papstes Verhalten noch keineswegs geschwunden, ja durch die Erfahrungen letztern

¹ Pallavicino, V. 7, §. 1. Maurenbrecher, „Karl V. und die deutichen Protestanten“ (1865), S. 61. Truffel, I, 79.

² Schreiben des Papstes an König Franz vom 10. October und an Kaiser Karl vom 16. October 1544, bei Raynaldus, §§. 24 und 26.

Jahres noch eher erhöht war, ließ durch den päpstlichen Nuntius an seinem Hofe das Concil in Anregung bringen; dem eigenen Gesandten in Rom trug er auf, jede Verührung der Reformfrage zu vermeiden: dadurch hätte er gefürchtet, bei Paul Verstimmung und Zehen vor dem Concil zu erregen.¹ König Franz stellte officiell den Antrag auf Einberufung des Concils und forderte gleichzeitig vom Papste Hülfe und Unterstützung zur Fortsetzung des Kampfes gegen das kaiserliche England. Er bat, das Concil binnen drei Monaten und zwar, wie früher schon ausgemacht war, dasselbe in die Stadt Trident zu berufen.²

Es scheint, daß Kaiser Karl nicht einen bestimmten Termin bezeichnet; es scheint, als ob er überhaupt noch nicht so eilig die Angelegenheit betreiben wollte. Auf seine Politik übten noch andere Rücksichten Einfluß, und diese geboten nicht einen sofortigen und übereiligen Beginn des Concils. Im Gegentheil machten sie ein langsameres Tempo in der Verwirklichung seiner Absichten ihm erwünscht.

Am 7. November gelangten die gestellten Anträge im Consistorium der Cardinäle zum Vortrag. Der Papst erklärte sofort sich gern bereit in der damaligen Lage ihnen Folge zu leisten. Er beicilte sich, in der Sache vorwärts zu gehen. An die sämmtlichen Fürsten und Länder ergingen Einladungsschreiben; an Karl und an Franz wurden besondere Gesandte geschickt, den großen Entschluß zu verkündigen. In Rom wurde eifrig gearbeitet und berathen, wie der Sache die richtige Form und Ausführung zu verleihen. Offenbar lag dem Papst jetzt daran, die Vernehmung des Concils zu beschleunigen. Sein Interesse forderte jetzt das Tagen desselben, solange den Kaiser noch die deutschen Angelegenheiten festhielten. Nachdem er sich einmal für das Concil entschieden, galt es ihm so schnell als möglich es wieder zu beendigen. Deshalb säumte man jetzt nicht. Schon

¹ Karl an Juan de Vega vom 16. October, bei Villanueva, „Vida literaria“ 1825, II, 409. Berichte Kasse's aus Rom vom 7. October, 3. und 8. December im Wiener Archiv. Vgl. außerdem Druffel, I, 97.

² Französische Erklärung vom 28. October, bei Raynaud, §. 28.

am 19. November wurden die zwei päpstlichen Bullen für das Concil fertig gestellt.

Die eine war nur ein Act der Vorsicht. Auch während des Concils, verfügte der Papst, sollte bei eintretender Vacanz des apostolischen Stuhles dem Cardinalcollegium das Recht der Papstwahl gesichert bleiben.

Die andere war die eigentliche Concilsbulle. Durch dieselbe wurde die Suspension des nach Trident berufenen Concils wieder aufgehoben und auf den 15. März 1545 der Zusammentritt des Concils angeordnet. In der hergebrachten feierlichen Weise, in den üblichen pomphaften Ausdrücken und Redewendungen verkündigte Papst Paul der Christenheit das bevorstehende wichtige Ereigniß.

Das päpstliche Document wählte sehr treffend zu seinem Motto den Bibeltext, dessen sich die Kirche am vierten Sonntage der Fastenzeit als Ausdruck ihres Jubels zu bedienen pflegte: damit leitete der Papst seinen Jubelruf ein, den er dem auf jenen Sonntag Vätare 1545, 15. März, berufenen Concil vorausschickte. Er entwickelte dann in freudig gehobener Sprache, wie sehr er sich seit Antritt seines Pontificats um das Zustandekommen desselben bemüht; er erwähnte die Hindernisse, die sich ihm entgegengestellt und ihn trotz der 1542 schon gechehenen Einberufung zur Vertagung gezwungen; jetzt aber, nachdem Gottes Gnade der Christenheit den Frieden zurückgegeben und somit die Hindernisse des Concils aus dem Wege geschafft, ermahnte er die Christenheit mit kräftigem Zuspruch, in Trident das Concil zu beginnen. Er unterließ es nicht, die Aufgaben zu bezeichnen, die er, der Papst, dem Concil gestellt wissen wollte: erstens sollte es den religiösen Zwist, welcher die Einheit der Kirche gespalten, beseitigen; sodann sollte es alles das, was in der Christenheit reformbedürftig erscheine, reformiren und bessern; zuletzt verlangte der Papst, daß die ganze Christenheit sich zu einem Kreuzzuge gegen die Ungläubigen aufraffen sollte, um das von diesem den Christen entrißene Land und die unter dem Joche der Ungläubigen lebenden Seelen der Christen zu befreien: für diese drei Aufgaben habe er immer

das Concil als nothwendig erachtet; ihnen habe es seine Arbeit zu widmen.

Die Aufforderung des Papstes, am bezeichneten Tage in Trident zu erscheinen, richtete sich an die Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe, aber auch an die Aebte, und an „alle diejenigen, die von Rechts wegen die Befugniß haben, auf den allgemeinen Concilien der Kirche zu erscheinen und ihre Meinung dort zu bekunden“: mit dem letztern Zusatze war für den Augenblick die große Schwierigkeit umgangen, genau zu bestimmen, welchen Personen etwa außer den Bischöfen Sitz und Stimme auf dem Concil zustehe; aber die Schwierigkeit war nur für den Augenblick umgangen: wer konnte in dieser sehr deutungs-fähigen Formel eine wirkliche Festsetzung mit Rechtskraft erkennen? Die päpstliche Bulle verpflichtete weiterhin die Eingeladenen zu persönlichem Erscheinen; und wenn jemand verhindert zu sein glaubte, so wurde ihm auferlegt, entweder den Hinderungsgrund glaubwürdig nachzuweisen oder auch durch richtig beglaubigte Stellvertreter bei den Concilsarbeiten sich vertreten zu lassen. Zuletzt gab der Papst noch der Hoffnung Ausdruck, daß die persönliche Gegenwart der europäischen Herrscher, insbesondere des Kaisers und des französischen Königs, vortheilhaft für das Concil sich erweisen würde; und falls sie verhindert, so erbat er sich die Sendung tüchtiger Gesandten, welche die Arbeiten der geistlichen Mitglieder des Concils zu unterstützen und zu fördern im Stande wären.

Das war der Inhalt dieser bedeutungsvollen Kundgebung. Es war der Papst, der das Concil berufen und der ihm auch seine Aufgaben endgültig bezeichnet hatte; aber der Papst, der sich als das Haupt und den Leiter des öfkumenischen Concils betrachtete, hatte ausdrücklich die Mitwirkung der politischen Mächte angerufen; und die Bezeichnung jener drei conciliaren Thematata, die hier durch den Papst geschehen war, entsprach genau den Absichten und den Forderungen des Kaisers, die er wiederholt dem Papstthum gegenüber als sein Programm hingestellt hatte: ja die päpstliche Bulle war, in diesem Zusammenhange betrachtet, eine Consequenz des Friedens von Crespy, die

der Papst sich angeeignet hatte. Die Absicht des Kaisers auszuführen schien also Papst Paul wirklich und endgültig sich entschlossen zu haben.

Auf der andern Seite aber hatte der Papst einige wichtige Fragen entschieden, die auf die Gestalt des Concils Einfluß haben mußten. Kein Protestant konnte in den Bestimmungen über die Adressaten der conciliaren Einladung ein Eingehen auf die protestantischen Anforderungen an ein Concil sehen, das sie ein freies und christliches nennen würden. Nein, der Papst hatte ausschließlich die katholische Welt bei seiner Einladung im Auge. Aber auch für die Glieder der katholischen Kirche hatte die sehr unbestimmte Fassung noch etwas Anstößiges: sehr vielen war es nicht genehm, über den Kreis der Bischöfe hinaus die Theilnahme am Concil zu erstrecken. Und die Zulässigkeit der Stellvertreter war ebenfalls eine bestrittene Concessiön, die hier Papst Paul ohne weiteres gemacht hatte. Es war kaum zu erwarten, daß ohne nachträglichen Widerspruch diese Anordnungen des Papstes Rechtskraft auf dem Concil selbst erlangen würden.

Am 30. November wurde zuerst in der Peterskirche und dann in der Laterankirche die Bulle öffentlich verlesen, angeheftet und damit rechtsgültig der Christenheit zur Kenntniß gebracht. In Rom wurden im December feierliche Processionen und Bittgänge durch drei Tage hindurch gehalten, des Himmels Segen dem Concil zu erslehen. Der Papst erhob eine Anzahl hervorragender Geistlichen zu Cardinälen und berücksichtigte außer denjenigen, die um Rom sich verdient gemacht, auch die von den politischen Gewalten ihm empfohlenen; nur einen der kaiserlichen Candidaten, den Bischof Pacheco von Jaen, schloß er aus, ein Verhalten, das auch damals noch den Kaiser heftig erzürnte.

Abgesehen wurde von vornherein von der persönlichen Anwesenheit des Papstes am Concil. Als seine Vertreter sollten dort drei der ausgezeichnetsten Cardinäle auftreten. Man hatte Paul III. 1542 die Cardinäle Parisio, Morone und Pole zu solcher Aufgabe bestimmt gehabt. Wir kennen nicht die Motive, welche jetzt eine Veränderung in dieser Anordnung bewirkten. Zwar blieb auch diesmal Pole die Stelle des dritten Legaten

zugewiesen; aber daß Morone, einer der ausgezeichnetsten kirchlichen Politiker jener Epoche und gerade einer derjenigen Männer, deren Einfluß und Rath zu dem Entschlusse des Papstes nicht unwesentlich beigetragen hatte, — daß gerade Morone von der ihm 1542 zugeordneten Aufgabe entfernt wurde, muß befremdend und auffallend erscheinen, eine irgendwie genügende Erklärung dafür wird uns nicht zutheil. Am 6. Februar 1545 ernannte der Papst zu Präsidenten des Concils die Cardinäle Monte, Cervino und Pole. Da er selbst durch sein Alter und durch seine sonstigen Geschäfte an persönlicher Leitung des Concils verhindert wäre, entsandte er sie gleichsam als „Friedensengel“ nach Trident, ausgestattet mit allen Rechten und Befugnissen päpstlicher Legaten, mit dem besondern Auftrage, an seiner Stelle und mit seiner Autorität das Concil zu leiten und alles Nothwendige und Nöthliche dort vorzunehmen, als ob eine specielle Vollmacht für jeden einzelnen Fall ihnen ertheilt wäre. Das Recht der Verlegung des Concils an einen andern Ort war ihnen noch ganz besonders zugesprochen. Man sieht, sehr weit und sehr umfassend sollten hiernach die Befugnisse der Legaten sein; aber sie waren keineswegs präcise formulirt, sie entbehrten auch durchaus einer scharfen juristischen Definition und Begrenzung, wie sie für so schwierige Verhältnisse wol erwünscht gewesen wäre. Aus der päpstlichen Vollmacht ließ sich sehr viel herleiten; ebenso war einer antipäpstlichen Opposition in dieser unpräcisen Fassung des päpstlichen Actenstücks die Möglichkeit und der Stützpunkt zu autonomen Bestrebungen gegeben: es kam eben alles darauf an, was die Legaten aus ihrer Vollmacht in der Praxis zu machen verstehen würden.

Die Persönlichkeiten der Legaten waren sehr verschiedene. Die erste Stelle nahm jetzt Monte ein, keineswegs ein hervorragender Mensch. Gian Maria Gioechi war aus dem kleinen Orte Monte-Sansovino in Toscana gebürtig und schon in jungen Jahren durch seinen Oheim, den Cardinal Monte, in die Dienste der Curie gezogen. Wie jener war er Jurist; und man rühmte seine juristischen Kenntnisse, durch welche er mehrfach sich nützlich erwies. Anfangs Kammerherr des Papstes Julius II.,

dann durch Resignation seines Theims Erzbischof von Siponto, hatte er auch die Würde des Cardinalats im December 1536 erlangt, gleichsam als das Erbtheil seines Tufels. Zu den einflussreichen oder ausgezeichneten Persönlichkeiten der Curie hatte er nicht gehört; in seiner Jugend hatte er auf dem Lateranconcil einmal eine feurige Lobrede auf Papst Julius II. gehalten, seitdem aber war er nicht besonders mehr hervorgetreten. Er war, als Paul III. ihn zum ersten Präsidenten des Concils machte, 57 Jahre alt, ein heftiger, cholertischer Charakter, aufbrausend und polternd in seiner Erregung, aber im Grunde nicht boshaft oder rachsüchtig. Sein Lebenswandel war von Leichtfertigkeiten nicht fern geblieben; besonders die eigenthümliche Zuneigung, die er einem zufällig ihm bekannt gewordenen Straßensingen geschenkt, machte viel über ihn reden. Von der religiösen Strömung der Zeit zeigte er sich nicht im geringsten berührt oder ergriffen, er war ein routinirter Praktiker in den kirchlichen Verwaltungsgeschäften mit guter juristischer Bildung; aber er hatte bis dahin noch nicht Gelegenheit gehabt, die Eigenschaften zu zeigen, die ihn gerade für das ihm jetzt übertragene Amt befähigten, oder den Vorzug, den Paul ihm vor so vielen andern Geistlichen gab, wirklich ausreichend erklärten. Höchstens die Vermuthung dürfte man wagen, daß seine Theilnahme am Lateranconcil den jetzigen Papst auf den frühern Concilsgenossen hingewiesen. Die päpstlichen Ansprüche aber an absolute Regierung der Kirche war Monte auf dem Concil durchzusetzen entschlossen; er hat in der That bei der Leitung der Versammlungen schlagfertige Geistesgegenwart und unerschütterlichen Aplomb bewiesen; in kritischen Augenblicken hat er seiner Aufgabe sich gewachsen gezeigt. Und wenn man immerhin meinen darf, ein anderer hätte vielleicht etwas feiner und etwas würdiger die Synode geleitet, wenn immerhin seine Heftigkeit und Leidenschaftlichkeit in einzelnen Fällen Schaden angerichtet haben mag, so hat im großen und ganzen angesehen Monte sich doch als ein brauchbarer Diener des Papstthums gezeigt und gerade den Absichten des Papstes auf dem Concil in genügender Weise Vorschub geleistet.

Schon bei den frühern Präsidentenernemungen war augenscheinlich der Gesichtspunkt vom Papste befolgt worden, nebeneinander einen Juristen und einen Theologen zu bestellen. Wenn Monte die juristische Seite der Aufgabe zusiel, so war seinem Collegen Cervino die speciell theologische oder dogmatische Arbeit zugedacht. Im Mai 1501 war Marcello Cervino geboren, Sohn eines Gelehrten und selbst von Jugend auf in gelehrten Arbeiten genüht; er war Philologe, in lateinischer und griechischer Literatur bewandert; auch kirchenhistorische und patristische Studien hatte er betrieben; selbst in astronomische Dinge war er durch seinen Vater eingeführt worden. Als Papst Paul III. noch Cardinal Narnese war, hatte sich der junge Gelehrte unter seinen Schutz gestellt; nachher vertraute Paul ihm die Erziehung seiner Enkel Alessandro und Rainuccio Narnese an, und als Alessandro Narnese in die politische und diplomatische Laufbahn sehr jung eintrat, stand Cervino als vertrauter Secretär ihm zur Seite. So geschah es, daß er in die großen Geschäfte des Staates und der Kirche eingeweiht wurde; er hatte wiederholte Gelegenheit gehabt, sich in ihnen zu bewähren. Mit Kaiser Karl und seinen Ministern persönlich betannt, war ihm auch Einsicht in die Lage Deutschlands seit 1539 eröffnet; die Tendenzen und Wünsche des Kaisers und der deutschen Katholiken waren ihm nahegetreten, an der Lösung der kirchlichen Aufgabe hatte er mehrere Jahre schon mitgearbeitet. Er war ein Mann, der die Ansichten der strengern Geister theilte, welche in Verstärkung und Erhöhung des mittelalterlichen Kirchenthums das Heil der Welt erblickt hatten. Da er selbst ein gelehrter Theologe und ein persönlicher Freund der hervorragendsten kirchlichen Gelehrten des damaligen Rom war, konnte Cervino allerdings als eine geeignete Persönlichkeit für die conciliare Aufgabe gelten. Seit 1539 Cardinal Presbyter der Kirche Santa-Croce in Jerusalem, gehörte er jedenfalls zu den angesehensten Mitgliedern der Curie. Eine gewisse Bedeutung legten ihm auch diejenigen Beobachter bei, die an seine Ehrlichkeit und Offenheit nicht glaubten, die ihn vorwiegend von egoistischen und ehrgeizigen Absichten erfüllt erklärten: seine Sittenreinheit, sein Ernst und

seine theologische Gelehrsamkeit wurden auch von seinen Feinden nicht angezweifelt.

Diesen beiden unter sich so verschiedenen gearteten Vertretern Roms hatte endlich Papst Paul als dritten zugesellt einen Repräsentanten jener Richtung und Gruppe von Geistlichen, die eine Zeit lang selbst die innere Versöhnung mit den Protestanten für möglich gehalten hatten. Das war der Engländer Reginald Pole. Im Jahre 1500 geboren, war er ein Altersgenosse des Kaisers und ein naher Verwandter des englischen Königshauses; ein fein gebildeter Humanist, dessen Geist aus den Quellen des classischen und des christlichen Alterthums gleicherweise seine Nahrung geschöpft und dabei die feste Zugehörigkeit zur bestehenden Kirche sich bewahrt hatte. Er war einst, nachdem er von der Bildungsreise aus Italien heimgekehrt, zu hohen Ehren in der englischen Staatskirche bestimmt gewesen; eine große Rolle in der englischen Geschichte schien ihm in sicherer Aussicht zu sein, bis er in dem Schisma Englands und Roms die Partei Roms ergriffen. Da nahm sein Lebensschicksal eine ganz andere Wendung. Da brach er mit König Heinrich VIII. und seiner englischen Heimat; er wurde Emigrant, dessen Leben gerade wegen seiner Bedeutung und wegen seiner fortgesetzten Beziehung zum englischen Landesadel mehr als einmal durch Heinrich's Waffen bedroht war. Die Augen der höhern Lebenskreise von ganz Europa blieben auf ihn und sein Thun gerichtet. Ein unveröhnlicher und principieller Gegner der englischen Entwicklung, wie sie Heinrich VIII. seiner Nation in Staat und Kirche gegeben, widmete Pole sich der diplomatischen und literarischen Befehdung Heinrich's VIII. In Frankreich und beim Kaiser und in Rom agitirte er für einen Kreuzzug gegen England, rastlos und vielseitig in seinen Mitteln und Wegen. Meistens lebte er in Italien und wurde dort auch von Paul III. zum Cardinal der römischen Kirche befördert, Belohnung und Sporn zur weitem Arbeit gegen England, ohne daß ihm, der nur Diakon blieb, die Pflichten des Priesters oder die Mühen des Bischofs aufgelegt wurden. Er schloß enge Freundschaft mit der Partei der kirchlichen Reformen. Contarini und Fla-

monte, Vembo und Sadolet, Aregose und Giberti waren seine Bestimmungsgenossen und Herzensverwandte; mit innigem Jubel begrüßte er Contarini's dogmatische Arbeiten, deren Gehalt an wahrer Frömmigkeit sofort seinem Geiste offenbar geworden und weiterhin auch andern von ihm anemuthlos wurde. In seinen Vorträgen tritt uns deutlich das Bild lauterster Frömmigkeit und überzeugtester Kirchlichkeit entgegen, gehoben und erleuchtet durch die Wärme des Gefühls und die Schönheit vollendeter Formen des Vortrages. Aber nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als religiöser Medner machte er gewaltigen, zuweilen tief er greifenden Eindruck auf seine Zeitgenossen. In mehr wie einer Hinsicht war es ein trefflicher Griff, daß Paul III. ihn 1542 aus Conzil bestimmte und 1544 diese Anordnung wiederholte: sein Erscheinen in Trident bot von vornherein eine Art von Garantie für den Geist und die Absichten, die auf dem Concil walten sollten. Freilich war er nicht ein zu andauernder Thätigkeit geeigneter Charakter; er liebte es nicht, sich viel um das Detail der Geschäfte zu bestimmen; dabei war er fränklid, bisweilen nervös und meistens zurückhaltend schüchtern. Das war bei seiner Art nicht zu erwarten, daß er sich der Leitung der Versammlung bemächtigen, seine Collegen im Vorsitz und die Väter des Concils führen und zu seinen Gedanken sie lenken würde. Aber so viel stand von vornherein fest: Pole's Ernennung war bestimmt, den Glauben an den Ernst der päpstlichen Berufung zu verbreiten, und Pole selbst würde den Auftrag nicht angenommen haben, wenn nicht er selbst den Ernst des Papstes als wirklich vorhanden angenommen hätte.

Die Charaktere der drei Legaten waren so beschaffen, daß Monte äußerlich die erste Rolle sicher für sich nehmen, äußerlich die oberste Leitung ganz an sich bringen mußte. Thatsächlich aber mußte der Einfluß Cervino's auf seine Genossen wie auf die ganze Versammlung größer sein als der Monte's oder Pole's. Die eigentlichen laufenden Geschäfte lagen in der Hand von Monte und Cervino. Pole trat nur bei einzelnen Anlässen aus seiner Reserve heraus; er wirkte mehr moralisch als amtlich auf die Versammlung. Maßgebend und bestimmend —

die Erfahrung hat das bald so gelehrt — vermochte Pole's Wort sich niemals in Trident geltend zu machen. In der änkern Form war Monte der erste; dem Wesen der Dinge nach wurde Cervino die eigentliche Seele des Concils; Pole trat mehr und mehr in den Hintergrund zurück und zog es zuletzt vor, freiwillig aus Trident zu verschwinden.

In Rom hatte der Papst am 22. Februar im Consistorium den Cardinälen das Legatenkreuz verliehen. Darauf verließ am 23. Februar Cervino die Ewige Stadt, am 24. folgte ihm Monte. Während Pole damals noch in Rom zurückblieb, gingen die beiden nach Trident, das allmählich sich versammelnde Concil im Namen des Papstes zu empfangen.

II.

Die Stadt Trident stand politisch und kirchlich unter der Regierung ihres Bischofs, doch so, daß der Graf von Tirol, damals also König Ferdinand, eine Oberherrschaft führte und durch einen Beamten sich in ihr vertreten ließ. Die Einkünfte aus der Stadt flossen aber dem Bischofe zu. Es war eine Stadt von etwa 1000 Häusern, mit mehrern ansehnlichen Gebäuden, unter denen der Palast des Bischofs das schönste und größte, mit breiten und bequemen und gut gepflasterten Straßen, mit vielen Kirchen, unter denen die Hauptkirche des heiligen Vigilius für das Concil selbst ansersehen war. Die Bevölkerung war eine gemischte, aus Italienern und Deutschen, die in getrennten Quartieren wohnten und ihre nationalen Sitten und Gebräuche, selbst die Kleidung, beibehalten hatten. Gleichsam als Grenzstadt von Deutschland und Italien durfte Trident angesehen werden. Es lag an der Etsch in einer kleinen Ebene, gegen welche die Berge sehr schroff abfielen. Das Klima war im Sommer gemäßig, nur in den Hundstagen sollte die Hitze erdrückend sein, im Winter unbehaglich wegen der großen Massen von Schnee und Eis, welche die umliegenden Gebirge zu bedecken pflegten. Die Ebene selbst war fruchtbar, besonders an

Obst und Wein; die Bevölkerung, sowol Männer wie Weiber, war an reichlichen Weingenuß gewöhnt. Die Männer erschienen etwas roh, argwöhnisch gegen die Fremden, die Frauen konnten nicht gerade schön genannt werden.

In diese kleine bischöfliche Landstadt hatte man also eine, wie man wenigstens zu hoffen erklärte, sehr zahlreiche Versammlung von Geistlichen aller Länder berufen.¹

Am 13. März zogen Monte und Cervino in Trident ein, in feierlicher Proceßion vor dem Thore der Stadt eingeholt und von dem Cardinal von Trident selbst empfangen. Festige Regenschauer begleiteten ihren Einzug und hinderten die volle Entfaltung des vorbereiteten Pompes; aber die Vertreter des Papstes

¹ Unsere Kenntniß der einzelnen Vorgänge in Trident beruht heute nicht mehr auf den abgeleiteten, spätern Erzählungen Sarpi's und Pallavicino's: uns stehen heute die wichtigsten ersten Quellenzeugnisse zu Gebote, auf denen gerade die Darstellungen der spätern Autoren, ganz besonders die Pallavicino's, beruht haben. Nur insoweit dort Quellen benutzt sind, die heute noch nicht wieder direct bekannt geworden, darf man jene Darstellungen citiren. Die ersten Quellen sind:

a) Tagebücher anwesender und an der Handlung betheiligter Personen, in erster Linie Tagebücher des Secretärs Massarelli, des Augustinergenerals, sodann eines weniger bedeutenden Merikers del Prè Pratanus.

b) Briefwechsel der Legaten, den Pallavicino schon benutzte, aus dem väter Laurini, „Epistolae Poli IV“ 1752, Auszüge veröffentlicht und neuerdings Druffel eine Anzahl von Stücken mitgetheilt hat (in den oben genannten Abhandlungen sowie in den sich anschließenden „Monumenta Tridentina“, I, 1884, II, 1885). Dazu kommen:

c) Depeschen der in Trident anwesenden Diplomaten. Auf dieses Material gestützt über die „Acta“ vgl. weiter unten wage ich hier den Versuch übersichtlicher Zusammenstellung der wichtigsten Tridentiner Vorgänge, nachdem jüngst schon de Leva, „Storia documentata di Carlo V in correlazione all' Italia“, Vol. IV (1881), aus demselben Material eine Darstellung gegeben. Massarelli's Aufzeichnungen sind meine Haupttafel: ich benutze den Abdruck von Döllinger, „Ungebrachte Berichte und Tagebücher zur Geschichte des Concils von Trident“ (1876). Vgl. die Besprechung von Druffel in dem „Bonner theologischen Literaturblatt“, 1876, Sp. 390—405..

wurden nichtsdestoweniger vom Clerus der Stadt mit Jubel begrüßt. Sehr wichtig war das Verhältniß, in das die Vertreter des Papstes zum tridentiner Bischof treten würden. Man muß sagen, sie wurden von Anfang an in zufriedenstellender Weise unterstützt von dem Landesherrn, dem Bischof Christoph Madruzzi, einem vornehmen und wohlhabenden und auch an den deutschen Reichsangelegenheiten vielfach Theil nehmenden Herrn, den Papst Paul III. wohlweislich, als das Concil in seine Stadt gelegt werden sollte, 1542 zum Cardinal gemacht hatte. Ihm, dem deutschen Reichsfürsten, dem in die kaiserliche Politik eingeweihten Staatsmann, waren die Legaten manche Rücksichten schuldig; sie bemühten sich, unter voller Wahrung der Legatenprivilegien, von Anfang an über alle Angelegenheiten mit ihm sich zu benehmen. Cervino's Privatsecretär Massarelli hatte zwischen der Wohnung der Legaten und dem Palast des Bischofs fast täglich und mehrmals an einem Tage hin- und herzugehen, um die Ansichten auszutauschen und einzuholen und in möglichstem Einvernehmen die Vertreter des allmächtigen Papstes und den auf seine Stellung recht eifersüchtigen Landesherrn, der als Cardinal mit den Legaten gleichberechtigt sich dünkte, zu erhalten. Anfangs ging alles dies glatt ab, ohne ernstlichen Zusammenstoß oder Hader. Auf beiden Seiten bestand die Absicht, gut miteinander auszukommen.

Weniger erfreut über das Concil war die Einwohnerschaft der Stadt. Mehrfach kamen Reibungen vor zwischen Tridentinern und dem Gefolge der Bischöfe. Auch Klagen einzelner Concilsgenossen blieben nicht aus. Doch war bei den Organen der bischöflichen Verwaltung guter Wille vorhanden, Streitigkeiten und Klagen zu schlichten. Vereinten Anstrengungen gelang es, alle Anstände schnell zu beseitigen. Nur machte sich bald ein Steigen der Lebensmittelpreise fühlbar. Nach einiger Zeit wurde der Aufenthalt in Trident recht kostspielig.

Natürlich kostete das Concil Geld. Die localen Einrichtungen in dem Dome, in den Sälen, die als Berathungsräume dienten, die verschiedenen kirchlichen und profanen Geräthe, deren man bedurfte, — alles dies fiel der Kasse der Legaten, d. h.

der päpstlichen zur Last. Die Mehrzahl der Bischöfe lebte auf eigene Kosten. Einzelnen zahlten die Landesherren, aus deren Gebieten die Bischöfe nach Trident kamen, Unterstüzungen. Da der Papsst mußte gern oder ungern den Unterhalt einzelner Italiener zu bestreiten übernehmen.¹ Wie das ganze zu geschäftlicher Dienstleistung herangezogene Personal, Secretäre und Notare, Arzt und Promotor einbegriffen, auf päpstliche Rechnung in Trident lebte, so wurden auch mehreren Bischöfen monatliche Pensionen zu ihrem Lebensunterhalt durch die Legaten dargebracht. Dies geschah namentlich bei einzelnen italienischen und griechischen Bischöfen und Theologen, auch bei solchen, die in ihrer Heimat Mißgeschick erlitten oder gar als Vertriebene in Italien leben mußten. Es kann nicht verkannt werden, daß hier die Möglichkeit eines leisen Druckes auf das Verhalten einzelner Persönlichkeiten der Discretion der Legaten anheimgestellt war.

Die erste Aufgabe war, die äußere Einrichtung dem Concil zu beschaffen. Man hatte für Quartiere zu sorgen, ausreichende Lebensmittel bereit zu stellen, die geeigneten Räumlichkeiten für Beratungen und Sitzungen zu finden und mit passenden Vorkehrungen zu versehen.

Vor den Legaten war schon als päpstlicher Commissarius in Trident angelangt der Bischof von La Cava, Thomas Sanfelice, der den ankommenden Geistlichen die Quartiere anzuweisen hatte und die ersten Einrichtungen anordnen sollte. Zwar hatte Mazzuzi den Legaten Wohnung in seinem Schlosse angeboten, sie

¹ Sehr lehrreiche und interessante Details über die Finanzen des Concils, besonders Angaben über die den Bischöfen vom Papsst gezahlten Unterstüzungen, entnehmen wir jetzt dem „Libro originale delle spese fatte nel Sacro Concilio di Trento sotto Paolo III“, abgedruckt bei Salenzio, „Documenti inediti e nuovi lavori letterari sul Concilio di Trento“ (Rom 1874), S. 1—150. Die übertriebenen Verhältnisse von der recuniären Abhängigkeit des Concils werden dadurch auf ein richtiges Maß zurückgeführt, wenn auch immer noch Stoff zu einzelnen charakteristischen Anmerkungen geblieben. Einzelnes werde ich gelegentlich hervorheben.

aber zogen Privathäuser vor, in denen sie sich nun wohllich niederließen.

Sonst aber war noch niemand zur Stelle. Und wenn auch am 14. März noch Thomas Campeggi, der Bischof von Feltre, in Trident sich einstellte, so war es doch nicht möglich ein Concil mit drei Cardinälen und zwei Bischöfen auch nur der Form nach zu eröffnen. Von dem angesetzten Termin des 15. März mußte man also absehen; die Legaten blieben an diesem Tage ruhig in ihrer Wohnung.

Man mußte warten.

Sehr früh stellte sich der officielle Vertreter des Kaisers am Concilorte ein. Der Gesandte in Venedig, Don Diego Hurtado de Mendoza, hatte diesen ehrenvollen Auftrag erhalten. Er kam am 23. März die Legaten zu begrüßen; sie ließen es an keiner Ehrenbezeugung bei seiner Aufnahme fehlen. Private Besprechungen fanden wiederholt statt. Aber Mendoza verlangte auch in öffentlicher Session die Aufträge des Kaisers ausrichten zu können; die Legaten wollten, solange das Concil noch nicht formell eröffnet, ihm dies nicht gewähren. Endlich geschah sein Empfang am 26. März durch die Legaten auf Grund einer freundschaftlich gefundenen Abrede in einem Saale im Hause des Cardinals Monte, aber bei geöffneten Thüren; mit lauter Stimme las hier Mendoza eine Rede vor und überreichte seine Vollmacht. Der Kaiser spendete hierin Worte katholischen Eifers und guter Wünsche für das Concil, kräftige Bethenerungen, daß auch er alles, was er vermöge, zur Förderung der conciliaren Zwecke leisten werde; Mendoza machte die Mittheilung, daß die spanischen Bischöfe zum Besuche Tridents aufgefördert und ermahnt worden und hoffentlich bald eintreffen würden: bis dahin möge man sie entschuldigt halten.

Die Legaten gaben am folgenden Tage die erbetene Antwort. Unter aller Auerkennung der kaiserlichen Gesinnung versagten sie es sich doch nicht, die Erwartung zu äußern, daß der eben beginnende Reichstag in Worms keine der Kirche präjudicirliche Dinge verhandeln würde. Die Besorgniß, die damals ihren Geist bewegte, brachten sie also Mendoza zum Ausdruck. Die

Gleichzeitigkeit eines deutschen Reichstags und eines Concils, zweier Versammlungen, in welchen die kirchlichen Fragen verhandelt wurden, bildete für die römische Auffassung einen Stein des Anstoßes, über den sie nicht hinweggehen wollte, auf den sie immer wieder zurückkam.¹

Ueberhaupt war zwischen Kaiser und Papst doch keineswegs das alte Misstrauen geschwunden. Von der einen Seite glaubte man einer Uebertlistung durch den Kaiser vorbeugen, auf der anderen den Ernst des Papstes in Frage stellen zu müssen. Schon bei dem freundlichen Austausch ihrer Erklärungen hatten Monte und Mendoza es für nöthig erachtet, den formellen Vorbehalt aller ihrer Rechte ausdrücklich beifügen zu sollen, allerdings mit heiterer Miene und sanften Worten. Dann aber erfolgte sehr bald eine ernstliche Meinungsverschiedenheit zwischen ihnen.

Am 1. April forderte Mendoza beim Gottesdienst in der Kirche einen besondern Ehrenplatz; er als Vertreter der kaiserlichen Person wollte neben den Legaten sitzen, vor den Bischöfen, aber auch vor den sonstigen Cardinälen bevorzugt. Darüber gab es heftigen Zank. Nach mehreren Tagen erst einigte man sich über den im Concil dem kaiserlichen Gesandten anzuweisenden Sitz, indem man erklärte, einstweilen sei ja das Concil noch nicht eröffnet. Mendoza entnahm aus diesem Vorfall eine Bestätigung seines von Anfang an gehegten Verdachtes.² Er glaubte nicht an die ernste Absicht eines Concils, weder bei Papst noch bei den Legaten; alles was man bisher in der Richtung gethan, hielt er für Scheinwerk; und so meinte er auch, die Legaten hätten begierig die Frage des Ceremoniells ergriffen, um jetzt noch das

¹ Mendoza's Vollmacht vom 20. Februar 1545 bei Le Plat, III, 269; seine Rede vom 26. März; ebend. S. 267; Erwiderung der Legaten, S. 270; Ferdinand's Vollmacht für seine Gesandten vom 23. April, S. 272; Massarelli, S. 70; Bericht der Legaten vom 26. und 30. März; S. u. Truffet, „*Monumenta Tridentina*“, I, 29, 33.

² Den Verdacht spricht Mendoza aus in seinem Schreiben vom 2. April, bei Villanueva, „*Vida literaria*“ (Venedig 1825), II, 410; vgl. die Tereñche desselben vom 23. Mai (Zimancas).

ganze Concil scheitern zu machen. Alles was er in Trident erlebte, diente dazu, in seiner schlechten Meinung über die eigentlichen Absichten Roms ihn zu bestärken. Papst und Legaten, urtheilte er, suchten immer noch dem Concil zu entgehen; sie fürchteten, erwog er, allzu sehr die Macht des Kaisers: wenn Karl, wie es angemessen, auf dem Concil seinen Einfluß geltend mache, würden sie über Beschränkung der Freiheit des Concils klagen; leicht würde ihnen dadurch der Vorwand zur Auflösung gegeben sein und wenn es trotz aller Schliche ihnen nicht gelingen sollte, das Concil zu zerstören, so wäre ihre Absicht, sich zum Herrn desselben zu machen, indem sie eine Mehrheit von italienischen Bischöfen zur Stelle schafften und dann durch die Majorität der Stimmen die Entschlüsse des Concils zu dictiren im Stande wären. Er sah voraus, daß man ein Mittel ausfindig machen würde, dieses Uebergewicht Italiens noch durch willkürlich angebrachte Einschränkungen der andern Nationen zu erhöhen; er denuncierte die Maßregeln gegen die Stellvertreter der Bischöfe als solche, die dahin zielten.

Wir sahen, der Papst hatte die Zulassung bischöflicher Stellvertreter im Falle nachweisbarer Verhinderung des Bischofs principiell nicht abgewiesen. Bei einer weitherzigen Erläuterung und einer nachgiebigen Anwendung in der Praxis konnte es auf Grund dieser Zulassung wol dahin kommen, daß aus einzelnen Provinzen oder Ländern nur einer oder zwei Bischöfe ans Concil reisten und für die zu Hause gebliebenen Vollmachten abgaben, nach welchen sie die Stimmen der andern führen würden. Das war ein Weg, das Gleichgewicht italiischer und außeritalischer Bischöfe herzustellen. Der spanische Vicekönig von Neapel that einen Schritt ihn zu betreten; er deputirte vier seiner Bischöfe, welche die ganze Landeskirche darstellen sollten.¹ Die Legaten weigerten sich hierin zu folgen. Wenn man in Spanien und in Frankreich, wenn man auch nur in den übrige-

¹ Schreiben des Vicekönigs vom 20. April (Druffel, „Monumenta Tridentina“, S. 58; Mendez's vom 16. April (Villanueva, II, 411); Erklärung des Vicekönigs an den Papst vom 2. Mai (Druffel, „Monumenta Tridentina“, I, 78).

gen Gebieten des Kaisers dies Beispiel hätte nachahmen und die Deputirten als Stimmführer aller nicht erschienenen Bischöfe zählen wollen, so wäre leicht das Concil den Legaten aus der Hand gekommen. Von ihrem Standpunkte aus wird niemand es ihnen verdenken können, daß sie die Leitung und Beherrschung der Versammlung als selbstverständlichen Grundsat aller ihrer Schritte und Maßregeln sich gesetzt und mit äußerster Fähigkeit daran festzuhalten sich entschlossen. So erließ nun in Anbetracht dieser Gründe Papst Paul eine neue Bulle¹, am 17. April, welche den sämtlichen Bischöfen der Christenheit die Pflicht, am Concil persönlich theilzunehmen, einschärfte: Wortführer (procuratores) zu senden sei ihnen nur erlaubt im Falle besonders schweren Hinderungsgrundes und auch dann nur, um ihr Ausbleiben dem Concil glaubhaft zu entschuldigen; jedenfalls sei es streng verboten, daß ein Bischof die Stimmen anderer Amtsbrüder führen sollte. Man gewährte in der That jenen neapolitanischen Bischöfen in Trident nur das eigene Votum. Aber die Legaten vermieden es recht geschickt, überhaupt von vornherein principieell eine Stellvertretung eines Abwesenden durch einen Geistlichen, der nicht selbst stimmfähig war, abzuschneiden; sie erkannten, daß Fälle eintreten könnten, in welchen das Interesse, eine derartige Vertretung ausnahmsweise zu gestatten, alle sonstigen Bedenken überwiege. Sie machten einstweilen die päpstliche Bulle noch nicht bekannt; und in der Praxis fanden sie allerlei Auswege, indem sie nicht ein schroffes Princip verkündigten, sondern von Fall zu Fall das einzelne erledigten.² Wer hätte des mainzer Erzbischofs Gesandten, den gut beleumundeten Michael Helding, abweisen wollen? oder, wenn es hieß der Bischof von Eichstätt wolle durch Cochläus sich vertreten lassen, wer hätte diesen hochverdienten Kämpfer der Kirche gegen Luther willkommen zu heißen sich nicht verpflichtet gefühlt? Und wenn der treue Secretär Cervino's, wenn Massarelli an

¹ De Plat, III, 276; vgl. Truffel, „Monumenta Tridentina“, I, 62.

² Legatenberichte vom 1., 2., 12., 16., 19., 23. Mai bei Truffel, „Monumenta Tridentina“, I, 75, 77, 89, 94, 96, 102.

Stelle eines franken Bischofs votiren sollte, so lag es doch nahe, daß die Legaten dies Votum gern ihrem Gefolgsmanne möglich machen wollten. Und so operirte man. Je nach Lage der Umstände behielt man sich vor, die vorkommenden Fälle selbst einzeln zu entscheiden oder durch das Concil entscheiden zu lassen. Trotz der päpstlichen Bulle gewährte der Papst den Legaten auf ihre Vorstellungen so zu verfahren.

Im Laufe des April kamen einzelne Bischöfe an. Man wurde ungeduldig noch länger zu warten. Gerade wenn man an die deutschen Dinge dachte, glaubte man vorwärts gehen und dadurch selbst einen Druck auf den Kaiser ausüben zu können. Auch König Ferdinand hatte seine Gesandten beglaubigt und die Versammlung begrüßen lassen. Alles das schien den Beginn der Verhandlungen zu fördern. Die Legaten, die selbstverständlich in ununterbrochenem Verkehr mit Rom standen und von dort ihre Entschliessungen billigen oder doch nachher gutheißen ließen, hatten inzwischen am 29. März auch ausführliche Instruktionen für ihr Verfahren empfangen; es ist zu bedauern, daß diese Instruktion noch nicht bekannt geworden ist. Es war ihre Absicht, sobald eine irgendwie ausreichende Zahl von Bischöfen anwesend, dann wenigstens formell das Concil zu eröffnen; sie erhielten am 28. April den bestimmten Befehl, am 3. Mai den entscheidenden Schritt vorzunehmen.¹

Aber wie bestimmt und gemessen das Wort des Papstes auch sein mochte, es kam doch nicht zu einer öffentlichen Sitzung. Die Eröffnung wurde doch noch verschoben.² Man zählte am 3. Mai zehn anwesende Bischöfe. Man hielt mit ihnen eine Congregation ab, um den Tag nicht ganz ohne irgendeinen Act vorbeigehen zu lassen. Man tauschte Reden aus, in denen man sich über manches Aeußerliche verständigte, über die Kleidung der Legaten, die Einrichtung der Kirche; auch billigten die Anwesenden den Aufschub der Sitzung. Man hatte sich entschlossen noch weiter zu warten.

¹ Päpstliche Anweisung vom 20. April; vgl. Druffel, „*Monumenta Tridentina*“, I, 62.

² Bericht der Legaten vom 28. April; vgl. Druffel, „*Monumenta Tridentina*“, I, 66, 68.

Auf seiner Reise nach Deutschland war der Cardinal Karneſe durch Trident gereiſt und hatte ſich hier einige Tage aufgehalten. Er hatte am 25. April mit Monte und Cervino und Madrucci und Mendoza die Lage reiflich erwogen; auf ſeinen Rath hatten die Legaten von der Erfüllung des päpſtlichen Befehls Abſtand genommen: Karneſe müſſe ja den wahren Sinn ſeines päpſtlichen Großvaters am beſten kennen, ſo rechtfertigten ſie ihr Veginnen. Sie erhielten nachher ausdrücklich des Papſtes Willigung ausgeſprochen. Die Abſicht war, das Reſultat von Karneſe's Verhandlungen am kaiſerlichen Hofe abzuwarten, ehe man die Zukunft bindende und unwiderrufbare Thaten einleitete.

Die Entſcheidung über Sein oder Nichtſein des Concils hing ab von der Frage, ob die Liga von Kaiſer und Papſt wirklich geſchloſſen werden würde: bis darüber Klarheit gewonnen war, mußte — alle ſahen dies ein — die Lage in Trident in der Schweben bleiben.

Die Ereigniſſe des Jahres 1544 hatten auf den Papſt und die Karneſe's großen Eindruck gemacht, ſie ſchienen den Papſt zu der Anlehnung an den Kaiſer geradezu gezwungen zu haben. Die Worte, die Kaiſer Karl in gerechter Erregung im Januar 1544 dem jungen Cardinal zugeſchrien, hatten in ſeinem Geiſte nachgewirkt. Die Zukunft des Hauſes Karneſe ſchien, bei reiflicher Ueberlegung, durch den Kaiſer am beſten geſichert zu ſein. Es bahnten ſich Beziehungen an, bei welchen auch des Kaiſers Tochter Margaretha mitwirkte. Und von der andern Seite hatte die Wendung, welche im September 1544 die Politik des Kaiſers gegen die Proteſtanten genommen hatte, unmittelbar zur Vorausſetzung ſowol als zur Folge ein Zuſammengehen mit dem Papſte. Schon im Winter trat dieſer Umſchwung der Dinge deutlicher an den Tag. Und es fehlte nicht an Mittelsperſonen, welche die anfangs langſame und ſchwierige Unterhandlung vorwärts zu bringen ſuchten. Otto Truchſeß, der Biſchof von Augsburg, der neuerdings auch Cardinal geworden, übertrug ſeine frühere Bemühung um ein katholiſches deutſches Fürſtenbündniß unter der Hegide von Kaiſer und

Papst jetzt auf diese geplante kaiserlich-päpstliche Liga. Auch Cardinal Madruzzi war im Januar 1545 bei dem Kaiser erschienen und hatte auf Karl's Sinn zu Gunsten des Papstes zu wirken gesucht. Er war dann nach Rom gereist und hatte in derselben Richtung in Rom Vorstellungen gemacht. Und wenn wirklich der Papst die kirchlichen Absichten Karl's zu unterstützen ernstlich versprechen wollte, dann fand Karl sich jetzt geneigter die Ausstattung der Farnese mit fürstlichem Besitz zuzugeben. Es konnte schon als ein Gewinn, als der Anfang der Einigung erscheinen, daß der Papst die so oft erbetene Beihilfe für die Vertheidigung Ungarns gegen die Türken endlich gewähren wollte. Die Entsendung der Legaten zum Concil nach Trident schien ein weiterer Beweis seiner Absichten. Das Entscheidende aber war, daß er im April den Enkel, den Cardinal Farnese noch einmal nach Deutschland schickte. Er überbrachte die Beisteuer des Papstes zum Türkenkriege; er sollte die Eintracht abschließen und die gemeinsamen Schritte von Kaiser und Papst in der Angelegenheit des Concils und der deutschen Protestanten vereinbaren. Nachdem Farnese auf seiner Durchreise durch Trident die Gesamtlage auch mit den Legaten noch besprochen und dort, wie wir soeben sahen, die Entscheidung über das Concil einstweilen aufgeschoben hatte, langte er am 17. Mai bei Karl in Worms an und begann nun, während der Reichstag seine Sitzungen abhielt, die wichtige Verhandlung mit Karl, mit König Ferdinand, mit den kaiserlichen Ministern und solchen Personen, welche Karl ins Vertrauen zog.¹

¹ Vor zwanzig Jahren, in meinem Buche über Karl V (S. 64 fg., und Anhang S. 22*—28*), habe ich die Liga zwischen Kaiser und Papst behandelt und damals zu dem allgemein bekannten, bei Pallavicino, V, 12 und 13, Raynaldus, Sandoval, Affò verwertheten Material aus Simancas wichtige Aufschlüsse gewinnen. Dazu kamen bald nachher die Mittheilungen des venetianischen Gesandten Ravagere (bei Gachard, „Trois années“). Die Aufzeichnungen Massarelli's bieten manches Neue; ebenso die römischen Berichte Lasso's (im wiener Archiv). Auch de Leva und Druffel haben wichtige neue Notizen gebracht; ganz besonders dankenswerth ist es, daß Druffel die inter-

Die deutschen Angelegenheiten waren auf diesem Reichstage bei ihrer Krisis angelangt.¹ Der Reichstag, der am 21. März formell eröffnet war, begann seine eigentliche Arbeit erst nach der Ankunft des Kaisers, die erst am 16. Mai geschehen. Man nahm die Sache an der Stelle auf, an der sie der Speierer Reichstag vor Jahresfrist gelassen. An die Mittheilung über den französischen Friedensschluß und den Stand der türkischen Angelegenheit ließ der Kaiser den Hinweis knüpfen, daß in Trident jetzt das Concil der Kirche, das man so lange gewünscht, zusammentreten sollte und daß die Vorschläge und Absichten der Kirchenreformation diesem Concil zur Erledigung zu überlassen wären: mittlerweile sollte man in Deutschland auf dem Boden der bestehenden Reichsgesetze den Frieden ferner bewahren. Wir erinnern uns, in Speier hatte Karl den Protestanten andere weiter gehende Zugeständnisse gemacht, die den Katholiken höchst bedenklich gewesen und bei denen sie sich nur durch den Hinweis auf des Kaisers geheime Gedanken beruhigt. Jetzt trat der Kaiser deutlicher mit denselben hervor. Und auch die Katholiken betonten ihm gegenüber am 23. Mai, daß in Deutschland die Religionsverhandlung zu vermeiden, daß sie ganz dem Concil zu überlassen wäre; sie forderten, daß der Kaiser den Speierer Reichsabschied nicht aufs neue bestätigen dürfe. Die deutschen Katholiken selbst gaben dem Kaiser die Ablehnung der protestantischen Tendenzen an die Hand.

Die Protestanten aber wichen nicht von dem, was sie einmal errungen zu haben glaubten. Von einem Concil, wie in Trident es sich eben versammelte unter Leitung päpstlicher Legaten ohne Theilnahme christlicher Laien, wollten sie nichts wissen; sie erkannten es nicht als ein „freies“ Concil, wie es ihnen zugesagt war, an. Sie erörterten, daß, ehe sie dies Concil beschließen könnten, festgestellt werden müsse, auf welche Weise die

1) Aunten Berichte des Runtius Miananelle und des Legaten Farnese im Wortlaut uns zugänglich gemacht hat.

¹ Vgl. Jar. Zrügner, „Beiträge zur Geschichte des wormser Reichstages 1544 und 1545“ (Leipzig: Dissertation, 1882).

Bechlüsse desselben gebildet werden sollten; die Tradition der alten Concile verwarfen sie; Bischöfe und Geistliche, die sie für ihre Gegner hielten, könnten sie doch nicht mit einem Urtheil über die schwebenden Streitfragen betrauen; denn selbst wenn auf protestantischer Seite die lauterste Wahrheit befunden wäre, so würde dennoch jenes Concil mit Stimmenmehrheit die protestantische Ansicht verwerfen, da die Zahl der gegnerischen Bischöfe die der protestantischen weit überrage. So zeigten sie die Unmöglichkeit der Zummthung, daß sie sich diesem Concil unterwerfen und seine Beschlüsse von vornherein als Gesetz annehmen könnten! In der Voraussicht, daß die Decrete des Concils gegen sie ausfallen würden, verlangten sie gegen dieselben sogar vom Kaiser versichert zu werden; überhaupt ehe sie weiter über Concil und Reformation sich ausließen, heischten sie die Zusicherung unbedingten Friedens, d. h. weitere Erstreckung des speierer Abkommens.

Das war eine auf dem Boden des einmal erlangten Nichts verweilende Erörterung, ein logischer und verständiger Standpunkt. Aber er war das Gegentheil dessen, was der Kaiser in seinem Sinne bewegt und was er damals auszuführen sich entschlossen. Karl bestand auf Unterwerfung unter das Concil; weitere Zusicherungen für den Frieden hielt er für vollständig überflüssig.

In diese Lage der Dinge traf die Sendung Farnese's. Gleich in der Antrittsaudienz am 18. Mai rief Karl ihm entgegen, das Vergangene solle vergangen sein: „beginnen wir ein neues Buch“. ¹ Die erste Aufgabe der kaiserlichen Politiker war, dem Legaten einen gründlichen Einblick in die Wirklichkeit der deutschen Dinge zu verschaffen. Farnese war entsetzt über den Abgrund, der sich vor ihm aufthat. Man machte ihm deutlich, daß man von der Absicht eines Türkenkrieges absehen und einen Waffenstillstand beim Sultan nachsuchen wollte; die von Farnese überbrachte Geldhilfe zum Türkenkriege konnte also, da sie für diesen Krieg nicht gebraucht wurde, für andere Zwecke verfügbar ge-

¹ Dies Wort überliefert uns Navagero 20. Mai (Gachard, S. 84); man wird es festhalten dürfen.

halten werden. Die kaiserlichen Minister zeigten dem Legaten, daß der Kaiser von allen äußern Verwickelungen sich die Hände freigemacht habe, um der Ordnung der deutschen Dinge sich widmen zu können. Aber sie bemühten sich auf das lebhafteste, durch eingehende Nachweisungen dem Vertreter des Papstes die Gefahr der Lage von Deutschland begreiflich zu machen: wie hartnäckig und entschlossen der Widerspruch der Protestanten gegen das Concil, wie groß und mächtig die Zahl und die Mittel der Protestanten, die vor einem Angriff auf die Katholiken in Deutschland, ja sogar in Italien nicht zurückschrecken würden, wie geringfügig und unsicher andererseits die Kräfte der deutschen Katholiken, wie wenig ausreichend des Kaisers eigene Mittel. Mit derartigen Ausführungen bereitete des Kaisers Minister Granvelle in geschickt berechneter Weise sich den Weg zu der Frage an Farnese, was in dieser fast verzweifelten Lage Deutschlands der Papst dem Kaiser zu thun anrathen würde. Farnese ging lebhaft auf die ihm nahegelegten Erwägungen ein; er sprach das Wort aus, das Granvelle von ihm erwartete. Farnese zog aus allen den ihm gemachten Mittheilungen, die mit den Beobachtungen des Nuntius Mignanello übereinstimmten, den Schluß, daß nur eine Politik der Gewalt gegen die Protestanten noch Aussicht auf Schutz und Erhaltung der katholischen Kirche bieten könnte; er beeilte sich zu versichern, des Papstes Hülfe und Unterstützung würde sicher zu einem so heiligen Unternehmen nicht fehlen; eifrig und nachdrücklich sprach er seine Verwunderung aus, daß der Kaiser vor den Protestanten ihm Furcht zu verrathen schiene; er mahnte zu entschlossenem Vorgehen.¹

Das war die Frucht der ersten Verhandlungen Farnese's mit den kaiserlichen Staatsmännern; weitere Erörterungen befestigten in den nächsten Tagen diese Entschließungen. Es galt

¹ Ueber den Gang der Verhandlungen liefert uns Farnese's Schreiben vom 22. Mai die entscheidenden Aufschlüsse, bei Druffel, „Karl V. und die Römische Curie“, III, 62 fg. (1883), abgedruckt. Dazu gehören noch die andern Briefe Farnese's von demselben Tage (II 57, 58, und „Monumenta Tridentina“, I, 101).

in den allgemeinen öffentlichen Angelegenheiten das volle Einvernehmen zwischen Kaiser und Papst zu besiegeln; es galt gleichzeitig den Schutz des Kaisers den Familieninteressen der Farnese zu sichern. Auf diesen beiden Grundsätzen errichtete Farnese das Werk der kaiserlich-päpstlichen Liga. Einstweilen wollte man das Concil noch in der Schwebe halten, bis die gemeinsame Action gegen die Protestanten verwirklicht werden könnte. Denn noch war der Umfang und die Art der päpstlichen Mitwirkung nicht festgestellt. Granvelle bezeichnete natürlich jene päpstliche Beihülfe zum Türkenkriege, die Farnese nach Worms gebracht, als nicht ausreichend für den Protestantenkrieg; er verlangte größere Summen. Das war ja sicher, daß Farnese nicht die Vollmacht hatte, bindende Zusagen zu bieten; es mußte päpstlicher Genehmigung und Bewilligung vorbehalten bleiben, ob für den Protestantenkrieg und wie viele Geldmittel der Heilige Vater in Rom opfern wollte. So entschloß Farnese sich, entgegen seiner anfänglichen Absicht längern Verweilens in Worms, plötzlich in der Nacht vom 27. auf den 28. Mai zur Abreise. Auf den päpstlichen Großvater in Rom kam nun alles an.¹

Auf der Reise nach Rom verweilte Farnese einen Tag (am 2. Juni) in Trident²; er weihte, wie schon von Worms aus brieflich, so jetzt eingehend mündlich die Legaten in die deutsche Lage ein; er berichtete und erläuterte die von ihm in Worms geführte Verhandlung und ihre einstweiligen Ergebnisse; er meldete den entschiedenen Widerspruch der Protestanten gegen das Concil, die daran geknüpften Absichten des Kaisers und legte die Nothwendigkeit weitem Abwartens in Trident dar, ehe man zur Eröffnung der Debatten schreiten könne; die Geneigtheit des Kaisers zur Anwendung von Gewalt gegen die hals-

¹ Karl an Mendoza (Maurenbrecher, S. 22*). (Mit Recht haben de Vega und Druffel das dort gedruckte Datum, 20. Mai, für einen Schreibfehler erklärt; die Depesche muß vom 28. oder 30. datirt werden. Mignanello, 30. Mai (Druffel, „Monumenta Tridentina“, I, 112). Karl an seine Schwester Marie, 2. Juni (bei Gachard, S. 85).

² Massarelli, S. 82.

starrigen Protestanten unter der Voraussetzung finanzieller Beihilfe von päpstlicher Seite schien Kärnese und den Legaten ein Moment von solcher Tragweite, daß sie, ehe des Papstes Entscheidung gefallen, ihrerseits im bisherigen Zustande des Abwartens und einstweiligen Nichtsthuns noch eine Weile zu verharren sich entschlossen.

In Rom angelangt, unterbreitete Kärnese die Aeußerungen des Kaisers dem Gutachten des Großvaters. Mit den vertrauten Cardinälen wurde die Sachlage berathen; es galt die Höhe der päpstlichen Beihilfe, die Art und Weise der päpstlichen Mitwirkung zu ordnen. Am 17. Juni ging die päpstliche Antwort nach Deutschland ab, die des Papstes Anerbietungen für die Allianz übermittelte. Vom Kaiser war bisher nur eine allerdings der Sache entsprechende umfassende Geldunterstützung angeregt worden.¹ Der Papst entschied sich dafür, sowol Geld als Soldaten zu geben. Er stellte dem Kaiser ein Hülfsheer von 500 Reitern und 12000 Mann Infanterie zur Verfügung; er wollte zunächst 200000 Dukaten baar beisteuern und stellte noch weitere 100000 Dukaten in Aussicht, sodaß die ganze Zahlung aus päpstlichen Mitteln auf 300000 Dukaten sich beziffern würde²; außerdem aber wollte er dem Kaiser die Ermächtigung geben, von der spanischen Kirche geistliche Steuern und bedeutende Subsidienzahlungen zu erheben. Gleichzeitig stimmte Papst Paul der Meinung zu, daß das Concil seine Thätigkeit nur dann eröffnen dürfe, wenn Karl vorher seine Einwilligung ertheilt haben würde; er wünschte Karl zur Ertheilung derselben zu bewegen, indem er ihn von dem Nutzen

¹ Vgl. Druffel, II, 20.

² Bericht Vega's aus Rom, 20. Juli (Mauvencbrecher, S. 23*), Relation des Atriaquez (S. 24*). Massarelli, S. 92. Granvelle an Mémairin Marie, 8. Juli (Gachard, S. 91). Ich finde nicht, daß zwischen den Angaben Vega's und Atriaquez' ein Widerspruch sei (wie Druffel, II, 20): Vega summiert die 200000 sofort zu zahlenden zu den später versprochenen und erhält somit die Gesamtziffer von 300000 Dukaten. — Vgl. auch Kärnese's Schreiben an die Legaten vom 13. und 19. Juli, bei Druffel, II, 152, 162.

conciliärer Aete in Trident überzeugen wollte; aber bis er dies Ziel erreicht, war er mit fortgesetzter Passivität der Tridentiner einverstanden.

Am 22. Juni empfing der Kaiser in Worms die Aeußerung des Papstes, die ihn zunächst mit Befriedigung erfüllte; er antwortete durch seinen Gesandten in Rom, daß die Vorbereitungen zum Kriege jetzt getroffen werden sollten; er war zum Abschluß der Liga bereit und zum Religionskriege in Deutschland entschlossen. Neue Conferenzen seiner Minister aber, die nach dem Eintreffen der römischen Nachrichten stattgefunden, stellten darauf bei sofortiger Verwirklichung der kriegerischen Absichten, bei unmittelbarer Eröffnung des Protestantenkrieges eine Reihe von Schwierigkeiten und Hindernissen heraus: es waren die Rüstungen auf katholischer Seite noch weit hinter den aufrecht stehenden Kräften der Protestanten zurückgeblieben, es waren die bindenden Verabredungen mit den deutschen Katholiken noch nicht getroffen. Karl zog aus reiflicher Ueberlegung aller Umstände den Schluß, daß es besser, den Krieg bis zum nächsten Jahre zu vertagen. Diesen Aufschub ihres gemeinsamen Unternehmens suchte Karl durch Andelot, einen seiner Hofbeamten, den er Anfangs Juli nach Rom schickte, dem Papste zu rechtfertigen; er erklärte sich jetzt für nächstes Jahr zum Kriege bereit, unter den vom Papst aufgestellten Bedingungen seiner päpstlichen Mitwirkung. Darüber erbot er sich, einen bindenden Vertrag mit dem Papste abzuschließen.¹

In Rom mußte man sich dem Willensentschluß des Kaisers fügen: wenn Karl den Ausbruch des Krieges vertagen wollte, wie hätte man in Rom sich dem Aufschub zu widersetzen vermocht? Die Rüstungen, die man in Italien sofort im Juni schon begonnen, brach man ab. Es blieb nichts übrig, als die weitem Weisungen des Kaisers abzuwarten.

¹ Instructionen für Andelot vom 5. Juli 1545, bei Sandoval, II: 389. — Karl an Mendoza (wahrscheinlich vom 5. Juli datirt), bei Maurenbrecher, S. 24*. — Idiaquez' Relation, S. 24*—28*. — Bericht der Nuntien aus Worms vom 5. Juli, bei Druffel, II, 147.

Aber die Vertagung des Protestantentrieges schloß Weiteres in sich. Man galt es dem Kaiser, die Protestanten noch eine Weile hinzubalten, sie durch scheinbare Nachgiebigkeit einzuschläfern. Wenn auf dem Reichstage in Worms der pfälzer Kurfürst den offenkundigen Gegensatz der Parteien durch ein neues Religionsgespräch auszugleichen vorge schlagen hatte, so griff Karl selbst jetzt zu diesem ihm entgegengebrachten Auskunftsmitel, das jedenfalls die Entscheidung hinausjoh. Karl selbst kündigte dem Papst durch Andelot diese Wendung der Dinge an. Und gleichzeitig mußte ihm daran liegen, daß das Concil in Trident nicht etwa seine dilatorische Politik durchkrenzte. Er verlangte, daß das Concil in diesem Augenblick noch nicht seine Arbeiten eröffne, und wenn es vielleicht nicht lange mehr von förmlicher Eröffnung zurückgehalten werden könnte, dann sollte es doch jedenfalls von seiner Verathung die eigentlich dogmatischen Controversen fernhalten und seine ganze Erörterung nur auf die Mißbräuche in der Kirche und die Mittel der Reformation hinwenden. Den Wormser Reichstag wollte Karl im Hinblick auf den Stand der Dinge noch nicht zum sofortigen Bruche treiben, vielmehr auch seinerseits die Gegner einstweilen noch hinhalten, indem er auf das nächste Jahr einen neuen Reichstag zur Erledigung des unausgetragenen Handels ansetzte und diesem Reichstage ein vorbereitendes Religionsgespräch vorausgehen ließ.

Wenn nun schon die Vornahme von Verhandlungen über die Religionsfrage auf dem Wormser Reichstage in einer Zeit, in der das ökumenische Concil im Begriffe stand seine Thätigkeit zu beginnen, bei den Prälaten der Curie und Italiens Anstoß erregt hatte, so war jetzt jedenfalls vorauszusehen, daß die kund werdende Absicht eines deutschen Religionsgespräches neben dem Concil noch größeres Aergerniß geben würde. Aber Karl glaubte dieser Auffassung seiner Absichten dadurch vorzubeugen, daß er seinem neuen Allirten von vornherein deutlich machte, wohin sein Sinn ziele: nicht eine ernsthafte Discussion zu führen mit den Gegnern, sondern eine Beschäftigung ihnen zu bieten, durch die er seine Kriegsrüstungen vor ihnen verbergen und sie hinhalten könne, das waren seine Gedanken.

Wer es versucht, die Ideenwelt Karl's zu verstehen, aus der seine politische Action geflossen, der wird hier ein wohl zusammenhängendes System erblicken, in dem die einzelnen Maßregeln und Gedanken und Darlegungen der kaiserlichen Politik eine deutliche Beleuchtung erfahren. An dieser Stelle bezeichnen wir den Punkt, in dem seine Idee des Concils mit seiner Absicht des Religionskrieges gegen die Protestanten zusammentrifft.

Im Geiste Karl's sollte das Concil bestimmt sein, der wankenden und gefährdeten Kirche des Mittelalters einen neuen Zusammenhalt und neue Existenzmittel zu schaffen. An irgendeine Aenderung der kirchlichen Principien oder der überlieferten Dogmen dachte er nicht, wohl aber war die Abschaffung der Mißbräuche, die sich mit der Zeit äußerlich der Kirche angeheftet, sein Ziel; ganz besonders die Gebiete, auf denen Kirche und Staat sich berührten, die Beziehungen der centralen Papstgewalt zu den einzelnen Landeskirchen erheischten nach dieser Ansicht ein kräftiges Eingreifen und große Veränderungen. Karl's Absicht war mit aller Energie auf die Herstellung der mittelalterlichen Kirche gerichtet: das Concil mit den von ihm erwarteten Reformen sollte gerade diesem Zwecke dienen und ebendeshalb sollten die Protestanten zum Anschluß an dieses Concil gezwungen werden. Aber nun lag es ganz in der Gewohnheit und in der Denkweise dieser Politik, solange der Gewaltschlag gegen die Protestanten noch nicht geführt werden konnte, so lange auch den eigentlichen innersten Charakter des Concils nicht zu enthüllen, sondern den Protestanten in unsicherer Umkleidung dasselbe vorzuhalten als eine Versammlung, der sie vielleicht selbst von ihrem Standpunkte aus sich würden anschließen können. Die Reformation der Kirche war so oft gefordert von Protestanten wie von Katholiken: die beiden verstanden durchaus Verschiedenes unter diesem Worte; aber bis die Maske des Kaisers fiel, d. h. bis dicht an den Ausbruch des Krieges, war es Karl lieb, daß über solche Dinge allein im Concil gehandelt würde, die alle Theile als reformbedürftig bezeichnet hatten.

Anfangs hatte Karl gewünscht, die Thätigkeit des Concils noch gar nicht anfangen zu lassen, bis er nicht das deutsche

Reich seinem Willen gefügig bezwingen. Dann aber überzeugte er sich doch allmählich davon, daß es nicht möglich, die anwachsende Zahl von Geistlichen in Trident unthätig zusammenzuhalten; da wünschte er dann wenigstens, daß die Tridentiner nichts vornehmen sollten, was seine diplomatisch verhihlte Absicht des Krieges verrathen oder die Protestanten über die nächste Zukunft aufklären könnte.

Seine Bitte an den Papst ging dahin, daß die gegen die Protestanten gerichtete Liga formell ihre Spitze gegen die Türken kehren sollte, und daß der Papst alles vermeiden möchte, was den Alarmruf vorzeitig unter die bedrohten Gegner zu werfen geeignet sein könnte. Gern gab er seinerseits die Zusage, keine religiöse Abmachung ohne ausdrückliche Guttheißung des Papstes treffen zu wollen. Bindend und fest, von gegenseitigem Vertrauen getragen und begleitet wünschte er Kaiserthum und Papstthum ins Concil und in den Krieg eintreten zu sehen.

In Rom verkaunte man nicht den Ernst dieser Eröffnungen. Die vertrauten Minister des Papstes und mit ihnen Andelot und der Gesandte Vega unterzogen die Lage eingehender Erwägung: sollte man den Bund mit dem Kaiser in bindender Form abschließen? und wie sollte man dann das Concil behandeln, das in Trident immer mächtiger dem Eintritt ins Leben entgegendrängte? Noch ehe es eröffnet, hat, wie wir sehen, dies Concil dem Papste Bedenken und Schmerzen erregt. Was der Kaiser vorgebracht, wog schwer; seitdem Harnese in Worms gewesen, war man principiell ja auch schon zu der Liga mit Karl entschlossen. Aber über das Concil und sein Schicksal war es weit schwieriger zu einem Entschluß zu kommen. Nicht allein in Rom der Papst und die Curie, sondern auch Stimmen und Neigungen der Tridentiner mußten dabei in Betracht gezogen werden. Daß auf die Bischöfe in Trident und auch auf die Legaten die wechselnden Forderungen und schwankenden Erwägungen der hohen Politik nicht ebenso stark wirkten als auf den Papst und die Curie in Rom, das war doch in der Natur der Lage, in dem Charakter ihrer ganzen Stellung begründet. Eine große Versammlung gehorcht nicht so leicht

dem Druck wechselnder Umstände, als ein Kreis praktischer Petitioner. Man fand in Rom den Ausweg, daß man die Legaten und Prälaten in Trident selbst um ihren Rath befragte.

Das Schwergewicht der in Trident schon versammelten Geistlichen hat darauf sehr schnell die Eröffnung der amtlichen Verhandlungen durchgesetzt.

III.

Die Versammlung in der Concilstadt hatte seit Anfang Mai größern Umfang erhalten: allmählich hatte sich damit auch ihr Charakter verändert. Am 4. Mai langte der dritte Legat an, Cardinal Pole, der bis dahin noch in Rom gewohnt und sich auf die Arbeiten des Concils nach seiner Weise dort vorbereitet hatte. Sein Programm hatte er schon vor sich her den beiden andern Legaten in einer merkwürdigen Denkschrift zugeschickt, auf deren Inhalt wir nachher zurückkommen müssen. Er war nach Trident gereist, ohne viel Aufsehen zu machen: er fürchtete von den Sendboten Heinrich's VIII. überfallen und mißhandelt zu werden: unerwartet kam er an.

Bis zum 31. Mai zählte man in Trident schon 19 anwesende Prälaten. An diesem Tage fand eine Congregation statt, in welcher über den Stand der Eröffnungsfrage Mittheilungen erfolgten. Bei der feierlichen Messe am 29. Juni waren schon 27 Bischöfe, 5 Ordensgenerale und eine größere Anzahl niederer Geistlicher gegenwärtig. Im Juli wuchs die Zahl immer höher. Nun waren auch schon manche sehr tüchtige Kirchenhäupter in Trident zu sehen: Humanisten wie Beccadello, der zum Concilssecretär bestimmt war, und Musso, Bischof von Bitonto; gefeierte Theologen, wie Fra Ambrosio Catarino, einer der bedeutendsten Dogmatiker des damaligen Italien, wie Bischof Jacobelli von Belicastro und Bertano von Fano und Caselio von Bertinoro; die beiden Ordensgenerale Bonucci der Serviten und Seripando der Augustiner; Kanonisten von hervorragendem Ansehen, wie der Auditor der Nota Pighino, Tomaso Campeggi,

Bischof von Neltre, Simonetta von Fesaro und andere. Auch ein paar der unruhigen Geister, die das Concil zu weiter gehenden kirchlichen Bewegungen zu verwerthen geneigt, waren schon erschienen, wie Bischof Martelli von Niesole, Machianti von Chioggia und Vossredo von Capaccio. Emigranten, die beim Papste Zuflucht gefunden, suchten nun in Trident eine Rolle zu spielen oder sich für die empfangenen Wohlthaten auf dem Concil dankbar zu zeigen: so der Schotte Wauchor, der als Prediger und Polemiker sich einen Namen gemacht und zur Belohnung vom Papst zum Erzbischof von Armagh in Irland erhoben, der Schwede Claus Magnus aus Upsala, der Engländer Pate aus Worcester. Sehr selbstbewußte Leute waren jene Bischöfe aus der spanischen Provinz Neapel, wie der Erzbischof Tagliavia von Palermo, die Bischöfe Ronieca von Castellamare und Salazar von Lanciano. Endlich machten im Juli auch einige Spanier ihre Erscheinung, Diego Alava, Bischof von Astorga, Pacheco von Jaen und etwas später Navarra von Badajoz, würdige und typische Vertreter der spanischen Landeskirche. Mit und neben diesen Bischöfen hatte Spanien gerade seine tüchtigsten Theologen deputirt: Bartolome de Carranza, Alfonso de Castro, Antonio de Cruz und sie alle überragend Domingo de Soto, den größten akademischen Lehrer und das Haupt der dogmatischen Schule von Spanien. Juristen und Canonisten von Ruf hatten diese Theologen aus der Heimat begleitet, so Juan Quintana, Martin Velasco und der gefürchtete und schneidige Fiscal des Rathes von Castilien Francisco de Vargas. Aus Deutschland war wenigstens Michael Helding, der Weihbischof von Mainz, da, der einzige Wortführer der Deutschen. Anfang August trafen auch vier französische Bischöfe ein. Man konnte also damals schon darauf hinweisen, daß eine stattliche Zahl vorhanden, daß außer Italien jetzt auch Spanien und Frankreich; schon Vertreter entsendet.

Was sollten alle diese Leute in Trident anfangen, wenn das Concil ihnen nicht Beschäftigung bot? Einzelne trieben ernsthafte dogmatische und dogmenhistorische Studien, besonders die Vaganten Cerrino und Pole mit großem Eifer. Cervino ar-

beitete frühere Concilverhandlungen durch und bemühte sich, in die schwierigen dogmatischen Controversen über Erbsünde und Rechtfertigung, über Prädestination und Willensfreiheit einzudringen. Scipando stürzte sich mit seinem frommen Eifer in die Lectüre protestantischer und katholischer Schriften und vertiefte sich wie ein Gelehrter von Beruf in die Argumente und Auffassungen beider Theile. Carranza verfaßte damals seine übersichtliche Zusammenstellung der kirchlichen Traditionen, wie sie in Concilschlüssen und päpstlichen Erlassen ihm vorlagen, — eine Leistung, die gerade als Vorbereitung für die bevorstehenden Debatten vielen erwünscht kommen konnte. Und in der That, viele der in Trident in Unthätigkeit harrenden Bischöfe bereiteten damals gewissenhaft sich auf die Arbeiten vor.

Selbstverständlich wurden die kirchlichen Feste mit hergebrachter Regelmäßigkeit und pomphaftem Nachdruck gefeiert. Auch kleine Vorspiele conciliarer Ereignisse fanden schon statt. Einzelne Audienzen wurden von den Legaten schon ertheilt. Besonders angesehene Leute wurden besonders feierlich empfangen. Viel Aufsehen machte eine Audienz der von König Ferdinand beauftragten Gesandten. Sie ermahnten im Namen des römischen Königs die Legaten, nicht länger zu säumen mit dem Beginn des Concils, — allerdings ein Schritt, der ganz offenkundig zu Karl's damaligem Verlangen sich in Gegensatz stellte. Derartige Vorgänge beschäftigten lebhaft die Gemüther in Trident.

Als Anfang August die Kunde einlief, daß dem Kaiser der erste Enkel — der später so unglückliche Prinz Carlos — geboren, da gab es großen Jubel; der berühmte Domingo Soto hielt bei dem Dankgottesdienst vor dem Concil eine seiner vielbewunderten Festpredigten; zur Feier des Ereignisses wurden auch Zweckeßen veranstaltet. Geselliger Verkehr unter den Geistlichen wurde überhaupt nicht vermißt. Die Legaten und Madruzzo und Mendoza luden einigemal zu Gastmahlzeiten und Banketten ein. Daß bei derartigen Festlichkeiten selbst Bischöfe tanzend gesehen wurden, blieb nicht unbemerkt und ungerügt. Das Zusammenströmen aller der Geistlichen und ihres Gefolges hatte in Trident ein ausgedehntes und buntes geselliges Leben und

Treiben hervorgerufen. Aber mit allen diesen Dingen war doch die Zeit nicht auf lange auszufüllen.

Auf die Dauer fand man den damaligen Zustand doch un-
 leidlich. Als es heiß wurde, fühlte man sich in dem engen
 Thal und in der kleinen Stadt recht unbehaglich. Wir hören
 von einzelnen Streitigkeiten mit der einheimischen Bevölkerung.
 Ein Verbot des Waffentragens, eine Aufhebung der Tanzlust-
 barkeiten im Lande schien nöthig geworden. Wie die Franzosen
 da waren, gingen plötzlich die Weinpreise in die Höhe, nicht
 etwa als ob diese Franzosen mehr Wein zu trinken pflegten —
 so meinte Massarelli — als die andern, aber sie hatten größere
 Ankäufe gemacht. Was stand da erst in Aussicht, wenn aus
 Frankreich und Spanien, aus Deutschland und Italien alle
 diejenigen wirklich kommen würden, welche kommen sollten?
 „Dann werden wir Hungers sterben!“ wehklagte derselbe Massa-
 relli. Es kam dazu, daß man sich nicht ganz sicher fühlte vor
 Handstreichen einzelner Bandenführer. Die Nachstellungen, denen
 Pole ausgesetzt war, gaben allen eine Empfindung der Unsicher-
 heit des Lebens. Diese Gefühle, die die Einzelnen in verschiedenem
 Grade beherrschten, mußten die Sache zur Entscheidung drängen.
 Diese Gefühle gaben aber auch der Idee Ursprung, daß man
 das Concil an einen andern Ort zu verlegen gut thun würde.

Und eben diesen Gedanken faßten die Legaten ins Auge,
 als sie Carnele's Aufforderung zu einem Gutachten über die
 Lage nachkamen.¹ Von Anfang an war es ihre Meinung ge-
 wesen, daß man auf die Wünsche und Forderungen des Kaisers
 nicht allzu ängstlich oder allzu bereitwillig Rücksicht nehmen
 dürfe; bittere Worte des Tadelns hatten sie früher schon gehabt
 für die Nachgiebigkeit gegen die Lutheraner: „es sehe ja aus,
 als ob die Keger den Befehl führten, Papst und Kaiser Ge-
 horiam ihnen leisteten“! sie fanden, daß durch alle die politischen

¹ Die Anichten der Legaten erbellen aus ihren Schreiben nach
 Rom, aus welchen C. Pirini, IV, 210—216, Auszüge mittheilt. Vgl.
 Denzel, „Karl V.“, I. Bd. III, und „Monumenta Tridentina“, I. Bd. II;
 de Sova IV, 28—31.

Erwägungen, denen man stets nachgeben wollte, das Papstthum und die Kirche in eine üble Lage hineingerathen wären, aus der nur durch einen entschiedenen Entschluß herauszukommen möglich. Als die Zahl der anwesenden Prälaten sich vermehrte, wuchs die Schwierigkeit, ins Unbestimmte hinein die Geistlichen versammelt zu halten, ohne daß ein Concil wirklich aus ihnen zu Stande gekommen. Die Legaten meinten schon im Juli vor die Alternative der Verabschiedung oder der wirklichen Eröffnung der Versammlung gestellt zu sein. Manche klagten über die Ausgaben, die sie nutzlos in Trident machten, andere über die Unbequemlichkeit des Ortes; manche reisten wea aus Trident unter allerlei Vorwänden, mit dem Versprechen, seinerzeit wiederzukommen. Einmal war von den Bischöfen Simonetta von Pesaro und Trivulzio von Piacenza eine Bittschrift der Versammelten an den Papst angeregt worden¹, die auf endliche Entscheidung drang und eine Eröffnung oder Verlegung oder Vertagung des Concils heischte: sieben Monate sitze man schon beisammen und könne nicht länger warten. Die Adresse scheiterte an dem Widerspruch aller derjenigen, welche auf des Kaisers Willen Rücksicht zu nehmen hatten und ihn zu beleidigen sich fürchteten. Aber von allen diesen Bewegungen und unzufriedenen Aeußerungen in Trident nahm Farnese und nahmen auch die Legaten den Ausgang, als sie eine Verlegung des Concils an einen andern Ort anregten. Die Mittheilungen, die Andelot über des Kaisers conciliare Absichten gemacht und die Farnese den Legaten nicht vorenthalten, waren wol geeignet, die schon vorhandene Missstimmung noch zu steigern und neue Gründe den bisherigen Erörterungen der Legaten hinzuzufügen. Welch eine Situation würde geschaffen werden durch die von Karl beabsichtigte Einberufung eines Religionsgesprächs, während dessen Arbeiten das Concil unthätig und müßig dastehen sollte: gefährlich und schmachvoll nannten die Legaten dies Beginnen. Ihr geistliches Bewußtsein lehnte sich gegen diese Zumuthung auf. Auch eine längere Discussion, die Anfang August Monte mit Mendoza

¹ Massarelli, S. 117.

über diese Frage geführt¹, änderte nicht die Anschauung der Legaten, welche sie endlich am 13. August in ausführlicher Auseinandersetzung darlegten und durch Beccadello in Rom entwickeln ließen.² Eine Reihe von Möglichkeiten stellte sich ihnen vor, je nachdem man des Kaisers eigentlichste Absicht erkannt habe: unmöglich und unwürdig erschien nur in jedem Falle der weitere Aufschub, die Fortdauer des Ganges und Würgens zwischen Sein und Nichtsein: entweder man solle die Absicht des Concils aufgeben oder es in voller Freiheit seine Arbeiten aufnehmen lassen; und wenn wirklich die Versammlung in Trident, wie die Legaten gern zugaben, nicht an passendem Orte sich befand, so könnte man das Concil formell hier eröffnen und dann nach Rom selbst verlegen: auch Ferrara würden sie als Concilstadt annehmen, aber nicht so unbedingt Mantua oder Mailand: selbstverständlich zogen sie eine Verlegung in eine wirklich deutliche Stadt, auf welche Madruzzo mehrmals angespielt hatte, gar nicht ernstlich in Betracht. Der Rathschlag der Legaten lautete nicht ganz klar und zweifellos entschieden für einen der mehreren von ihnen besprochenen Auswege. Trotz aller Betönung geistlicher Unabhängigkeit standen auch sie unter dem Drucke der von Kaiser Karl beherrschten allgemeinen Weltlage; von des Kaisers ernstem Willen ließen auch sie die Sache abhängen. Es war ihnen eine Aeußerung Karls bekannt geworden, nach welcher er selbst zugab, die Eröffnung des Concils sei bei der Lage in Trident nicht lange mehr hinzuhalten. Aber sie glaubten noch nicht klar genug über Karls Willen zu sehen; sie hofften, durch geschickte Behandlung der Angelegenheit würden die päpstlichen Diplomaten den Kernpunkt bald klar stellen und auch Karls Zustimmung sowol zum Beginn wie zur Verlegung des Concils herauslocken können.

¹ Gal. Cairini, IV, 217. — Bericht Meute's vom 7. August, bei de Yeva, IV, 30.

² „Instruzione per il nostro Mons. Lodovico Beccadello di quanto avrà da esporre“ (Cairini, IV, 277—282). Massarelli, Z. 101; Truffet, II, 171—175.

So viel wurde den Römern klar: in Trident wurde man immer ungeduldiger, man war unzufrieden mit dem Gang der Dinge, mit der lange andauernden Schwebel, in der man gehalten wurde. Auf der andern Seite wäre es Wahnsinn gewesen, durch eigenmächtiges Handeln den Kaiser geradezu vor den Kopf zu stoßen. Man erwog eingehend die Gutachten der tridentiner Legaten; man hörte auch die mündlichen Berichte und Erwägungen an, welche der aus Worms nach Rom berufene Nuntius Mignanoello erstattete; dann kam man zum Schluß; denselben ausführlicher zu begründen und Karl annehmbar zu machen wurde Bischof Dandino von Caserta in besonderer Mission zum Kaiser entsendet; man hoffte Karl zufrieden zu stellen und einen Ausweg aus der Verlegenheit anzubahnen.¹

Inzwischen war die durch Andelot angezeigte Absicht Karl's Thatsache geworden. Der Reichstagsabschied in Worms vom 4. August hatte wirklich ein Religionsgespräch und einen neuen Reichstag für die deutsche Religionsfrage angekündigt und bis dahin den Friedstand verlängert, — ein Ergebnis, das die deutschen Katholiken nicht gebilligt, das Karl auf seine kaiserliche Autorität hin so formulirt hatte. Und die katholische Welt übte an diesem Beschlusse eine scharfe, von katholischen Anschauungen auslogische und gerechte Kritik. Die Geistlichen in Trident ergingen sich in lebhaften Schmähworten und entrüsteten Ausrufen: man wunderte sich, daß der Papst, der den speierer Abschied von 1544 so übel vermerkt, zu dem neuen Schimpf ruhig schweige. Papst Paul war diesmal so gewisigt, das neue Decret des Kaisers weder zu billigen noch zu mißbilligen, sondern Karl allein die Verantwortung dafür ins Gewissen zu schieben. Einsichtige und verständige katholische Beobachter wurden durch Karl's wiederholte und nachdrückliche Versicherungen beruhigt und be-

¹ Am 12. September wurde Dandino an den Kaiser und Beccadello nach Trident mit der päpstlichen Entscheidung abgeschickt — ihr Inhalt ergibt sich aus Massarelli, S. 116, 121, 126. — „*Monumenta Tridentina*“, II, 187; über die vorbergehenden Beratungen in Rom, ebend., II, 180, 183.

friedigt, daß nach seiner Absicht Religionsgespräch und Reichstag die deutschen Kieger nur einstweilen beschäftigen sollten, bis seine Waffen zur Straferxecution zugerichtet wären.¹ Der Papst nahm also daran nicht ernstlichen Anstoß, wie sehr auch in Trident die Geistlichen sich aufregen mochten.

Aber auch in Rom war man jetzt zu der Einsicht gelangt, dem tridentiner Zustande sei jedenfalls ein Ende zu machen. Man sprach die Absicht damals aus, mit dem Concil baldigt zu beginnen, man dachte etwa im October die Sitzungen zu eröffnen; und man hoffte zu diesem Schritte die Billigung Karl's bis zu dem ins Auge gefaßten Termin erhandelt oder vielleicht sogar der Sache eine ganz neue Wendung gegeben zu haben.

Wenn man in Trident über Karl's Haltung verstimmt war, so hatte man in Rom allen Grund Zufriedenheit und Einvernehmen mit dem Kaiser zu bekennen. Andelot's Erscheinen in Rom, der Fortgang der Vigaverhandlungen, der gerade durch Andelot zu Tage getreten, machte dem Papste Muth, eine längst im Herzen gehegte Angelegenheit öffentlich und amtlich zu vollenden. Von alters her war Papst Paul III. auf die Erhöhung und Bereicherung der Familie Sarnese bedacht. Es ist bekannt, wie entscheidend für seine ganze Haltung das mailänder Project in frühern Jahren gewesen. Nun war ihm die Aussicht benommen, in den Besitz Mailands Sohn oder Enkel zu bringen, nachdem auf Grund des Friedensschlusses von Crespy im März 1545 Kaiser Karl die Cession Mailands an den Herzog von Orleans gewährt hatte. Da richtete der Papst seine Gedanken auf die beiden Fürstenthümer Parma und Piacenza, die früher mailänder Besitz gewesen, neuerdings aber dem Kirchenstaat eingeordnet waren, sie unternahm er seiner Familie zuzuwenden. Sein Enkel Ottavio war ja Karl's Schwiegersohn, und das früher sehr schlechte Verhältniß desselben zu seiner Gattin war in letzter Zeit doch ein solches geworden, daß Margarethe ihrer Entbindung im August 1545 entgegen sah. Das bedeutete aber eine

¹ Massarelli, S. 115.

Befestigung der Familienbände zwischen Kaiser und Papst. Die Allianz dieser beiden Machthaber hatte ja auch von vornherein, — und beide Theile hatten diesen Gedanken gebilligt — nicht allein ein Zusammengehen in der Concilfrage und im Religions- triege, sondern daneben noch die Ausüstattung und Hebung der Farnese's in sich begriffen. So glaubte man in Rom annehmen zu dürfen, daß die Absicht auf Parma und Piacenza auch von Karl gebilligt werden würde. Der Papst machte noch einige Vortheile für die Kirche geltend, die seine Maßregel haben müßte. Der Kirchenstaat sollte nämlich von den Farnese Ca- merino und Nepi zurückgeliefert empfangen und dafür an den Sohn des Papstes, Pier Luigi, Parma und Piacenza abtreten. Wäre der Empfänger Ottavio und nicht Pier Luigi gewesen, die kaiserliche Politik würde sofort ihm herzliche Zustimmung ausgesprochen haben. Der persönliche Eigensinn Paul's III. be- stand darauf, daß Pier Luigi die Fürstenthümer empfangen, trotz aller Einwände seiner vorsichtigeren Umgebung und trotz der Warnungen der kaiserlichen Agenten in Rom. Am 19. August geschah im Cardinalscollegium die Uebertragung oder der Aus- tausch, nicht ohne daß einige Cardinäle Einsprache erhoben hätten. Kaiser Karl gab allerdings zu verstehen, daß er Ottavio's Er- hebung vorgezogen hätte, aber es schien doch lange Zeit hindurch durchaus nicht ausgeschlossen, daß er auch Pier Luigi anerkennen und vielleicht selbst beehren würde. Die abwartende Stellung, die er zu dieser Sache einnahm, mußte die Farnese's in den allgemeinen Angelegenheiten an seiner Seite festhalten.

Als dies geglückt, hatte Paul noch weitere Pläne im Sinne. Eine Abrundung des farnesischen Herzogthums durch Modena und Reggio, das man gegen Cervia und Ravenna eintauschen würde, schien ihm nicht übel. Auch konnte er nach des Herzogs von Orleans Tode (der bekanntlich am 9. September ganz plöz- lich erfolgt war) seine Blicke wieder auf Mailand werfen. Alles das verstärkte das Gewicht der Gründe für den Anschluß an Karl.

So konnte also Andelot gute Aussichten dem Kaiser aus Rom überbringen. Tandino, der kurz nach ihm als päpstlicher

Unterhändler abgefertigt wurde, hatte das schon erzielte Einverständnis weiter zu bestätigen. Des Kaisers Maßnahmen gegen die Protestanten führte man nicht durch eigenes Eingreifen, und seiner Entscheidung gab man es anheim, was mit den Prälaten in Trident geschehen sollte. Man setzte ihm die dortige Lage auseinander und hoffte ihn nach Einsicht derselben zu einem sowohl dem als den Tridentiner Wünschen günstigen Bescheide zu bewegen. Man unterbreitete ihm dabei auch die Idee, daß es vielleicht das Beste sein würde, das Concil aus Trident weg an einen günstigeren Ort zu verpflanzen.¹

Dandino scheint nicht vorsichtig genug die letztere Andeutung gemacht zu haben. Karl lehnte sie rundweg ab. Sowol er wie seine Staatsmänner waren über eine derartige Zumuthung erstaunt. Nicht als ob man die Unbequemlichkeiten des Aufenthalts in Trident nicht gekannt oder jetzt erst entdeckt oder vielleicht gar geleugnet hätte; nein, trotz derselben war die Wahl dieses Plazes geschehen in Rücksicht auf das Verlangen der deutschen Nation. Darin war aber nicht die geringste Aenderung vorgefallen oder zu erwarten; ein Concil außerhalb Deutschlands war sicher nicht das Concil, das man vor drei Jahren den Deutschen versprochen und berufen: für Karl war es eine absolute Unmöglichkeit, dem deutschen Reiche, das auf ein Concil innerhalb der Reichsgrenzen einen festen Anspruch besaß, den Besuch eines Concils in Italien zuzumuthen. Der Vorschlag der Concilverlegung enthielt also eine gründliche Veränderung seines ganzen, in allen Einzelheiten zusammenhängenden Programms: für die kaiserliche Politik verstand sich die entschiedenste Zurückweisung desselben von selbst. Die tridentiner Prälaten, die die Sache angeregt, konnten froh sein, wenn Karl bei diesem Anlaß nicht das Concil weiter ins innere Deutschland hinein beorderte. Was Madruzzo den Legaten in dieser Beziehung sogleich eingeworfen, als sie ihm davon die ersten Andeutungen

¹ Ueber Dandino's Verhandlungen in Brüssel vgl. seine Berichte vom 5., 10., 23., 30. October, bei Druffel, „Karl V.“, III, 90—97; Majavalli, S. 125, 140, 193.

gemacht, das erhielt aus dem Munde der kaiserlichen Minister jetzt seine volle Bekräftigung. Soviel das Verbot der Verlegung des Concils, die Rechtfertigung des Reichstagschlusses und die Erlaubniß zum Beginn der Verhandlungen anging, immer unter der Voraussetzung, daß die dogmatischen Beschlüsse einstweilen nicht auf die Tagesordnung gesetzt würden, in allen diesen Punkten lautete des Kaisers Bescheid¹ so, wie er von seinen Vertretern in Trident und in Rom schon wiederholt kundgethan und auseinandergesetzt war. Dandino's Sendung hatte die Lage nicht wesentlich verändert. Das war und blieb Karl's Verlangen, daß das Concil ebenso wenig sich auflöse oder auseinandergehe, als daß es wirklich eingreifende Verhandlungen im damaligen Augenblick beginne; mochte man nun noch eine Weile beieinander ohne feierliche Eröffnung bleiben, oder mochte man formell anfangen ohne wirkliche Arbeit zu thun, — für den Kaiser war noch nicht der Augenblick gekommen, das was er von dem Concil erwartete, wirklich von demselben ausführen zu lassen.

Und dennoch bot die kaiserliche Willenserklärung, wie sie im October 1545 den päpstlichen Unterhändlern ertheilt und durch den Secretär des kaiserlichen Gesandten beim Papst, Marquina, nach Rom überbracht wurde, die Gelegenheit, aus der übeln Lage die Tridentiner zu erlösen und einen Schritt vorwärts zu thun.

Es hatte ja Karl die Eröffnung des Concils unter einer Bedingung zugelassen. Vielleicht ließ sich über diese Bedingung weggehen und seine Zustimmung zur Eröffnung als unbedingte auffassen oder doch in der Praxis die einschränkende Clausel des Kaisers ihrer Tragweite entkleiden? Das war es, was die Legaten dem Papste auf Karl's Erklärung hin zu thun vorschlugen.² Sie hielten an der Vorstellung fest, es sei geradezu unmöglich, von vornherein das Concil mit seinen Arbeiten, seinen Debatten sowol als seinen Beschlüssen, in feste, von außen ihm gegebene

¹ Karl's Antwort vom 9. October, bei Maurenbrecher, S. 75; de Leva, IV, 34.

² Schreiben der Legaten an Jarneie vom 19. October. Druffel, „Monumenta Tridentina“, II, 201; de Leva, S. 35. Vgl. Massarelli, S. 143.

Schranken einzuzwängen; es sei unmöglich dem Heiligen Geiste Vorschriften zu geben, auf welche Dinge er seine Thätigkeit zu erstrecken, von welchen andern Dingen er sie fern zu halten habe; es sei unmöglich, gerade in diesem Falle die dogmatischen Fragen auszuschließen, da doch die Aufgabe des Concils die Beibringung der Ketzer, die Bekämpfung der Ketzerei sein sollte: sie ließen schon durchblicken, daß gerade das erste und nächste Thema der conciliaren Verhandlung das Gebiet der zwischen der Kirche und den Lutheranern streitigen Dogmen sein würde. Von solchen Erwägungen aus hielten sie Karl's Vorbedingung, daß das Concil sich zunächst von den Dogmen entfernt halten, mit Ceremonien und Außersichtlichkeiten sich einstweilen beschäftigen und die Reformaufgabe ohne Säumen angreifen sollte, — diese Vorbedingung seines Zusammentrittes hielten sie für unannehmbar. Als Marquina auf der Durchreise durch Trident die kaiserliche Antwort bekannt gegeben hatte, da zeigte sich ihnen die Auffassung möglich, daß Karl überhaupt das Concil eröffnet haben wolle und dem Papste nur die Bitte ausspreche, einstweilen von der Behandlung der Dogmen absehen zu wollen; und die Legaten riethen ihrerseits ohne weiteres dem Papste und seinen Rathgebern, die Eröffnung des Concils zu verfügen, ohne von der einschränkenden Clausel zu reden oder dem Wunsche des Kaisers besondere Bedeutung beizumessen. Sie glaubten einen Meisterstreich diplomatischer Geschicklichkeit zu führen, indem sie die nach ihrer Ansicht rein phrasenhafte Zustimmung des Kaisers zum Concil-anfange für volle Münze annehmen und sofort zur Ausführung schreiten würden!

In Rom schloß man sich dieser Meinung an. Bald nach Marquina's Ankunft kam man überein, vorwärts zu gehen.¹ Die Angelegenheit wurde ins Consistorium der Cardinäle gebracht, und am 31. October schon der einstimmige, von Papst und Cardinälen gebilligte Beschluß verkündigt, daß die Eröffnung des Concils ohne Säumen erfolgen, jedenfalls noch vor Weih-

¹ Farneis's Anweisungen an die Legaten vom 26. und 31. October und 7. November. („Monumenta Tridentina“, II, 203, und Massarelli, S. 166.)

nachten geschehen solle. Mit entscheidendem Nachdrucke fielen die Erklärungen der Legaten ins Gewicht; ganz besonders Cervino hatte die Verantwortung für ein Nichtzustandekommen des Concils ins Gewissen des Papstes geschoben: seine Worte machten Eindruck. Der erste Beschluß wurde dann am 7. November dahin erläutert, daß zu dem Eröffnungstage selbst der dritte Adventsonntag — d. h. der 13. December — angesetzt wurde. Man unterließ nicht zu bemerken, daß, wie anfangs auf den Sonntag Pätare der Beginn des Concils beabsichtigt, so jetzt definitiv der Sonntag Gaudete für diesen Freudentag erwählt worden.

Schon auf die erste Nachricht hatten die Legaten ihre Bereitschaft erklärt; sie erließen Aufforderungen an die von Trident wieder abgegangenen Bischöfe zur Rückkehr; und der Papst wiederholte seine Ermahnungen zum Besuche des Concils.

Diesmal erwies sich die Sache als richtig. Ein neuer Aufschub fand nicht mehr statt, der Termin des 13. December wurde festgehalten; die Hindernisse, die bis dahin dem Anfange sich widersetzt, waren endlich überwunden. Wiederholt liefen in Trident noch Bestätigungen des einmal gefaßten Beschlusses aus Rom ein. Auch der kaiserliche Minister Granvelle, der Ende October einen letzten Aufschub von etwa sechs Wochen als wünschenswerth bezeichnet hatte, fand diesen Wunsch durch die Terminbestimmung erfüllt und billigte im Gespräche mit dem Nuntius die Eröffnung zum 13. December. So war also die Bahn frei.

Die Versammlung in Trident wurde wieder zahlreicher; bis zum angesetzten Termin waren die Ordensgenerale und 20 Bischöfe mit einer Anzahl anderer Geistlicher anwesend. Und neuer Zuzug stand in naher Aussicht. Die äußern Einrichtungen wurden nun vollendet, rasch die nöthigen Anschaffungen besorgt und die Räumlichkeiten in den nöthigen Zustand versetzt. Zum Secretär des Concils war anfangs Beccadello bestimmt gewesen. Nachher wurde Flaminio und nach dessen Ablehnung anfangs interimistisch, dann definitiv dem Secretär Cervino's, Angelo Massarelli, dies Vertrauensamt übertragen. Auch die

sonst noch erforderlichen Persönlichkeiten für die äußern Dinge waren zur Hand. Ein Auditor der Nota, Pighino, und mehrere Notare waren zur Führung der rechtlichen Geschäfte schon bereit,

Nun aber traten noch im letzten Augenblick einige neue Schwierigkeiten hervor, welche den Legaten noch kurz vor dem Beginn der Sitzungen schwere Stunden schafften. Anfang August waren einige französische Bischöfe in Trident aufgetreten: Dilheul, der Erzbischof von Aix, die Bischöfe Duprat von Clermont, Guiche von Agde und Vely von Rennes. Duprat war schon bald wieder verschwunden, die drei andern aber hatten mit allen den übrigen Weislichen in Trident gewartet. Als das Concil sich immer mehr hinauszog, hatten sie Ende September erklärt, nicht länger bleiben zu können; doch waren sie auf gültliches Zureden der Legaten noch geblieben. Nachdem nun der Termin zur Eröffnung bestimmt war, kamen sie ganz plötzlich am 14. November mit der Absicht heraus, sich zu entfernen; sie hätten dazu den Befehl ihres Königs erhalten und seien verpflichtet zu gehorchen. Staunen und Entsetzen ergriff bei ihren Worten die Legaten; Vorstellungen und Zureden und Bitten wendeten sie auf, den Sinn der Franzosen zu wandeln. Aber hartnädig blieben jene dabei, was ihnen ihr König befohlen, hätten sie buchstäblich zu erfüllen. Vergebens machte man ihnen klar, daß König Franz ihre Abreise allein deshalb angeordnet habe, weil er den Anfang des Concils so lange vergeblich erwartet und nachgrade an seinem Zustandekommen gezweifelt; jetzt aber liege die Sache doch ganz anders, jetzt würde er den Befehl nicht mehr ertheilt haben und ihn auch nicht mehr aufrecht erhalten wollen: diese Erörterungen verfehlten ihre Wirkung. Monte wollte mahnen, strafen, protestieren; zuerst dachte er dies in einem ganz formellen Schriftstück zu thun; dann wollte er eine Congregation berufen und in Gegenwart aller andern die Franzosen abkanzeln. Von beiden Schritten hielten ihn seine Collegen zurück; besonders die öffentliche Congregation, meinte Cervino, sei ein sehr gefährliches Spiel; er gab zu, daß die beiden im Mai gehaltenen Congregationen Fehler gewesen, auf sie gestützt hatte der spanische Fiscal Vargas, — ein scharfer

juristischer Kopf, aber ein hartnäckiger, unnachgiebiger Mensch, der späterhin noch manche böse Stunde den Legaten und dem Papste bereiten sollte — geäußert, das Concil sei längst eröffnet, jene Congregationen seien schon conciliare Acte gewesen, eine Meinung, die jedenfalls auf Cervino Eindruck gemacht und leicht eine schwer lösbare Streitfrage aufgeregt hätte: zu derartigen Erörterungen neuen Anlaß zu geben warnte Cervino eindringlich. Als Madruzzi von den französischen Absichten hörte, brauste auch er auf. Er erinnerte mit gutem Rechte an die Verpflichtung Frankreichs, das Concil zu beschicken, welche König Franz in Créspy auf sich genommen, — eine Auffassung des Friedensschlusses, die einige Wochen nachher Granvelle ebenfalls gegen die Franzosen hervorhob. Madruzzi wollte selbst mit Gewalt die französischen Bischöfe zur Erfüllung der einmal eingegangenen Verpflichtungen anhalten; er als Landesherr von Trident stellte bewaffnete Macht zur Verfügung; er wollte sich nicht scheuen, den Kerkermeister gegen die Franzosen zu spielen. Auch den anwesenden Spaniern wurde die Sache ruckbar: sie waren ebenfalls entrüstet. Bischof Pacheco gerieth geradezu in Wuth; er wollte die französischen Amtsbrüder persönlich aufsuchen und ihnen als Vertreter der spanischen Nation Proteste und Drohungen ins Gesicht schleudern. Alles das mochte furchtbar klingen; kein Gedanke, daß man wirklich sie zu vergewaltigen gewagt. Es wurde den Spaniern nicht gewährt, bei der Audienz der Franzosen zugegen zu sein. Und die allzu kräftigen Ausdrücke, zu denen Monte in seiner Heftigkeit sich hinreißen ließ, und seine ganz unpassenden rückhaltslosen Aeußerungen über König Franz hatten schon Cervino's Beifall nicht: auf eine ruhigere und freundlichere Weise wollte dieser die Sache behandeln. Aber alle Zureden fruchteten nichts. Man solle auf ihren Standpunkt sich versetzen, hielten die Franzosen Pole's Ermahnungen entgegen, sie seien nicht nur Christen und Bischöfe, sondern auch Diener ihres Königs: seinen Worten müßten sie folgen. Durch alles wurde es nicht verhindert, daß der Bischof von Rennes sich empfahl; aber einstweilen entschlossen sich doch Gilheul und Guiche zum Bleiben. Und wenn eine Woche nachher Guiche eben-

falls auf seine eigene Verantwortung nicht mehr in Trident weilen wollte, sondern am 26. November sich gegen den Willen der Legaten ebenfalls entfernte, so ging er doch nicht weit fort; er blieb in der Nähe und kehrte bald in die Concilstadt zurück. Bei der Eröffnungsfeierlichkeit war Frankreich wenigstens durch zwei seiner Prälaten, Sillhent und Guiche, den Erzbischof von Aix und den Bischof von Agde vertreten. Einige Zeit nachher kehrte auch Duprat, Bischof von Clermont, wieder zurück.¹

Offenbar stand diese französische Frage in unmittelbarem Zusammenhang mit der allgemeinen Stellung Frankreichs zum Kaiser. Die engere Verbindung war nicht zu Stande gekommen; der Tod des Herzogs von Orléans hatte das eben erst lose geknüpfte Band wieder zerschnitten. Nun wurde allerdings sofort über neue Vereinbarungen gehandelt, sowol territorialer als dynastischer Natur; und wenn an die Stelle des in Crespy geschlossenen Abkommens auch kein neues gesetzt wurde, so blieb doch wenigstens der Friede erhalten. Von den deutschen Protestanten umworben, vom Kaiser höflich behandelt, wartete König Franz die weitere Entwicklung der Dinge einstweilen ab; in seiner Neutralität aber that er weder etwas, das Concil zu stören, noch auch etwas, es wesentlich zu fördern. Frankreich stand in nächster Zeit beobachtend zur Seite.

Diejenigen, welche in Trident die Ansicht des Kaisers zu kennen glaubten und sie zu vertreten pflegten, hatten sich in dem Falle der französischen Bischöfe mit nachdrücklicher Entrüstung gegen eine Abreise aus Trident ausgesprochen. Madruzzi und Pacheco hatten das Verfahren der Legaten hierbei nach Kräften unterstützt. Bald aber kam auch auf kaiserlicher Seite ein Fall von ganz ähnlicher Art vor, bei dem sie die gerade entgegengesetzte Haltung verfolgten.² Kaiser Karl bestellte nämlich zu einem der Theologen, die das Religionsgespräch mit den Lutheranern führen sollten, den einzigen deutschen Bischof, der in Trident

¹ Massarelli, S. 170—180, 206; Berichte der Legaten, bei Livini, S. 222—224, und Druffel, Tbl. II.

² Massarelli, S. 196—204.

war, Michael Helding, den Weibbischof von Mainz, der als Stimmführer des mainzer Erzbischofs hierhin entsendet war. Die Legaten verboten auch ihm zunächst die Annahme dieses Auftrages, d. h. die Abreise von Trident, bewogen vor allen von dem Gedanken, der Kaiser entziehe nur unter dem Vorwande des Religionsgespräches den alleinigen Vertreter der deutschen Nation dem Concil, um dereinst, wenn die deutschen Dinge solches ihm wünschenswerth machen sollten, die Allgemeinheit des Concils, die Gültigkeit seiner Beschlüsse für die dann unvertreten gebliebene deutsche Kirche zu bestreiten. Nun aber behaupteten, entgegen den Legaten, sowol Madruzzi als Pacheco die unbedingte Pflicht des Gehorsams gegen den Kaiser; sie wollten daß die Legaten dies anerkennen und ihm zur Abreise die Erlaubniß ertheilen sollten. Helding war zwar zur Uebernahme des kaiserlichen Auftrages bereit, aber nicht willens, ohne Zustimmung der Legaten das Concil zu verlassen. Und wie heftig auch Pacheco auftrat, er erreichte nicht sein Ziel. Als Monte die Abreise weder zu verbieten noch zu erlauben erklärte und dem Gewissen Helding's die Frage anheimstellte, deutete Pacheco diese Antwort auf eine stillschweigende Guttheißung; er und Helding baten nur um deutlichere Fassung der Antwort. Weiter aber ging Monte nicht. Die andern Legaten urtheilten, dies sei schon zu viel gewesen; sie sorgten nachträglich für eine präcisere Formulirung — und Helding blieb wirklich in Trident.

So hatten die Legaten es, wenn auch nur mit der größten Anstrengung und nach mehreren Fehlgriffen Monte's, dennoch endlich durchgesetzt, daß bei der Eröffnung Deutschland durch einen oder, wenn man Madruzzi mitzählen wollte, durch zwei und Frankreich durch zwei Bischöfe vertreten war. Auch ein Schotte, der blinde Erzbischof Wauchoz von Armagh, ein Engländer, der Bischof von Worcester, ein Schwede, der Erzbischof Claus Magnus von Upsala, waren zugegen und verliehen der geistlichen Versammlung einen dürftigen Schein eines ökumenischen Concils. Die Mehrzahl bildeten die Italiener aus den päpstlichen Gebieten, aus den kleinen italienischen Staaten, aus den kaiserlichen Provinzen und neben ihnen mehrere, mehr durch

ihren Charakter als durch ihre Zahl bedeutungsvolle Bischöfe und Theologen der spanischen Kirche. Daß jene vereinzelt Männer nicht die Vertretung ihrer ganzen Nationen hier führen zu wollen sich herausnahmen, daß nicht eine Nebeneinanderstellung der Nationen, einerlei wie zahlreich ihre Wortführer wären, herzustellen versucht wurde, — gegen diese Gefahr, — als eine solche mußte den Römlingen eine derartige Erinnerung an Konstanz erscheinen, — hatte man sich durch das Verbot, *procuratores* im Concil zu halten, von vornherein geschützt. Ein Verbot des Papstes gegen die Entsendung von Stellvertretern war ergangen; dann aber hatten die Legaten doch einzelne Ausnahmen zugelassen. Auf mehreren Seiten empfand man das Bedürfnis, den Deutschen in jeder irgend möglichen Weise den Besuch des Concils zu erleichtern; es galt selbst den Legaten als erwünscht, verdiente deutsche Theologen, die im Namen ihrer Bischöfe erscheinen würden, zuzulassen. Ganz besonderes Interesse hatte hieran die eigentlich kaiserliche Partei, die ihrerseits der politischen Action Karl's in Deutschland nach Kräften in die Hand zu arbeiten sich bemühte. Noch am 9. December hielten die spanischen Geistlichen unter Führung Pacheco's eine Versammlung ab, um dahinzielende Anträge vorzubereiten. Monte war höchst ärgerlich über dieses spanische gesonderte Auftreten; er wollte den Vorgang untersucht haben und dann Derartiges aufs strengste verbieten. Cervino widersetzte sich wieder einmal seinem Collegen, und die Sache hatte keine weitem Folgen.¹ Jedoch erging sehr bald ein päpstliches Breve, das von dem Verbot der Vertretung die deutschen Bischöfe ausdrücklich ausnahm und an ihrer Stelle andere würdige Geistliche, die sie zu diesem Zwecke schicken würden, ins Concil aufzunehmen verhieß.² Es war gewiß nicht zu befürchten, daß der Gesamtcharakter des Concils durch diese wenige Tropfen deutschen Blutes eine Aenderung erfahren würde. Das Concil war und blieb die Zusammen-

¹ Massarelli, S. 204 fg. Berichte der Legaten, bei Quivini, S. 222, 226, und Truffel, Ibl. II.

² Breve vom 5. December, in den „Acta“, I, 25.

fassung und Vereinigung der in der alten Kirche aussharrenden romanischen Nationen.

Die Prälaten in Trident hatten freudig aufgeathmet, als die Ermächtigung zum Beginn des Concils eingelaufen war. Es war für sie die Befreiung aus einer peinlichen und immer unhaltbarer gewordenen Situation. Auch die Legaten, — was auch immer ihre innerste Meinung sein mochte — legten ihre Befriedigung an den Tag. Gleich nach der ersten Nachricht hatte Monte öffentliche Bezeugungen der eingetretenen Wendung zu machen gewünscht, Bittgänge, Feste, recht in die Augen fallende und recht massiv inscenirte Aufzüge, kurz, eine Reihe von thatsächlichen Darlegungen der Absicht, zu beginnen. Cervino in seiner kühlnern, vorsichtign Weise hatte diese Ueberstürzung verworfen; ganz geschäftsmäßig und nüchtern, ohne Hast und Ueber-eilung, hatte er vorgehen wollen: er hatte seinen Willen durchgesetzt. Ueberflüssige Demonstrationen wurden unterlassen. Einige Tage später hatte Monte den Vorschlag gewagt, die anwesenden Geistlichen schon in Congregationen zusammentreten zu lassen, um gemeinschaftlich mit ihnen die Einleitungen, die praeludia concilii, wie z. B. Kleidung, Ceremoniell, Processionen, Fasten u. dgl. zu besprechen und festzustellen. Cervino hatte diesem Antrage ebenfalls widersprochen: er wollte um jeden Preis der schwierigen und dornigen und sicher ganz unfruchtbaren Discussion aus dem Wege gehen, ob nicht das Concil durch dergleichen Vorberathungen schon eröffnet würde, ohne es zu wollen oder zu wissen; Vargas' kühne Behauptungen klangen noch in seinem Ohre nach, er wollte nicht noch einmal sie hören. Diesmal trat Monte der Ansicht Cervino's bei. Die Legaten selbst trafen die nöthigen Anordnungen.

Als nun der große Tag herannahte, an dem das Concil ins Leben treten sollte, mußten die Legaten die Frage aufwerfen, ob die Rechtstitel, die zur Eröffnung des Concils nöthig waren, zur Begründung des ökumenischen Charakters der Synode ausreichten. Die Berufungsbulle war in genügender Form vorhanden. Aber sie enthielt die Anweisung, am 13. März 1545 das Concil zu eröffnen. Der Tag war längst vorüber. Konnte

da nicht der Einwand erhoben werden, die Vollmacht habe ihre Kraft verloren? Wie konnte man in authentischer unanfechtbarer Form zu den Acten geben, daß man berechtigt gewesen zu der Eröffnung am 13. December? Freilich, das Schreiben Farneſe's mit dieser Anweiſung war allen Prälaten gezeigt. Aber konnte ein italienisch geschriebener Brief eines Cardinals genügender Gewicht haben, um als Ausgangspunkt einem die ganze Welt umfaſſenden Concil zu dienen? Cervino war der Meinung, man bedürfe einer formaleren Vollmacht, einer päpstlichen Erklärung, die in den üblichen strengern Formen des Curialstils abgefaßt wäre. Die Legaten baten also um ein päpstliches Breve. Mit der größten Beschleunigung wurde ein besonderer Kurier nach Rom geschickt, es zu holen. Cervino mußte aus seiner eigenen Taſche für diese außerordentliche Sendung die Kosten zahlen oder vorstrecken: so wenig war man auf diesen Einfall vorbereitet gewesen.¹ Und doch war Cervino's Vorsicht sehr am Platze: denn einzelne Bedenken über die Formlosigkeit der Legaten waren schon geäußert, besonders Pacheco und die Spanier hatten ihren Tadel schon verkantbart.

In Rom erfüllte man den Wunsch. Am 4. December gab der Papst das erbetene neue Breve. Jetzt also war man im Stande, zu beginnen.

Es ist nicht zu verkennen, daß die neun in Trident schon verlebten Monate unentschiedenen Wartens und Harrens, die lange Frist ermüdender Verzögerungen und Verschiebungen, die maßgebenden Perionen zuletzt nicht in eine gerade sehr erfreuliche Stimmung versetzt; es ist wohl zu verstehen, weshalb dem so war. Sehr verschieden geartete Charaktere waren die Legaten. Gleich zu Anfang hatte der kaiserliche Gesandte Mendoza, freilich ein recht pessimistischer Berichterstatter, Uneinigkeit derselben gemeldet. Wir haben gesehen, daß eine Reihe von Differenzen sich später wirklich zwischen ihnen eingestellt hat. Ganz besonders das Temperament und das Auftreten Monte's hatte Schwierigkeiten erregt; die Collegen hatten einzelnes, was er gethan, wieder

¹ Massarelli, S. 194, 196, 197.

gut zu machen gehabt. Zuletzt war er verdrießlich und verstimmt über diese Vorfälle. Acht Tage vor dem Termin des 13. December äußerte er unwillig, er fühle sich krank; er wollte am liebsten weggehen und die Eröffnungsfeier nicht leiten: so sehr hatten ihn die Debatten mit den Franzosen und dann mit Helding und Pacheco verschunupft. Und kurz darauf äußerte er, dem Papste sei es wohl bekannt, daß in Wirklichkeit neun Zehntel der conciliaren Arbeit auf Cervino's, und nur ein Zehntel auf seinen Schultern ruhe (von Pole's Arbeitsantheil redete man gar nicht); er brach dann in Klagen darüber aus, wie übel es wäre, in dieser Zeit sich auf die Eröffnung des Concils überhaupt einzulassen; es kam bei solchen Anlässen an den Tag, daß Monte das ganze Unternehmen des Concils für etwas sehr Gefährliches ansah; er gab zu, nur sehr ungern das Amt des Legaten auf sich geladen zu haben: die Bürde sei für ihn zu schwer, er fürchtete ein Schisma zu erleben oder gar mit Schmach sich zu bedecken. Aus einzelnen Worten, die er gelegentlich fallen gelassen, leuchtet hervor, daß er bis zum letzten Augenblick ein Scheitern des Concils, ein Auseinandergehen der Versammlung für möglich, oder für wünschenswerth gehalten hat.

Ob ein Rückschluß hieraus auf die innerste Absicht des Papstes möglich, wird schwer auszumachen sein. Aber wer Paul's Sinnesart studiert hat, wird an seinen wahrhaftigen und aufrichtigen Eifer für die Reformation der Kirche zu glauben sich nicht entschließen können. Ja, wer aufmerksam den „Präjudien des Concils“ in Trident und in Rom gefolgt ist, wird immer wieder zu der Ansicht hinneigen, daß ein Nichtzustandekommen der Versammlung selbst im Herbst 1545 noch des Papstes Befriedigung erregt haben würde. Cardinal Madruzzi von Trident hatte deshalb bis ganz zuletzt keine Zuversicht, daß das Concil Wirklichkeit werden würde. Des Papstes ganzes Verhalten, meinte er, stehe in Widerspruch zu dem Concilplane. Er war ungläubig bis zuletzt.

Eines starken Druckes der Geistlichen in Trident hatte es erst bedurft, in letzter Stunde dem Papste das entscheidende

Vorungswort zu entreißen, das den wirklichen Anfang des Concils verfügte.

IV.

Am Freitag, den 11. December 1545, langte das sehulich erwartete Breve vom 4. December in Trident an. Die Legaten beeilten sich, ihre letzten Befehle zu geben. Noch an demselben Abende wurde bei Nadelschein durch Notar und Ausrufer den anwesenden Geistlichen und den Bewohnern der Stadt Trident angekündigt, daß Processionen und Fasten am nächsten Tage veranstaltet werden sollten, den Segen des Himmels auf das große Werk, zu dem man sich anschickte, herabzuflehen. Am Sonnabend wurden die Läden in der Stadt geschlossen, auf Befehl des Bischofs von Trident, und ausschließlich dem Gebete widmete sich die Menge. Dort und in Rom selbst waren kirchliche Verheißungen und Anregungen nicht gespart; ein besonderer Ablass wurde denjenigen, die für das Gelingen des Concils beten würden, verkündet.

Die Bischöfe aber, welche das Concil bilden sollten, traten an dem 12. December vorher noch zu einer Congregation zusammen, in welcher besprochen und festgesetzt wurde, was in der Eröffnungssitzung geschehen sollte.¹ Als Vorbild und Richtschnur nahm man das letzte Lateranconcil, das ja unter päpstlicher Leitung gestanden. Wie es damals gewesen, so wurden jetzt die einzelnen Acte definitiv geordnet und die einzelnen Rollen vertheilt. Gegen die Vorschläge Monte's, der als der erste Vorsitzende die erste Stimme geführt, hatten sich keine Widerreden erhoben; nur hatte Bischof Pacheco von Jaen den Wunsch geäußert, die Legaten möchten ihre Vollmacht aufweisen, damit man wisse, wie weit ihre Befugnisse als Leiter der Versammlung reichten: es sei nöthig, die Grenzen derselben genau von Anfang an zu kennen. So bescheiden diese Anfrage klang,

¹ Massarelli, S. 207. Auch das Tagebuch Seripando's gibt interessante Nachrichten (S. 10, 11).

es barg sich hinter ihr doch eine Gedankenreihe, welche bei einer den Legaten sehr wenig angenehmen Erörterung über die Abgrenzung der päpstlichen und der conciliaren Autorität anlangen konnte. Und wenn die Legaten, ebenso wie Pacheco, damals noch in den Nachwirkungen aller der aufregenden Debatten über die Abreise der Franzosen und Hellding's lebten, so war es nicht zu wundern, daß Monte in ärgerlichem Tone entgegnete, die Befugniß der Cardinallegaten sei eine solche, daß jedermann bei ihr sich beruhigen müsse, ohne sie in Frage zu stellen oder Rechenschaft über sie zu fordern. Trotz dieser schnöden Abfertigung stimmten Pacheco's Worten die spanischen und neapolitanisch-sicilischen Bischöfe zu. Weitere Folgen hatte der Zwischenfall nicht. Aber ein Vorspiel zu der Tonart der Erörterungen war damit doch schon geliefert.

Am 13. December endlich begann die erste Scene des großen Tridentiner Schauspiels.¹ Die Bischöfe versammelten sich in der Dreifaltigkeitskirche, legten dort ihre bischöflichen Gewänder an und bewegten sich in feierlicher Procession, unter Vortragung der Kreuze, geleitet von der Geistlichkeit der Stadt, einzelnen Adelligen und vielem Volke, in den Dom. Die Hymne „Veni creator Spiritus“ wurde gesungen, die Messe celebrierte Cardinal Monte selbst; dann aber verkündete er mit lauter Stimme im besondern Auftrage des Heiligen Vaters einen Ablass den Anwesenden. Die Predigt hielt Cornelio Musso, Bischof von Vintonto, ein humanistisch gebildeter, hochgefeierter Redner des da-

¹ Unter dem Titel „Acta genuina Concilii Tridentini“ hat Theiner in 2 Bänden 1874 die Protokolle der Concilsitzungen veröffentlicht; sie waren von Pallavicino schon benutzt; aber ihr vollständiger Abdruck bezeichnet einen großen Fortschritt in der Erkenntniß der Concilgeschichte. Verfaßt sind diese Protokolle von dem Secretär des Concils, Angelo Massarelli, dem Autor der schon erwähnten Tagebücher; was uns hier als „Acta“ geboten, sind allerdings nicht die gleichzeitig in den Sitzungen selbst angelegten Aufzeichnungen der Verhandlungen, sondern sie sind eine erst nach dem Schluß des Concils angefertigte, für die Veröffentlichung bestimmte, von den Gesichtspunkten officieller Berichterstattung beeinflusste Redaction.

maligen Italien. Nach der Predigt nahmen die Bischöfe Platz, in vorher bestimmter Rangordnung, je nach der Reihenfolge ihrer Promotion. Der Ceremonienmeister gebot Schweigen; ein Diaconus forderte zum Gebet auf. Alle, auch der Vorsitzende, warfen sich auf die Knie und verrichteten ein stilles Gebet. Hiernach erhob sich Monte und las eine kurze Rede vor, nicht an die Versammlung, sondern an den Heiligen Geist, der die Arbeiten der Versammlung erleuchten, leiten, erfüllen möge. Dieser Rede folgten liturgischer Gesang, Gebet, eine neue kurze Gebetsanrede Monte's, eine Vitanei und wiederum Gebet. Dann sprach Monte den Segen über die Synode; dann kam der Schluß der Vitanei und ein neues Gebet, — kurz an zusammengesetzten und wiederholten kirchlichen Ceremonien ermangelte es nicht. Nachdem endlich alles dies durchgemacht war, verlas der Bischof Campeggi von Neltre mit klarer und deutlicher Stimme die päpstlichen Bullen vom 19. November 1544 und vom 22. Februar 1545. Dann trat der Spanier Alfonso Zorilla auf, seinen Chef, Diego de Mendoza, wegen seiner Krankheit zu entschuldigen und die kaiserliche Vollmacht für denselben zu überreichen. Monte erklärte den Gesandten selbst für entschuldigt, nahm im Namen der Synode die Vollmacht entgegen, ihre Prüfung verheißend. Eine kurze Ansprache hielt er darauf an die Versammlung. Die beiden Decrete, die vorbereitet waren, einmal daß das ökumenische Concil jetzt eröffnet sei, und sodann daß die nächste Session am 7. Januar 1546 gehalten werden sollte, gelangten zur Verlesung und wurden durch einstimmiges placet gebilligt. Der Promotor des Concils ließ durch bereit gehaltene Notare einen Act über die Sitzung aufnehmen. Monte stimmte das Tedeum an und schloß mit der Segensertheilung die Sitzung. Die Bischöfe legten ihre Gewänder ab und gingen nach Hause, wie der amtliche Bericht abschließend zu melden für gut befindet, „indem sie große Freude bezeugten, einander küßten und Gott Dank sagten“.

Anwesend waren die drei Legaten, Cardinal Madruzzi, die beiden Gesandten König Ferdinand's, 25 Bischöfe, unter denen zwei Frankreich, drei Spanien, acht das spanisch-italienische

Königreich Neapel, acht das übrige Italien, und je einer England, Irland, Schweden und Deutschland vertraten; außerdem noch die fünf Ordensgenerale, eine Anzahl von Doctoren der Rechte, von Theologen und Ordensbrüdern und einige wenige Laien des Tridentiner Landesadels.

Diese erste Session hatte einen feierlichen Eindruck gemacht, sie hatte der Natur der Sache sich auf die formelle Einleitung beschränkt. Die Legaten hatten augenscheinlich mit Absicht einen der gefeiertsten Redner zum Prediger bei der Eröffnung bestellt; und in den humanistisch-kirchlichen Kreisen wurde auch reichlicher Tribut des Lobes seiner Leistung gezollt: es sei ein wahres Kunstwerk gewesen, mit rednerischen Effecten geschmückt, als ob Rubinen und Diamanten über sie gebreitet, erfüllt von allen kostbaren Zierden des Aristoteles, Isokrates und Cicero! Von anderer Seite wurde gerade dies Aufgebot oratorischer Kunststücke getadelt, eine Reihe von Geschmacklosigkeiten gerügt und die Abwesenheit frommen christlichen Gefühls in ihr scharf betont. Und dieser letztere Vorwurf, den man heute als begründet zu erklären nicht leicht Bedenken haben wird, wiegt jenes Lob der Gefinnungsgenossen und Berufsverwandten des Redners auf. Es war die Eröffnung des Concils durch ein affectirtes und geschraubtes, von jedem Hauche der Frömmigkeit unberührtes Phrasengeklingel kein besonders erbauliches Zeichen der conciliaren Zukunft.¹

In den ersten Tagen nach der Eröffnungssitzung ging noch nichts vor sich. Nur hatten die Legaten sich sofort am 17. De-

¹ Musso's Predigt steht bei Le Plat, I, 12—22. Das Lob, das Ertenzio Landi ihr spendet, verzeichnet Tiraboschi, „Storia della letteratura italiana“ in der mailänder Ausgabe von 1824, XIII, 2346. Die kritischen Ausstellungen, die Sarpi mittheilt (Buch II, Kap. 28), sucht Pallavicino, V, 18, zu beseitigen und in Lob zu verwandeln, ein vergebliches Bemühen: vgl. die Bemerkungen, die heute sehr kirchlich katholische Männer darüber gemacht, z. B. Cantù, II, 247 (l'orazione, forse troppo malmenata dagli avversarii certamente lontana dalla dignità conveniente all' assemblea più augusta che da molti secoli si fosse radunata).

cember nach Rom gewendet, genaue und detaillirte Instructionen sich zu erbitten, ebensowol über die Formen der Berathung als über die Gegenstände, die man der Berathung jetzt zu unterbreiten hatte.

Hier wird es erlaubt sein, das Staunen nicht zu unterdrücken über die sonderbare Thatsache, daß jetzt erst am 14. December diese wichtige Präliminarfrage erledigt werden sollte. Allerdings gehörte ein Concil nicht zu denjenigen Einrichtungen der allgemeinen Kirche, über die sich eine feste Tradition gebildet hatte. Wenn man in manchen Dingen unsicher und zaghaft wie auf ungewohntem Boden auftrat, wenn es einige Zeit gedauert, bis man sich in die Art und Weise, in Ton und Haltung conciliarer Arbeiten eingelebt, so nimmt dies niemand wunder. Auch den Legaten wird man Fehlgriffe nachsehen. Aber der Mangel eines klaren Programms ist geradezu unverständlich. Neun Monate hatten die Legaten in Trident verbracht, sie hatten auch in der That Studien über Concile und die damit zusammenhängenden Fragen gemacht, die Präcedenzfälle des Mittelalters sich in die Erinnerung zurückgerufen; aber daß sie schließlich das Concil eröffneten, ohne ein bestimmtes, mit dem Papste vereinbartes Programm von Anfang an dem Concil vorzulegen, dies dürfte doch wol als der deutlichste Beweis geltend gemacht werden, nicht sowol für die Schwierigkeit oder Neuheit der Sache, als gerade dafür, daß die Legaten bis zuletzt über das ganze Concilunternehmen noch sehr ungewiß waren und bis zuletzt es für möglich gehalten, daß kurz vor dem Hasen das Concil noch scheitern könnte.

Nach der päpstlichen Berufungsbulle waren drei Aufgaben dem Concil gesetzt: die Beseitigung des religiösen Zwiespaltes, die Einführung der Reformen in die Kirche, die Berathung eines Kreuzzuges gegen die Ungläubigen. Wenn man von dem letztern, als einem doch nicht wohl im Concil zu behandelnden Gegenstande abjah, so blieb als Thema des Concils übrig der Ausgleich mit den Protestanten und die kirchliche Reform. Und das waren ja auch die beiden Dinge, auf welche sich das Verlangen nach einem Concil stets bezogen hatte, welche von allen

Seiten als die Aufgaben desselben bezeichnet waren. Die beiden aber waren, sobald man der Sache näher trat, aufs engste ineinander verflochten; es war wol praktisch kaum zu machen, daß die eine ohne die andere discutirt und erledigt wurde. Gerade für die frommen und auf Heilung der kirchlichen Uebel bedachten Kreise in der Kirche stand es ja fest, daß die lutherische Ketzeri aus den Uebeln des kirchlichen Zustandes entsprungen, aus ihnen Nahrung gezogen und durch sie die große Ausdehnung erst sich möglich gemacht; eine Beseitigung des Luthertums mußte nach dieser Anschauung die Reform der Kirche zur Voraussetzung haben. Daß gleichzeitig auch eine dogmatische Auseinandersetzung mit den Protestanten nothwendig sei, wurde von dieser Seite nicht geleugnet; aber wenn man sich der Ausgleichsverhandlungen von 1530 und 1541 erinnerte, durfte man wäunen, daß die Dogmen nicht unüberwindliche Schwierigkeiten machen würden: also zur Erfüllung der an erster Stelle dem Concil gebotenen Aufgabe schien die Behandlung des zweiten Themas nicht allein förderlich, sondern vielleicht gradezu nothwendig zu sein.

Der Zusammenhang der Dogmen und der Reformation, das gegenseitige Verhältniß der beiden dem Concil von vornherein gestellten Aufgaben war allerdings schon im Laufe des letzten Jahres wiederholt besprochen und in verschiedener Richtung erörtert worden. Wie wir sahen, hatte Kaiser Karl gerade in Rücksicht auf die deutschen Protestanten und zur Unterstützung seiner gegen sie immer feindlicher gerichteten Politik, welche für den Augenblick ein Hinhalten der Entscheidung forderte, von dem Concil verlangt, daß der dogmatische Theil der Aufgabe anfangs nicht berührt, sondern vornehmlich die Reformation in Angriff genommen werden sollte. Die spanischen Bischöfe, die nach Trident gekommen, und mit ihnen verbunden diejenigen, die aus Neapel zu erscheinen veranlaßt waren, sie hatten ebenfalls schon geäußert, daß die Reformation das Wichtigste und Nächste wäre; sie hatten gelegentlich angedeutet, daß die Beziehungen der Landeskirchen zum Papstthum einer neuen Ordnung auch für die katholisch gebliebenen Länder bedürften und daß darauf eifrig Bedacht zu nehmen wäre; von ihrem

spanischen Rechtsboden aus waren manche bittere Worte über Roms Praxis schon den Vertretern Roms zum Bewußtsein gebracht: Bischof Pacheco und seine Amtsbrüder, sowie der Fiscal Vargas, alles strenge, eifrige, geistig bedeutende und energische Leute, hinter denen des Kaisers universale Machtbedeutung stand, waren Erscheinungen, über welche die Legaten nichts weniger als erfreut waren: sie hatten sich von Rom eine besondere Verstärkung durch juristische Kräfte erbeten, um den Spaniern besser gewachsen zu sein; sie sahen stürmischen Verhandlungen hierüber entgegen. Wenigstens einstweilen Derartiges zu vermeiden wollten sie versuchen.

Die Auffassung des Papstes und der Legaten war der Willensmeinung des Kaisers geradezu entgegengesetzt¹; sie ging dahin, das Gebiet der dogmatischen Controversen je eher je lieber zu betreten und von vornherein durch Festsetzung der Dogmen die Scheidung gegen die Protestanten vorzunehmen, noch ehe das lästige Thema der Reformen angetastet würde.

Zwar hatte der dritte der Legaten, Pole, eine Zeit lang anders geurtheilt. Noch ehe er nach Trident kam, hatte er sich mit der Frage abgegeben, was eigentlich das Concil bezwecke und bezweckte. Noch von Rom aus hatte er Monte und Cervino eine lange Denkschrift hierüber zugestellt.² Wie weitichweifig

¹ Schreiben der Legaten vom 30. November und 14. December. „*Monumenta Tridentina*“, II, 227, 241. Päpstliche Anweisung in Farnese's Schreiben vom 31. December. „*Monumenta Tridentina*“, II, 225. Bal & Plat, III, 293 fg.)

² „*Reginaldi Poli liber de concilio, dicatus Johanni Mariae de Monte et Marcello cardinali Sanctae Crucis, concilii Tridentini praesidentibus*“, bei Ne Plat, III, 296–377. Der Schwerpunkt der Schrift liegt in Quaestio, 82 fg. (S. 362 fg.); ich hebe einen charakteristischen Satz heraus: „*Si concilium reformationis ecclesiae causa, ut uno verbo omnia complectar, indictum sit, tam in capite quam in membris: si reformare non aliud sit quam vel doctrinam vel mores ad pristinam formam a qua sunt dilapsi revocare: cum hac ratione formandae ecclesiae usum videamus primum ipsius fundatorem et formatorem ut per poenitentiam veram formam induceret, eandem sane videtur ab omnibus se-*

und ermügend auch die Lectüre dieses Sendschreibens uns sein mag, durch alle Umwicklungen und Excursie dringt doch die Stimme des wahrhaft frommen Mannes hindurch wohlthuend an unser Ohr. Ausführlich erörterte Pole die machtvolle Stellung des Papstthums zum Concil; wie er überhaupt an den Fundamenten der mittelalterlichen Kirche in seinem ganzen Leben festgehalten, so war ihm auch jede Aulchnung oder Hinneigung zu den Ideen conciliarer Oberhoheit durchaus fremd. Aber nichtsdestoweniger verbarg er sich nicht der Einsicht, daß viele und schwere Gebrechen die Kirche besalecten, die zu beseitigen und wegzumwaschen dieß Concil, unter Vorantritt und unter Führung des Papstthums, berufen worden sei. Nach seiner Meinung, die wol aus seinem warmen und echten Gefühl entsprungen, war es die Sache gerade der Ersten in der Kirche, mit ihrem Beispiel der Gesamtheit voranzugehen. Daher verwarf er jedes Vertuschen oder Verschweigen der reformbedürftigen Stellen in der kirchlichen Verfassung oder im kirchlichen Leben: durch schonungslose Enthüllung der Schäden wollte er den Weg zur Reform bahnen. Seinen Ideen nach sollte der Papst selbst vor dem Concil ein Bekenntniß der kirchlichen Uebel, an erster Stelle derjenigen, die im Papstthum und in der Curie ihren Sitz hätten, rüchhaltslos ablegen: die Reform habe ja zu beginnen mit dem offenen Eingeständniß des Uebels, mit der Reue über dasselbe; und das Haupt der Kirche müsse allen andern auf diesem Wege des Heiles vorangehen: der Legaten Aufgabe in Trident sei es, den Grundstein der Kirchenreformation in dieser Weise zu legen. Mit felsenfestem Vertrauen sah Pole auf die der römischen Kirche gewordenen Verheißungen; eine Neubefestigung des Papstthums und der Kirche erwartete er von der durch ihn skizzirten christlichen Demüthigung!

quendam esse, praesertim ab iis qui illius locum tenent, si reformare ecclesiam veñint. Utile ergo quam maxime erit incipere a poenitentia capitum: qua quidem audita, reliqua mox membra, atque ea primum quae intersunt in concilio, deinde populi et nationes omnes ad eandem imitandam alacrius excitantur."

Pole hat in diesem Schriftstück ein begeistertes Zeugniß seines kirchlichen Idealismus niedergelegt; aber wie sehr stach dieser Optimismus ab von der Wirklichkeit der Menschen und Zustände in Rom! Fromme Schwärmerei, nicht praktischer Sinn hatte seine Feder geführt: wie konnte er glauben, daß ein solches Sündenbekenntniß der Legaten, selbst wenn man äußerlich es ausführte, wirkliche Resultate erzielen würde!

Als Pole in Trident mit den Collegen zusammengetroffen, scheint er seiner Denkschrift zunächst weitere Folgen nicht gegeben zu haben; es liegt kein Beweis vor, daß er den ganz anders gearteten Absichten der anderen sich widersetzt. Die drei Legaten waren vielmehr schon im Juni 1545 unter sich übereingekommen, daß nach Eröffnung des Concils sofort Schritte und Erklärungen gegen die Widersacher der Kirche, die deutschen Lutheraner und die Engländer, erfolgen müßten. Es war ihnen darauf vom Papste die Anweisung zugekommen, die dogmatischen Verhandlungen keineswegs zu unterlassen oder hintanzusetzen. Und bei den im Herbst stattfindenden Verhandlungen zwischen Kaiser und Papst, über die Bedingungen der Concilsöffnung, war es dann auch geglückt, den vom Kaiser geforderten Aufschub der Behandlung dogmatischer Fragen als Voraussetzung der Eröffnung des Concils abzuwehren und volle Freiheit der Entscheidung dem Concil selbst vorzubehalten. Dabei war ausgeprochenerweise in Rom die Absicht maßgebend, daß die Reformationsberathung, soweit irgend möglich, hinausgeschoben und nach Kräften vermieden, daß dagegen die Dogmen in den Vordergrund der conciliaren Arbeiten hervorgezogen würden. Das Programm gestaltete sich nach dem Sinne Roms dahin, daß die Dogmen der Kirche aufs neue formulirt, die dogmatischen Negationen der Protestanten ausdrücklich verworfen werden sollten, mit möglichster Vermeidung oder Vertagung aller reformatorischen Maßregeln.

Wenn die Legaten am 14. December also noch einmal eine Frage hierüber nach Rom richteten, so konnten sie selbst mit Bestimmtheit die Entscheidung derselben schon wissen. In ihrem Briefwechsel mit Rom war dies schon bis dahin klar gestellt worden.

Dagegen war es noch nicht ebenso sicher ausgemacht, ob die Reformfrage von der Tagesordnung des Concils überhaupt zu verschwinden habe.

Wir begegnen in den Schreiben des Legaten Cervino mehrfachen Erklärungen über die Reform.¹ Dieser sittenstrengen und herben Mann hatte die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit kirchlicher Veränderungen ebenfalls gewonnen; in der Verwaltung der Kirche, urtheilte er, wären Maßregeln angebracht, durch welche die finanziellen und jurisdictionellen Rechte Roms etwas ermäßigt würden; vor allem eine Hebung des Klerus in sittlicher Hinsicht schien auch ihm durchaus nothwendig. Principiell also billigte Cervino und forderte sogar Reformen. Nur war er zu der Ansicht gelangt, daß es weit mehr Sache des Papstes als des Concils wäre, die einzelnen Maßregeln und Schritte und Erlasse auszuarbeiten, einzuleiten und durchzuführen. Seine Seele erfüllten lebhafteste Besorgnisse vor aufregendem Streite in Trident. Die Erinnerungen an Konstanz und Basel hielt er sich stets vor Augen; er fürchtete einen Conflict zwischen Papst und Concil, wenn auch die „Reformation der Curie“ die Concilväter beschäftigen würde. Auf das dringendste und lebendigste stellte er immer und immer wieder vor, durch eine schnell und freiwillig in Rom angeordnete Reform beseitige man und banne man für immer alle diese Schreckbilder und ebne den Weg zu kirchlicher Eintracht und christlichem Frieden. Als nüchternen praktischen Mann enthielt er sich schwärmerischer Gefühlsausbrüche und idealistischer Declamationen; aber er wies mit Schärfe und Nachdruck auf die praktischen Folgen seiner Rathschläge hin; seine Sorge war es, daß das Concil nicht in die Länge sich ziehe, sondern daß es mit möglichster Kürze seine Arbeiten erledige und abschließe. Wenn in dieser Weise Cervino Reformen in Rom aus päpstlicher Initiative befürwortete, war er ganz einverstanden, in Trident sowenig wie möglich von Reformen

¹ Aeußerungen Cervino's vom 8. August, 19. December 1545, 26. Januar 1546, bei Cairini, IV, 282, 285, 286. (Vgl. „Monumenta Tridentina“, II, 169, 245.)

zu reden und solange als möglich von diesem Thema die Wörter entfernt zu halten.

So traf also die Meinung der Legaten und die Antwort des Papstes, die am 31. December ihren Anfragen ertheilt wurde, in dem Entschlusſe zusammen, das Concil zuerst auf die Dogmen hinzuweisen und so lange, als es irgend möglich wäre, die Verhandlung über die Reformen zu vertagen. Den Legaten wurde freigestellt, die Beschwerden über die Mißbräuche Roms anzunehmen, auch einzelne Vorschläge über Reformen anzuhören und nach Rom zu berichten; doch war der Papst durchaus der Meinung Cervinus's, diese Reformen anzunordnen sei seine und nicht des Concils Sache: darüber, bestimmte er, sollte die Verhandlung verhindert werden.

Wenn man von dogmatischen Festsetzungen, die nöthig geworden, redete, so meinte man nicht das ganze dogmatische Lehrgebäude kirchlichen Glaubens vorzunehmen, sondern diejenigen Artikel, über welche der Streit mit Luther und seinem Anhange noch schwebte. Der Papst hatte auf die Frage der Legaten dafür noch zwei weitere Bestimmungen erlassen; man sollte nicht ganz im allgemeinen die lutherische Doctrin verwerfen, sondern die einzelnen speziellen Sätze durchgehen und Punkt für Punkt, mit speziellem Nachweise, für ketzerisch erklären. Dann aber sollte man die Meinungen der Ketzer, nicht ihre Personen verdammen. Das war ein wichtiger Satz. Der mittelalterlichen Tradition hätte es durchaus entsprochen, die Führer des deutschen Protestantismus namentlich und persönlich als Ketzer zu verurtheilen. Freilich würde man dazu immer einer Art processualischen Verfahrens bedürft haben; die Thatsachen hätten constatirt, die Autorschaft bestimmter Personen für einzelne Bücher hatte gerichtlich bewiesen, Citationen hätten erlassen werden müssen u. dgl. mehr: alles dies schien zu weitläufig; auch war es sehr zweifelhaft, ob dies irgend welchen Erfolg bei den Deutschen haben würde: man wollte deshalb milde mit ihnen verfahren und von der Verfolgung der Personenfrage absehen; damit motivirte man den hochherzigen Entschlusſe, diejenigen zu verschonen, an die man nicht heran konnte.

Sowol die Legaten als der Papst selbst hatten es sogleich in diesen Anfängen sich ganz klar vor Augen gestellt, daß die früher ventilirte, aber durch die Thatfachen der Geschichte ebenso wie durch die Aussprüche der höchsten kirchlichen Autoritäten entschiedene Streitfrage über Vorrang und Verhältniß von Concil und Papst durchaus auf dem Concil nicht angetastet werden dürfte; es galt keinen Act zuzulassen, durch den die Hoheit des Papstes über das Concil in Frage gestellt, oder nur als unentschieden angesehen werden könnte. So durchdrungen die Legaten selbst von diesem Gefühle schon waren, es wurde ihnen auch noch wiederholt eingeschärft, keinen Act zuzulassen, durch den auch nur der leiseste Zweifel oder vielleicht eine spätere Unsicherheit hätte gerechtfertigt werden können. Alle äußerlichen Zeichen conciliarer Selbständigkeit hatten sie demnach zu vermeiden. Unterbeamte des Concils bot der Papst der Versammlung dar. Ausfertigungen und Schreiben des Concils übernahmen die Legaten, nicht im Auftrag desselben, sondern in eigenem Namen zu unterzeichnen und mit ihrem Siegel zu verschließen. Alles das waren Punkte, die sie nicht von Anfang an ohne Streit durchsetzten, aber in denen sie doch zuletzt factisch ihre Macht über das Concil behaupteten. Auch in diesen äußerlichen Dingen trat das Verhältniß zu Tage, daß das Concil nur mit dem Papste, nur durch das Papstthum für die Kirche seine Bedeutung hatte: der Gegensatz zu Konstanz und Basel, der factisch vorhanden, wurde auch äußerlich schon bekundet. Nicht ohne Discussion oder ohne Gegensatz gelang es, dies Resultat zu sichern, aber die papistische Theorie hat zuletzt doch siegreich die autonomen Gelüste einiger wenigen vereinzeltten Concilsväter überwunden.

Die nächsten Tage nach der Eröffnungsfeier hatte man sich Ruhe gegönnt. Am 18. December erst versammelten sich die Bischöfe unter Vorsitz Monte's.¹ Ganz im allgemeinen skizzirte

¹ Ueber die Congregation vom 18. December 1545: „Acta“, I, 31, 32. Massarelli, S. 209. „Diarium Concilii ab anonymo conscriptum“ der Anonymus dürfte doch wol niemand anders sein als

derielbe znmächst die Arbeitvertheilung; man wollte in Congregationen die einzelnen Materien und Vorschläge berathen und dort erst das Ergebnis feststellen, sodas der öffentlichen, feierlichen Sitzung, der eigentlichen Session, nur die Beschlußfassung, d. h. die förmliche Billigung der schon vorbereiteten Beschlüsse übrigbleibe. Auch den Punkt berührte er schon, ob man mit den Reformen oder mit den Dogmen die Verhandlungen eröffnen solle. Es ergab sich, daß die Ansichten hierüber sehr auseinandergingen, und so beschloß man erst weiteres Nachdenken und Ueberlegung zu pflegen, ehe man sich entscheide. Weiterhin wurden Vorschriften für das Leben in Trident selbst angeregt, über die Anstellung von Concilsbeamten, über die Finanzen des Concils geredet und Anordnungen vorbereitet. Auch kam in Frage, wer überhaupt das Recht habe, ein vollgültiges votum abzugeben. Der Deutsche Felding und der Neapolitaner Jacobelli meinten, es wäre gut, einige gelehrte Theologen über die Vorlagen zu hören. In dieser Versammlung gab Hieronymo Cleastro, ein portugiesischer Dominicaner, das Credenztreiben seines Königs ab, das Gesandte ankündigte mit theologischer Begleitung, deren Stelle einstweilen er versehen sollte. Mit dankender Zustimmung nahm man diese Mittheilungen entgegen.

Dann aber, am 19. December, stellten die beiden Franzosen, Dilbeul von Aix und Guiche von Agde, ein Verlangen, das einige Bestürzung hervorrief. Es ging dahin, daß das Concil seine eigentlichen Arbeiten erst beginne, wenn ein französischer Gesandter zugegen und wenn die französische Kirche zahlreicher vertreten. Wie weit diesem Antrage zu willfahren, darüber wurde in den nächsten Tagen viel geredet; recht unangenehm war man von dieser Zumuthung berührt; aber man durfte nicht scharf oder verlegend antworten. So begnügte man sich mit der hoflichen Versicherung, man gedenke auf alle Wünsche Frankreichs die größte Rücksicht zu nehmen, und man bitte, die Reife der

Maffarelli, S. 43. — Pratanns de Flac, VII, 2), S. 5. See-
riants, S. 12. Bericht der Neapaten, „Monumenta Tridentina“,
II, 249.

Franzosen nach Trident möchte die möglichste Beschleunigung erfahren. Mit diesen Redensarten war die Abweisung verdeckt und für die französischen Bischöfe annehmbar gemacht. Am 22. December billigte die Congregation diese Aeußerung.¹

In derselben Versammlung setzte man die am 18. December begonnenen Debatten fort. Nicht ohne Widerspruch wurde entschieden, daß die Ordensgenerale Sitz und Stimme im Concil haben sollten. Dann bat auch Domingo Soto um Zulassung, der große Dogmatiker Spaniens, der als Vertreter seines Ordens auftrat. Man scheute sich, eine solche theologische Größe abzuweisen; aber man hielt das Verbot der procuratores für ein auch ihm entgegenstehendes Hinderniß. Ob man überhaupt alle Aebte ins Concil als vollberechtigte Mitglieder aufnehmen sollte, schien vielen fraglich und bedenklich; endlich wurde die Beschlußfassung vertagt, bis erst das Concil zahlreicher sein würde; doch sollte Soto einstweilen Zutritt zu den Berathungen haben. Die bestrittene Aufnahme der drei erschienenen Benedictineräbte der Vereinigung von Monte-Cassino wurde schließlich so gewährt, daß die drei zusammen nur ein Votum führten. Der Präsident Monte hatte bei diesen Erörterungen schon die Gelegenheit wahrgenommen, die päpstliche Autorität geltend zu machen: ganz anders sei es hier, wie einst in Konstanz oder Basel; hier sei der Papst zugegen, vertreten durch die Legaten; sein Wille müsse maßgebend bleiben. Man kam über diese Präliminarien noch ohne allzu heftige Differenzen hinweg. Am 29. December ließ man die beiden vom Cardinalbischof von Augsburg geschickten Geistlichen zu, jedoch nur mit beratender Stimme; der eine von ihnen war der Jesuit Le Jay.

Allmählich aber fielen nun auch schon ernstere Reibungen vor. In der Sitzung des 22. December hatten die Legaten anfangs geglaubt, nachdem die einzelnen Bischöfe geredet, sei es ihres Amtes, das Resultat aus den abgegebenen Stimmen zu ziehen,

¹ „Acta“, S. 33, 34. — Massarelli, S. 214—217. — Anonymus, S. 46—49. — Scipione, S. 13, 14. — Pratanus, S. 6, 7. — Bericht der Legaten, „Monumenta Tridentina“, II, 253.

d. h. das eigentliche Decret des Concils auf Grund der Voten zu redigiren. Die Bischöfe hatten dagegen auch an der Redaction selbst theilzuhaben behauptet und erstritten. Ferner gedachten die Legaten, in das Chaos der Stimmabgabe dadurch Licht zu bringen, daß man eine Commission beauftrage, die Voten zu sichten, zu ordnen und darüber zu berichten. Die Legaten hatten dazu den Auditor Fighino und die Bischöfe Ferrerio, San Felice und Campeggi deputirt. Am 29. December beklagten sich einzelne über diesen Schritt der Legaten, die sich zu entschuldigen verstanden. Nachher wurde dann den drei genannten Bischöfen der andere, zeitraubende Auftrag ertheilt, die Ordinationsurkunden der erschienenen Bischöfe zu prüfen, um die Rang- und Sitzordnung endgültig festzusetzen. Am 4. Januar¹ legten die Legaten lobende und ermunternde Breven des Papstes in der Congregation vor: während des Concils hatte Paul einerseits die Bischöfe von aller Zehntenzahlung befreit, andererseits sie aber im Genuß ihrer Einkünfte, auch während der Abwesenheit, belassen; er sagte auch ausreichende finanzielle Mittel zu und kündigte die Ankunft geeigneter Beamtenkräfte an. Dagegen hatten einige gemurrt und seine Anordnung nicht als ein papstliches Weichen, sondern vielmehr als conciliares Recht annehmen zu wollen erklärt. Weiterhin, meinten einige, es sei Sache des Concils, seine Beamten sich zu wählen. Monte beschwichtigte sie durch die Versicherung, der Papst schlage nur vor, das Concil habe sie zu bestätigen. Als richterliche Person, der zugleich das Scrutinium überwachte, wurde Fighino beliebt; als Procurator Fercole Severoli, als Secretär und Protokollführer interimistisch Angelo Massarelli, Cervino's Privatsecretär. Arther war dazu Beccadello designirt gewesen; jetzt hatte man Alamino, den großen Stilisten, auserwählt; da dieser sich ent-

¹ Die „Acta“, Z. 35, 36, geben von der Congregation des 4. Januar ein sehr unvollständiges Bild. Die Gegenläge zeichnen sich viel deutlicher ab bei Scovande, Z. 15—18; Pratanni, Z. 8, auch im Tagebuch des Anonymus, Z. 49—54. — Vgl. den Bericht der Legaten vom 5. Januar Guicini, IV, 230).

schuldigte, erhielt nachher Massarelli den Posten definitiv überwiesen.

Der äußere Schutz des Concils war Madruzzi, dem Landesherren, anvertraut. Bald nachher wurde übrigens noch ein besonderer Schützer (Custos) erwählt in der Person des Grafen Nikolaus Madruzzi, eines Bruders des Cardinals.

An der Spitze, die Cervino von Anfang an drohend im Wege gestanden und die er um jeden Preis vermieden haben wollte, hatte man in dieser Versammlung des 4. Januar angestoßen. Monte hatte gelegentlich sich nicht enthalten zu sagen, es sei eine falsche Idee, daß während des Concils die päpstliche Machtstülle irgendwie beschränkter wäre als sonst. Der Spanier Diego de Alava, Bischof von Astorga, hatte sofort entgegen, für alles, was das Concil angehe und beschäftige, sei des Concils Autorität entscheidend, nur das außerhalb des Concils Liegende unterstehe der päpstlichen Hoheit. Und wenn damit die conciliare Controverse gestreift war, so führte der Bischof Martelli von Fiesole tiefer in den Streit hinein. Er verlangte, daß in den Concilacten der Titel des Concils so gewählt würde, wie ihn das Konstanzer Concil geführt; er wollte der Namensbenennung den Beisatz hinzufügen: „das Concil, das die gesammte Kirche in sich darstellt“ (synodus universalem ecclesiam repraesentans). Damit sollte ganz unzweifelhaft die Stellung des Concils über dem Papstthum bezeichnet werden. Aus unzweideutigen Zeugnissen geht hervor, daß Martelli's Worten fast die ganze Versammlung Zustimmung schenkte, daß er die Anwesenden fast alle hinzureißen im Begriff war. Da halfen den Legaten zwei ihrer Getreuen. Martelli's Antrag widersprachen Pighino und Bonucci, der Servitengeneral, der eine, indem er jene Worte für eine Neuerung, der andere, indem er sie für überflüssig erklärte. Monte stimmte diesen Rednern zu und hob noch hervor, daß aus den besondern, ganz vorübergehenden Verhältnissen des Konstanzer Concils der Gebrauch jener Worte sich erklären lasse; auch bemerkte er, es ziemte sich dem Concil Demuth im Auftreten. Von der andern Seite wurde betont, man dürfe das Concil in seinem Ansehen

nicht verkleinern; und so gering besucht auch die Versammlung noch wäre, sie bildete doch immerhin schon das ökumenische Concil. Monte war über den Vorfall sehr aufgeregt; seine Vereiztheit betundeten seine heftigen Gesticulationen und seine leidenschaftliche Sprechweise. Ruhiger, aber eindrucksvoller, focht an seiner Seite der Augustiner Seripando. Auch Cervino und Fole warfen ihr Ansehen in die Wagichale, indem sie Pighino's Reduction beipslichteten. Und zuletzt verstärkte Madruzzi noch die vorgebrachten Gründe durch den Hinweis darauf, daß die deutlichen Protestanten durch jene weitgreifende Titulatur sich beleidigt fühlen würden. Monte verstand es darauf, die Discussion über diese Sache abzuschneiden; er lenkte ab auf die andern noch zur Berathung stehenden Dinge, die Ordnung der Aeußerlichkeiten für das Concil. Die Mehrheit beruhigte sich wieder; mit wenigen Ausnahmen schienen alle die Auslassung jener Worte gutzuheißen, höchstens daß vielleicht einige bei besuchterer Versammlung darauf zurückzukommen sich vorbehielten. So war wenigstens einstweilen diese konstanzer Reminiscenz vorübergegangen.

Aber noch in einem andern Punkte wurde das, was vieler Bischöfe Sinn bewegte, in dieser Sitzung angedeutet. In der Debatte über die Stellung der Aebte im Concil meinte Bischof Machianti von Chioggia, jetzt sei nicht die Zeit, die Privilegien der Aebte auszudehnen, da es vielmehr die Absicht der Bischöfe sei, die Eingriffe der Mönchsorden in die bischöfliche Jurisdiction zu beseitigen. Cervino hielt diesem Ausfalle die päpstliche Berufung jener Aebte zum Concil entgegen. Campeggi und Alava tritten darüber, bis Monte den Ausweg fand, daß jene drei Aebte als Vertreter der ganzen Klostercongregation gelten könnten.

Das waren nur Klänteleien gewesen; aber eine ganze Anzahl von Bischöfen, die Spanier, Martelli, Machianti und einige Neapolitaner, hatten sich doch schon unbequem gemacht; sie folgten nicht dem Winke oder Drucke der Legaten; und so viel war schon klar, daß es großer Vorsicht und Besonnenheit bedürfen würde, ohne Conflict das Concil im Interesse des Papstthums zu führen. An und für sich hätten die bestrittenen Worte

den Legaten keinen Anstoß erregt oder erregen können. Einzig und allein wegen der Erinnerungen an Konstanz verwarfen sie dieselben: von vornherein wollten sie jede, dem Papste unliebsame Phrase abgewehrt haben. Meinesfalls meinten sie den verlangten Titel ohne Anfrage in Rom zugestehen zu dürfen. Gerade deshalb schob Monte einstweilen die Entscheidung hinaus, um erst Rom consultiren zu können. Aus seinen und aus Cervino's Worten hatte diese Absicht, die Entscheidung des Papstes über den conciliaren Titel anzurufen, sehr verständlich hervorgeleuchtet. In der Sitzung hatte dies verschiedene Anwesende sehr verstimmt. Aber Cervino's energisches Festhalten, dem die Gegner ehrgeizige persönliche Absichten unterschoben, hatte über den Widerstand gesiegt. Es gelang den Legaten, diesen neuen Beweis der päpstlichen Uebermacht über das Concil den unwilligen Bischöfen zu liefern.

Die Arbeiten waren bis dahin noch nicht ganz in ununterbrochener Regelmäßigkeit verlaufen. Die Feste der Weihnachtszeit und des Jahresanfangs hatten manchen Tag in Beschlag genommen. Allmählich wuchs die Zahl der Bischöfe an. Ein ausführliches Register aller Vorfälle, oder eine tagebuchartige Geschichte des Concils hätte eine Liste des Zuges und Abganges zu führen, von allen kirchlichen Festlichkeiten Notiz zu nehmen und den Chor der Prediger anzumerken. Hier mag es genügen, auf eine auffallende Thatsache kurz hinzuweisen: am 26. December gestattete man, nachdem ein Geistlicher die Messe, celebrirt, einem theologisch gebildeten und sehr eifrigen Laien dem Grafen von Rogarola, die Festpredigt zu halten.¹ Im Concil selbst wurden die Laien nur als Zeugen und Zuschauer des Actes zugelassen, übrigens in geringer Anzahl.

Ein anderes, folgenreicheres Ereigniß war die Erhebung

¹ In den „Acta“, I, 33, wie Theiner sie gedruckt, wird dem Prediger des 26. December, dem Grafen von Rogarola, der Zusatz „clerosecularis“ gegeben. Massarelli, S. 216, erzählt ganz deutlich, daß er ein Laie war, was übrigens auch sonst feststeht. (Vgl. Druffel im „Bonner theologischen Literaturblatt“, 1875, S. 340, und in den „Sitzungsberichten der Bairischen Akademie der Wissenschaften“, 1875, S. 426 fg.)

des spanischen Bischofs Pacheco zum Cardinal. Am 16. December hatte Kärnise sie nach Trident berichtet, zur Wenigthung der Anhänger des Kaisers, zur Erhöhung des spanischen Selbstgefühls.

Noch im vergangenen Jahre hatte Papst Paul trotz des dringenden Verlangens des Kaisers abge schlagen, wozu er sich jetzt verstand. Einer der eifrigsten Fortkämpfer des specifisch spanischen Kirchenthums war unter die Äürsten der allgemeinen Kirche versetzt, einer der ergebensten und rücksichtslosesten Anhänger der kaiserlichen Kirchenpolitik.

Pedro de Pacheco war ein Sohn des Grafen von Puebla de Montalvan, entstammte also einem der vornehmsten spanischen Adelsgeschlechter; zu seiner Verwandtschaft zählte er die hervorragendsten und mächtigsten und reichsten Häuser seines Vaterlandes. Er war schon im Dienste Adrian's gewesen, des Reformpapstes, er hatte das spanische Heer in den italienischen Kriegen begleitet; man erzählte sich, daß er bei dem Sturme auf Rom 1527 thätig mitgewirkt habe. Nachher wurde er Dekan der Kirche von Santiago. Darauf wurde er Bischof und erhielt der Reihe nach mehrere Bisthümer Spaniens zur Verwaltung; wie dies bei den Geistlichen aus der hohen Aristokratie leicht vorkam, war er von dem einen Amte zum andern gewandert: Mondoñedo, Ciudad Rodrigo, Pamplona, zuletzt Jaen, bezeichneten seine Laufbahn. In den dogmatischen Dingen vertrat er die Richtung der spanischen Theologen, ohne besondere Originalität oder besondere Tiefe, aber erfüllt von den Ideen und Anschauungen, welche die damalige Dogmatik Spaniens bewegten. In der kirchlichen Verfassungsfrage war er so entschieden spanisch, wie nur irgendjemand in der Welt, abgegebogter Gegner der univiersalen Regierungsbefugnisse und der hergebrachten Einmischungsgelüste Roms, überzeugter Kämpfer für den Grad von Selbständigkeit der Landeskirchen, wie Spanien sich seit 60 Jahren erkämpft und gesichert. Was in Spanien unter Karl V. zur Befestigung dieser Stellung, zur Befestigung der römischen „Misbräuche“, überhaupt zur Förderung der „katholischen Kirchenreformation“ geschehen, hatte Pacheco's

Beifall gehabt. Er galt als der Urheber der spanischen Gesetzgebung von 1543, die den Papst so schwer verletz, als der griffige Vater aller antirömischen Schritte der spanischen Regierung: so begreifen wir es vollkommen, daß Papst Paul III. sich geweigert, diesen Priester unter seine Gehülfen aufzunehmen: desto nachdrücklicher verlangte Karl gerade seine Beförderung: als Paul 1544 ihn trotz aller kaiserlichen Mahnungen überging, verbot Karl den drei andern spanischen Bischöfen die Annahme des ihnen zugefallenen Cardinalats, bis auch Pacheco ernannt wäre. Ihn, vor allen andern Bischöfen Spaniens, hatte Karl ausersehen, die Tendenzen seiner Nation und zugleich des Kaisers Willen auf dem Concil zu vertreten und durchzusetzen. Mit dem vollen Bewußtsein seiner verantwortungsvollen Aufgabe, mit dem ganzen Gewicht, das seinen Worten die Vertretung der kaiserlichen Absichten beilegte, mit dem Nachdruck, den immer und überall in der Welt der Ernst innerer und wahrer Ueberzeugung dem reifen Manne verleiht: so betrat Pacheco den Schauplatz in Trident. Nicht lange war er dort, und die Legaten empfanden die Wucht seiner Rede und die Macht seiner Abstimmung. Er war der natürliche Führer der andern Spanier, — als solcher trat er, der hochgeborene Aristokrat, an Einfluß und an Befehlen gewöhnt, von Anfang an auf — und wer vom Kaiser etwas zu hoffen oder zu fürchten hatte, sah ängstlich und eifrig auf Pacheco's Winke und Worte. Und wie weit überlegen dünkte sich dieser Spanier aus guter Familie und mit alter Erfahrung der Geschäfte den Emporkömmlingen Monte und Cervino! Ihm machten sie, trotz aller ihrer Legatenhoheit, keinen Eindruck. Etwa 55 Jahre war er alt, klein von Figur, von blasser Hautfarbe, mit bartlosem Gesicht, behend und schlagfertig im Ausdruck, geschickt und berechnend in Reden. Schon als einfacher Bischof merkten die Vertreter Roms auf alles, was er sagte und that, und beobachteten aufmerksam alle seine Schritte.

Im September, bei der Verhandlung Andelot's in Rom, hieß es, der Papst habe das Versprechen endlich gegeben, ihn zu erheben. Im December geschah wirklich diese Promotion.

Nun war er auch äußerlich den Cardinalen gleichgestellt. Sie waren sofort entschlossen, ihn mit Artigkeiten zu überhäufen und so ein Hand in Handgehen anzubahnen. Nachdem ihm die Kunde seiner Erhebung zukam, enthielt er sich zuerst der Theilnahme an öffentlichen Acten, weil er noch nicht förmlich mit dem Cardinalshute bekleidet war. Als alles dazu hergerichtet, beharrte er noch eine Weile in seiner Reserve, zum Staunen und Aerger der Römer. Seine Unterwürfigkeit unter den Kaiser ging so weit, daß er nicht ohne ausdrückliche Erlaubniß seines Herrn des Papstes Gabe in Empfang nehmen wollte. An der Seifen des 7. Januar nahm er daher nicht theil. Sobald die niederländische Post angelangt, ging die nothwendige Ceremonie vor sich: am 13. Januar empfing er durch Monte die Attribute des Cardinalats.¹

Gleichzeitig mit Pacheco hatte Papst Paul noch einen französischen Geistlichen, den Prinzen von Portugal und seinen Onkel, Rainuccio Farnese, zu Cardinalen gemacht. Der letztere war noch ein Knabe, des Cardinals Alessandro Farnese Bruder, ein Sohn des Herzogs Pier Luigi. Man redete viel über diesen Act, den man mit den Reformabsichten nicht wohl in Einklang bringen konnte. Doch meinte man, es sei besonders deshalb geschehen, um dem versammelten Concil so recht deutlich einen Erweis der päpstlichen Macht unter die Augen zu rücken; es galt das sehr verbreitete Vorurtheil, als ob nicht zwei Brüder zugleich Cardinale sein dürften, zu widerlegen und den Beweis zu liefern von der Wichtigkeit der weitem Behauptung, daß während eines Concils der Papst Cardinalsernennungen zu unterlassen habe. Die volle ungeänderte Fortdauer und die unveränderte Unbegrenztheit der päpstlichen Macht hatte Papst Paul vor dem eben eröffneten ökumenischen Concil nachdrücklich zu zeigen ein Interesse gehabt: die Erhebung eines fünfzehnjährigen Knaben wurde immer bekräftelt: gerade in einem Acte reiner Willkür, der sachlich nicht zu motiviren war, leuchtete der päpstliche Absolutismus in blendender Helle hervor. Daß der Kaiser und

¹ Ueber die Cardinalsernennungen vgl. Massarelli, S. 211, 212.

der König von Frankreich dazu schwiegen, dafür sorgte die gleichzeitige Erhebung der von ihnen empfohlenen Candidaten.

Die zweite Session fand am 7. Januar 1546 statt.¹ Nach den einleitenden Ceremonien, die sich in ganz ähnlicher Weise wie die Vorgänge des 13. December abspielten, nach einer frommen und lichtvollen Predigt des Bischofs von San-Marco, trug der Secretär Massarelli eine Ermahnung und Ansprache der Legaten an die Theilnehmer des Concils vor. Es war eine Ausarbeitung Pole's, voll frommen Gefühls und durchdachter Wendungen, ein literarisches Product, das großen Beifall erregte; einer der Verehrer Pole's, ein sehr frommer Mann, Seripando, urtheilte, es hätte in der ganzen Welt niemanden gegeben, außer Pole, von dem eine solche Rede hätte ausgehen können! Und von sittlichem Ernst und Wahrheitsgefühl war ersichtlich die Rede eingegeben: wir glauben gern, daß sie Eindruck gemacht.

Diese im Namen der drei Legaten vorgelesene Rede spricht denselben Gedanken aus, den Pole schon im vergangenen Jahre als Ausgangspunkt und Eingang der ganzen conciliaren Thätigkeit auszusprechen sich selbst vorgesetzt und bei seinen Collegen in Anregung gebracht hatte. Mit großer Entschiedenheit und mit innerster Bewegung wurde den Bischöfen ins Bewußtsein zurückgerufen die Verantwortlichkeit ihrer Stellung, als der Seelenhirten der Christenheit: wie einst Christus die Sünden der Menschen auf sich genommen, so hätten sie das Bekenntniß der Menschheit darzubringen, daß sie selbst die Verschuldung an dem Elend der Kirche trügen: für die Ketzerei, den Sittenverfall, den unleidlichen Kriegszustand in der Christenheit sollten sie sich die Hauptschuld beimessen; die Ketzerei habe sich verbreitet wegen ihrer Unachtsamkeit und Pflichtver säumniß; als Urheber der Sittenverderbniß sei es niemand möglich einen andern

¹ Die Session des 7. Januar wurde damals als „Sessio prima“ gezählt. Wir bleiben jedoch bei der später eingeführten und jetzt gebrachten Zählung. „Acta“, S. 37, 38. Seripando, S. 19, 20. Massarelli's Vorlesung bei Le Plat, I, 38—46.

zu nennen als die Diener der Kirche: und der Unfriede in der Welt sei auch von Gott nur zugelassen als Geißel der priesterlichen Sünden. „Die Reform und die Neuaufrichtung der Kirche hat von uns selbst zu beginnen“, das war der Satz, zu welchem durch das Sünden- und Schuldbekennniß Pole's Denkschrift den Weg bahnen sollte. Den Beschluß machte die Ermahnung gewissenhafter, gerechter, friedfertiger Arbeit im Concil.

So hatten also die Legaten Pole's Wunsch einer derartigen Rede nachgegeben; was er ihnen im April 1545 vorge schlagen, war jetzt wirklich geschehen. Aber praktische Wirkung werden sicher Monte und Cervino von dieser schönen Rede nicht erwartet haben. Auf fromme Gemüther mochten die Worte begeisternd wirken: so bezeugt Seripando von sich selbst, zu den heiligsten Vorfällen durch sie angeregt und angefeuert zu sein; „durch diese Rede hat das Tridentiner Concil den Vorrang vor allen frühern Concilien der christlichen Väter sich erworben“, rief er begeistert aus. Aber irgendwelche Nachwirkung auf die Synode selbst, irgendwelche praktische Frucht in den Verhandlungen selbst wird niemand zu erpähen im Stande sein.

Ein kurzes Schweigen folgte auf die Vorlesung dieser Mahnrede. Dann begannen die eigentlichen Geschäfte dieser Session. Der celebrirende Priester, Bischof Konseca von Castellamare, verlas jene päpstliche Bulle vom 17. April 1545, durch welche den Bischöfen die Absendung von Stellvertretern untersagt war, dann das Breve vom 4. December, das die Eröffnung befohlen; eine Anzahl anderer auf das Concil bezüglicher Erlasse wurden gezeigt und, da sie allgemein bekannt, ohne weiteres als verlesen erklärt. Dann wurde das Concildecret angenommen, das Vorschriften und Ermahnungen zu christlichem Lebenswandel für die Theilnehmer des Concils, für die Bewohner von Trident, für die katholischen Christen überhaupt aussprach. Bei der Abstimmung hierüber gab es einige Separatvota, nicht gegen das Decret, sondern gegen die Formeln. Die Erzbischöfe von Aix und Paterno, die Bischöfe von Niesole, Capaccio, Castellamare, Vanciano, Belicastro, Astorga und Badajoz verlangten, daß jene Konstanzer Titulatur der Bezeichnung des Concils beige fügt

würde; der Bischof von Notola wollte nur dies eine mal die Auslassung derselben durchgehen lassen. Ferner rügte der Bischof von Clermont noch die Nichterwähnung des französischen Königs hinter dem Namen des Kaisers.

Es wurde die nächste Session auf den 4. Februar bestimmt. Die Legaten hatten anfangs einen noch frühern Tag ins Auge gefaßt, die Franzosen noch weitem Aufschub verlangt. Man hatte sich schließlich auf den mittlern Termin geeinigt.

Das Resultat der zweiten Session war den Legaten keineswegs erwünscht. Von 30 abstimmanden Bischöfen hatten 10 eine Erklärung zu Protokoll gegeben, nicht allein im Widerspruch zu der geschickenen Verabredung, sondern auch in offenbarster Opposition gegen den Papst und die Legaten. Und diese 10 waren Leute, über die man nicht wegsehen durfte: Willheul, der tonangebende Franzose, vier Spanier und vier Neapolitaner, und mit ihnen der unruhige, redelustige und gefährliche Bischof Martelli von Niesole. Es war dringend, diese Opposition im Keime zu erdrücken. Man eilte Vorkehrungen zu treffen.

Zuerst wendeten sich die Legaten sehr vorsichtig am nächsten Tage schon an den Cardinal Madruzzi.¹ Man bemühte sich, ihm aus den Acten des Konstanzer Concils den Beweis zu führen, wie ungerechtfertigt das Verlangen jener 10 Opponenten wäre. Er bekannte, daß er selbst zu der Ansicht sich hingeneigt, die Worte *universalem ecclesiam repraesentans* gehörten in den Titel des Concils; nun aber sei er vom Gegentheil überzeugt und werde mit den Legaten in Uebereinstimmung handeln. In ähnlicher Weise versicherte man sich Pacheco's. Er war nicht in der Session zugegen gewesen; auch er wurde nun durch den Unterhändler der Legaten, Massarelli, gewonnen; er tadelte mit Entschiedenheit die 10 Bischöfe; er versicherte, falls er anwesend gewesen, würde sich der Vorfall gar nicht ereignet haben. Er übernahm es, mit den Opponenten zu reden; er garantirte, daß die spanischen Bischöfe die Forderung nicht wiederholen würden; er hoffte selbst auf Martelli einwirken zu können. Pacheco

¹ Massarelli, S. 224, 225.

ichtig vor, dem Concil das Beiwort „allgemeines und ökumenisches“ anzufügen; dann würde jeder weitere Streit vermieden werden. Darauf konnten natürlich die Legaten sehr leicht eingehen. Cervino und Pole hatten den beiden Spaniern Alava und Navarra in privatem Gespräch auch so zugesetzt, daß sie von weiterer Verfolgung ihrer Ansicht abstanden. Da man die Spanier beruhigt, konnte man hoffen, die beginnende Erregung beschwichtigt zu haben. Pacheco, der neue Cardinal, stellte sich damals äußerst freundlich zu den andern Cardinalen, deren Colleague er soeben geworden. Es nahm den Anschein, als ob die vier Cardinäle über die ganze Arbeit des Concils sich unter sich verständigen und durch gemeinsames Auftreten alles entscheiden würden.

Jetzt hielt man wieder eine Congregation ab, am 13. Januar.¹ Monte erachtete es, nachdem privatim genügende Vorbereitung geschehen, für zeitgemäß, auf den Vorgang in der letzten Session zurückzukommen: mit Befremden habe er gesehen, daß einzelne Prälaten, entgegen dem früher schon gefaßten Mehrheitsbeschlusse, die Aufnahme der konstanzer Bezeichnung in den Titel dieses gegenwärtigen Concils doch wieder verlangt. Er erklärte jetzt ausdrücklich, nach seiner Ansicht könne es gar nicht bezweifelt werden, daß das Concil die Gesamtheit der Kirche darstelle; aber die hochmüthige Titulatur verwerfe er nichtsdestoweniger. Er gab zu, man könne wol den Zusatz „ökumenische und allgemeine Synode“ machen; das wollte er eventuell auch in die frühern Decrete nachträglich noch einschieben. Monte's Vortrag unterstützten Cervino, mit längerer gelehrter Erörterung, Pole mit einer warmen Anrede an das Gefühl der Bischöfe; Madrucci nur mit kurzen zustimmenden Worten, dagegen Pacheco mit pathetischer nachdrücklicher Erklärung, in der er den ökumenischen Charakter des Concils laut verkündete, aber zu jener Titulatur keine Nothwendigkeit sah. Es war also auf Grund des von Pacheco privatim vorgeschlagenen Compro-

¹ „Acta“, S. 39. Massarelli, S. 229–232. Seripando, S. 28. Menomius, S. 56. Fratanus, S. 10.

miffes eine sehr gewichtige Einstimmigkeit der Häupter erzielt. Der Eindruck war ein großer. Möchten einzelne hartnäckige Köpfe bei ihrem Sinne verharren, die Mehrzahl war jetzt eine geschlossene Partei, wenigstens für diese Frage. Selbst Alava von Astorga, einer der 10, unterstützte in scharfsinniger Ausführung dasjenige, gegen das er vor kurzem noch gesprochen und gestimmt. Auch Seripando bemühte sich noch einmal. Zuletzt schwiegen die wenigen ganz still, die nicht überzeugt oder überredet oder umgestimmt waren.

Man muß sagen, die Geschicklichkeit der Legaten hat hier einen Triumph davongetragen, indem sie ein anfangs sehr unangenehmes Streitobject behutsam und klug aus dem Wege geschafft.

V.

In den ersten Wochen seines Lebens hatte das Concil die formelle Ordnung seiner Arbeiten sich gegeben; man durfte sich freuen, daß ohne allzu heftige Conflictе diese erste Einleitungsperiode abgeschlossen war. Nun galt es, das Programm der Arbeit selbst zu entwerfen, die Auswahl und Reihenfolge der zu behandelnden Fragen aufzustellen.

In der Congregation des 13. Januar hatte Monte den Vätern empfohlen, darüber nachzudenken, welchen Gegenstand man auf die Tagesordnung zunächst setzen solle: die Dogmen oder die Reformen, oder die den Frieden der Christenheit betreffenden Maßregeln? Wir wissen, daß für den Papst und die Legaten diese Frage schon zu Gunsten des Vorranges der dogmatischen Verhandlungen entschieden war, wir wissen ebenso, daß der Kaiser aus politischen Gründen sich für den Vortritt der Reformfragen schon wiederholt ausgesprochen hatte. Nun stand zu erwarten, daß alles im Concil, was vom Papste abhing, für die erste, alles was mit dem Kaiser ging, für die zweite Seite der Alternative votiren würde.

Wie kamen die päpstlichen Legaten dazu, diesen Kampf der

Wegenlässe zu entzünden? Einmal gaben sie wol der Hoffnung sich hin, die Mehrheit in der Abstimmung auf ein ihnen nicht geradezu entgegenstehendes Resultat hinzulenken; dann aber war es für sie doch kaum rathsam, ihrerseits die Reihenfolge seiner Arbeiten dem Concil zu octroyiren. Sie hatten selbst im vergangenen Jahre so oft von der Freiheit des Concils geredet; nun aber durften sie selbst diese Freiheit, durch eine feste Anweisung über die zu behandelnden Themata, nicht ganz aufheben. Das hatten sie gemußt, daß es in der damaligen Lage kaum durchzusetzen sein würde, ganz unverblümt die Reformen in die zweite Reihe, erst hinter die vollendete dogmatische Arbeit zu setzen; sie fühlten auch ferner sehr deutlich, daß die conciliare Mehrheit zu den Reformen von vornherein sich hingedrängt sah. Aber sie hatten ihrerseits einen Ausweg aus der gestellten Alternative im Sinne, einen Umweg, der ihnen die baldige Vornahme dogmatischer Fragen in die Hand gab: nach gepflogener Berathung mit dem Canonisten Vighino gedachten sie die Gleichzeitigkeit beider Aufgaben vorzuschlagen, und sie schmeichelten sich, diese durchzusetzen. Dem Papste gegenüber trugen sie diese Lage der Dinge und ihren aus derselben abgeleiteten Vorschlag vor¹, sie warteten mit großer Spannung auf eine Billigung ihres Operationsplanes und sie trugen Sorge, die Angelegenheit hinzuziehen, bis die Antwort aus Rom angelangt. Sie hatten das Misgeschick, daß die päpstliche Aeußerung lange, lange Zeit ausblieb. So mußten sie zuletzt doch, trotz aller Vorsicht und Mühen, auf eigene Verantwortung den Beschluß zu Stande kommen lassen, auf die Gefahr hin, vom Papste nachträglich getadelt zu werden.

Die Sitzung des 18. Januar² stellte eine große Meinungsverschiedenheit der Bischöfe heraus. Zu einem sehr heftigen Streite entparrn sich die Debatte über die Reihenfolge der Ar=

¹ Berichte der Legaten vom 5. und 9. Januar, bei Cuvini, S. 231, 232. Vgl. den päpstlichen Rückblick im Bericht vom 2. Februar, S. 238 fg.

² „Acta“, S. 40. Massarelli, S. 235. Pratanus, S. 10. Seripando, S. 30. Anonymus, S. 58. Bericht der Legaten vom 19. Januar, bei Cuvini, S. 233.

beiten. Und, wie es schien, hatte der Vorrang der Reformen vor den Dogmen alle Aussicht, von der Mehrheit beliebt zu werden. Großen Eindruck machte Madrucci's offenerzige Erklärung: da ja der Sittenverfall in der Kirche den Anlaß zur Ketzeri der Lutheraner gegeben, so sei es das Nächste, daß man, um die Ketzeri zu entfernen und alle Welt wieder der Kirche zurückzugewinnen, eine Reformation der Sitten hier zuerst anbahne, — eine Erörterung, die mit jener von Pole verfaßten Legatenansprache an das Concil sehr nahe sich berührte. Cardinal Pacheco pflichtete seinem Collegen bei, nur verlangte er, daß eine Commission von Theologen die von den frühern Concilien schon verdammt, von den jetzigen Ketzern aber erneuerten Irrlehren zusammenstelle und dem Concil vorlege. Der Wortführer der Franzosen, Erzbischof Nilheul, erneuerte das frühere Gesuch, alle materielle Verhandlung bis zur Ankunft einer größern Zahl französischer Prälaten zu vertagen: wenn diese erst anwesend, dann müsse man natürlich von den Dogmen ausgehen und dann erst zu den Reformen schreiten: jetzt sei das Dringendste, an der Befestigung des Friedens in der Christenheit zu arbeiten. Bischof Niusso von Bitonto votirte und redete für die sofortige Eröffnung der dogmatischen Controverse. Aber die Mehrheit neigte zu der andern Ansicht. Campeggi von Feltre war es, der den eventuellen Antrag der Legaten auf gleichzeitige Behandlung der beiden Gebiete als seinen Vorschlag der Synode vortrug. Seripando unterstützte ihn, unter der Voraussetzung, daß dann für jedes Thema besondere Commissionen zur Vorbereitung der conciliaren Debatten bestimmt würden.

Es wurde kein Beschluß gefaßt. Die Legaten hatten sich an der Debatte nicht beteiligt; sie hatten, wie Monte gleich anfangs erklärt, zugehört, um sich ein Urtheil über die vorwiegende Stimmung der Versammlung zu bilden. Sie warteten immer noch auf die päpstliche Gutheißung des von ihnen erfundenen Compromisses oder Umweges; nach Schluß der Debatte meinten sie, daß Campeggi's Antrag, der ja von ihnen ausging, wol die Mehrheit auf sich vereinigen würde. So wurde die Abstimmung spät abends vertagt.

Aber auch in der Sitzung des 22. Januar hatten die Legaten die ersehnte Erläuterung aus Rom noch nicht erhalten. Es war nichts übrig, als selbstständig den Entschluß zu fassen; und nicht geringe Anstrengung kostete es am 22. Januar, das sicher zu stellen, was am 18. erreichbar gewesen.

In der Zwischenzeit zwischen den beiden Sitzungen waren private Vereinbarungen und Zusammentünfte geschehen. Es war in erster Reihe Madruzzi aufgestachelt worden, in der Richtung der kaiserlichen Wünsche entschiedener vorzugehen; er hatte sich eine große Rede vorbereitet und einstudiert und hatte auch einen Anhang hinter sich, der mit ihm schärfer aufzutreten entschlossen.

Zuerst wollte Monte die Sache einfach abmachen.¹ Aus den Reden des 18. Januar meinte er gehen zu haben, daß die Mehrheit für die gleichzeitige Discussion der beiden conciliaren

¹ Congregation vom 22. Januar. „Acta“, I, 41. Scipione, S. 31. Anonymus, S. 60—63. Prataius, S. 11. Massarelli, S. 238 u. 240. Die letztere Mittheilung über eine Congregationsverhandlung sieht hier zwar zum 24. Januar, sie gehört aber offenbar auch zum 22. Januar, von einer Verhandlung des 24. Januar weiß keine Quelle etwas. Es scheint in dieser ganzen Partie des Tagebuchs die Ordnung etwas in Verwirrung gerathen: ob dies Massarelli's Schuld, würde eine Vergleichung der verschiedenen Handschriften zeigen. Oder ist dem Herausgeber etwas Menschliches passirt? Was die Minorität angeht, so zählen die „Acta“ sie nicht namentlich auf *omni et altero excepto* — und gerade so das anonyme „Diarium“. Scipione lobt seltsamerweise die Einmütigkeit des gefaßten Beschlusses. Massarelli nennt die Bischöfe von Niesole, Chioggia, Bitonto, Astorga, Badajoz, Lanciano, Castellamare, Aviano und die drei Franzosen (Nix, Agde, Clermont). Gegen die Richtigkeit dieser Namen erheben sich mir Bedenken: der Bischof von Nix hatte am 18. Januar gerade in anderm Sinne geredet („Acta“, S. 40, „Diarium“, S. 59), indem er nur augenblicklichen Ausdub gefordert: und auch den Bischof von Bitonto läßt das anonyme „Diarium“, S. 59, am 18. Januar gerade für die Priorität der Degmen eine Rede halten. Hatten diese Männer ihre Ansicht geändert? Oder dürfen wir annehmen, Massarelli sei aus seiner Aufzählung der Minorität vom 22. Januar unbemerkt zu einer Charakteristik aller derjenigen übergegangen, die überhaupt den Legaten zu exponiren pflegten? Non liquet.

Themata entschieden, und er gedachte dieses Ergebniß nun zur Abstimmung zu stellen. Da erhob sich Madruzzi. Er bedauerte zunächst, daß nicht früher die Legaten ihre Meinung schon geäußert; er würde sich ihr ohne weiteres gefügt und sie für gut gehalten haben; nun aber habe er sich die Sache für sich überlegt, nun sehe er sich gezwungen, mit seiner eigenen persönlichen Ansicht nicht mehr zurückzuhalten: er habe sich seine Motive aufgeschrieben und bitte sie, vorlesen zu dürfen; und darauf trug er seine sehr geschickt gemachte und wirkungsvoll ausgearbeitete Erörterung vor. Er verlangte ohne Zögern in die Reformdebatten einzutreten; es sei die Reformation der Kirche, die die Welt von dem Concil erwarte und fordere; erst wenn man von den Fehlern die Kirche gereinigt, könne der Heilige Geist in ihr sich voll offenbaren, dann aber würden auch die Abgewichenen außs neue der gereinigten Kirche sich wieder anschließen.

Der Eindruck dieser Rede war ein gewaltiger; die ganze Versammlung hing an Madruzzi's Lippen; es war greifbar, daß Madruzzi's Worte die Abstimmung beherrschen und die Geister ganz mit sich fortreißen würden — zu einem Votum, das den Legaten nicht behagen konnte. Der Augenblick barg große Gefahren in sich. Spannung und Erregung lag auf allen Gemüthern. Es war Monte's Verdienst, eine Wendung herbeizuführen. Seine Geistesgegenwart rettete die römische Sache. Er durchbrach die übliche Reihenfolge der Redner, — es hätten erst sämmtliche Anwesenden votiren und dann erst wieder die Legaten reden sollen — er selbst nahm außer der Reihe das Wort. Indem er vor einem theatralischen Effect nicht zurückschreckte, erreichte er mit berechneter Schlaueit sein Ziel.

Mit großer Emphase lobte Monte Madruzzi's Rede, besonders das, was er über die Nothwendigkeit und die Wirkung reformatorischer Maßregeln gesagt; er dankte Gott, daß er Madruzzi solche Worte in den Mund gegeben. „Und“, fuhr er fort, „an uns soll es nicht liegen, daß wir nicht heute sofort damit beginnen. Gefällt es der Synode, so lege ich jetzt mein Bissthum Pavia nieder und alle andern Würden, die mit dem Cardinalat nicht vereinbar sein sollen; ich entsage allem Luxus und

Pomp, ich entlasse meine Diener bis auf die Zahl, welche die Synode bestimmen wird. Alles dies kann sofort geschehen.“ Aber er meinte, diese äußerlichen Dinge dürften die weit wichtigere dogmatische Aufgabe nicht hemmen: da gelte es die Irrthümer der Abgefallenen zu widerlegen und die im Glauben wankenden Glieder der Kirche zu bestärken und festzuhalten: das dürfte nicht hintangestellt werden; gewaltig sei ja alles das was zur Reformation gehöre, denn nicht allein auf die Curie sondern auf die Fürsten und Staaten und auf jeden einzelnen Christen müsse sie ausgedehnt werden: „wollten wir warten mit den Dogmen, bis alles dies abgemacht ist, so laden wir die Schuld an dem Untergang vieler christlicher Seelen auf uns!“

Wohl berechnet hatte Monte seine Worte auf die Stimmung der Bischöfe, welche nicht ohne stillen Neid Madrucci's fürstliche Stellung betrachteten. Er befaß zwei Bisthümer, Trident und Brixen. Monte's Bereitschaft, auf sein Bisthum zu verzichten, sollte Madrucci's allgemeine Sentenzen mit seiner persönlichen Stellung in Conflict zeigen. So verstand es die Synode und so verstand es auch Madrucci. Nicht ohne einige Verlegenheit erwiderte er, er habe die allgemeine Lage im Auge gehabt und für sie den Vorgang der Reformen vor den Dogmen für möglich erachtet; doch wolle er seine Person nicht von der Reform ausschließen, die auch er zu bedürfen betheuerte; obwol mancher Bischof bisweilen besser zwei Bisthümer verwalte, als mancher andere eins, so sei er doch gern bereit, auf Wunsch der Synode persönlich ein Bisthum abzutreten, u. s. w.

Diese Replik Madrucci's tilgte nicht mehr den Eindruck, welchen Monte's kühner Griff gemacht: der ganze Erfolg der ersten Rede des Tridentiners war verwischt. Die Erhizung der beiden Cardinäle suchte dann Cervino zu beruhigen; er bemühte sich in sehr maßvoller, ernster und gründlicher Weise, die Tradition der alten Concile anzurufen und hervorzuziehen, welche immer in erster Linie die dogmatischen Streitfragen entschieden und dann erst disciplinariische Maßregeln berathen hätten. Pole schloß sich dem Vorgange seiner Collegen an. Er lobte mit beredten Worten den Eifer für die Reformen, der heute zu

Tage getreten: „heute wahrhaftig hat der Heilige Geist sein Warten in dieser Versammlung gezeigt“. Aber auch Pole wagte jetzt die Behauptung, daß die gesunde Reformation aufs engste mit einer reinen Lehre in Verbindung stehen müsse: eins könne nicht ohne das andere erörtert werden. Und nach seiner ganzen Art und Weise verweilte er dann wieder bei der Erörterung und Charakteristik einer richtigen heilsamen Reform, die in wohl erwogenen Schritten, nicht in tumultuarischem Eifer ins Blaue hinein geschehen könne und müsse.

Man könnte meinen, daß Pole's Rede vom 22. Januar mit seiner schönen Darlegung vom 7. nicht in vollem Einklange gestanden; aber seine begeisterte Frömmigkeit und sein überzeugungsvoller Idealismus wehte auch aus seinen letzten Worten heraus: gerührt und erhoben fühlte sich auch diesmal die Synode durch sein Auftreten. Pacheco wiederholte die Bemerkung, daß die Reformation nicht auf einzelne Individuen sich beschränken, sondern das Ganze ergreifen müsse; er billigte sonst den Vorschlag der Legaten. Die meisten stimmten auch jetzt für die Gleichzeitigkeit der beiden Themata; Bonucci und Seripando brachten noch einiges zur Begründung dieser Entscheidung vor. Nur wenige beharrten bei der von Madruzzi vertheidigten Ansicht; unter ihnen, mit besonderer Lebhaftigkeit, wieder Martelli von Fiesole, Alava von Astorga und Navarra von Badajoz. Einige andere — ihre Zahl erhellet nicht ganz deutlich — gingen noch mit ihnen; aber die ganz überwiegende Mehrheit stimmte dem Beschluß zu, daß nebeneinander Dogmen und Reformen zur Berathung gestellt werden sollten. Es hatte auf die Versammlung und auch auf den Theil, der Kaiser Karl's Wünsche hier ausführen wollte, das von den Legaten gehörig betonte Argument Eindruck gemacht, daß im Wormser Reichstagsabschied Karl selbst gesagt, wenn das Concil nicht Hoffnung geben sollte auf gute Erledigung der dogmatischen und reformatorischen Fragen, dann wolle er auf dem Reichstage beides behandeln: — es hatte also der Kaiser selbst schon bald einen Erfolg in beiden Aufgaben verlangt. Der Hinweis hierauf schlug alle Bedenken nieder.

Es endete diese Verhandlung mit einem Siege der Legaten. Sie beeilten sich, die Thatfache und die Motive des gefaßten Beschlusses nach Rom mitzutheilen; sie legten allen Nachdruck darauf, daß sie nur durch diesen Mittelweg der sofortigen Reformverhandlung zu entgehen im Stande gewesen; sie entschuldigeten ihr selbständiges Vorgehen durch die Nothwendigkeit, vor etwaigem weitem Drängen des Kaisers den Beschluß in Sicherheit zu bringen.¹ In Rom war man durchaus nicht zufriedengestellt durch die Abweichung der Legaten von der päpstlichen Anweisung; man hatte ja in Rom dogmatische Discussion ohne Reformverhandlungen befohlen.

Man hatte in Rom nicht das volle Verständniß für die Schwierigkeiten in Trident; man glaubte befehlen zu können, während die Legaten nur zu überreden im Stande waren. Der Druck, den sie ausüben vermochten, entsprach nicht ganz den Vorstellungen und Anweisungen aus Rom. Und wenn auch Rom den Tridentinern jetzt reichlichere Mittel lieferte, einzelne arme Bischöfe zu unterhalten, wenn es auch eine größere Zahl durchaus ergebener Bischöfe nach Trident zu beordern sich anschickte — beides waren Maßregeln, die von den Legaten als dringend bezeichnet wurden — so gab es in Trident damals eine Reihe von Prälaten, an welche mit derartiger finanzieller Beeinflussung nicht heranzukommen war, die selbständig sich fühlten und auf ihre Selbständigkeit stolz waren. Ganz abgesehen von der geistigen Richtung dieser Leute, so hatten die Bischöfe aus Spanien und aus den spanischen Provinzen Italiens sehr wenig vom Papste, aber sehr viel von Kaiser Karl zu erhoffen oder zu befürchten. Man darf nicht vergessen, — was sehr oft übersehen zu werden pflegt, — daß damals das Parteiverhältniß in Trident durchaus nicht die volle Lenksamkeit der Versammlung den Legaten gewährleistete. Auf päpstlicher Seite

¹ Bericht der Legaten vom 23. und 27. Januar, bei Quirini, S. 234 — 235. Vgl. auch Servino's Ausweisung vom 26. Januar (Quirini, S. 286 — 290). Einzelne Stellen aus diesen Schreiben theilt auch de Luca, IV, 89 — 92, nach mir.

konnte man vielleicht 12 Italiener und 3 Ausländer zählen; dagegen standen die 3 Franzosen und die spanisch-neapolitanische Genossenschaft mit 13 Stimmen, zu denen meistens sich noch 2 gegen das Papstthum eingenommene Italiener gesellten. Solange man nicht wirklich in die dogmatischen Controversen eingetreten war, bestand diese Gruppierung auf dem Concil. Und wenn erst die Zahl der Franzosen zugenommen, wenn erst die andern Spanier angelangt, deren Absendung, wie es hieß, soeben der Kaiser angeordnet hatte, dann konnte leicht dies Verhältniß eine für die römische Leitung des Concils noch ungünstigere Gestalt erhalten.

Gerade wenn man diese Verhältnisse sich vorführt, dann erst versteht man die Taktik der Legaten und ihre Befriedigung mit dem Resultat ihrer Mühen. Dem römischen Mißfallen waren sie allerdings gehalten zu gehorchen und selbst die Frucht ihrer Arbeit, das Decret vom 22. Januar, wieder zu verwerfen.

Besonders peinlich war ihnen die Differenz mit Madruzzi gewesen. Sofort nach der Sitzung setzten sie sich in Verbindung mit ihm. Massarelli hatte hin und her zu wandern; und es gelang, den Keim einer Verstimmung wieder auszurotten. Nach wenigen Tagen schon war der Grund gelegt zu einer Eintracht dieser angesehensten Prälaten des Concils. Madruzzi stattete den Legaten einen Besuch ab, entschuldigte sich mit höflichen Worten und erbot sich zu engstem Zusammengehen mit ihnen.¹ Zwischen den fünf Cardinälen, d. h. den drei Legaten und Madruzzi

¹ Massarelli, S. 242—254, erzählt alle diese Vorgänge. Seine Charakteristik der Gegner (S. 240) ist eine sehr gehässige, so besonders was er über Ruchianti und Musso sagt. Die detaillirten Angaben über die Zahlungen, die man Ruchianti in Trident gemacht (drei Monate hindurch eine Pension von je 12 Scudi und eine einmalige Zahlung von 100 Scudi), werden durch das Rechnungsbuch der Legatenkasse (Calenzio, S. 3—6) nicht bestätigt; dort ist nur die einmalige Zahlung von 100 Scudi zum 16. Juli als Ausgabe verzeichnet, von der Pension ist dort keine Spur zu finden. Ich halte das ganz objective Rechnungsbuch für glaubwürdiger, als den sehr animosen Massarelli.

und Pacheco, wurde eine Vereinbarung getroffen, daß sie vor den Sitzungen erst untereinander sich berathen und was dort vorgeschlagen werden sollte, erst unter sich festsetzen wollten. Davon versprachen die Legaten sich guten Erfolg; eine Wiederkehr der Scene vom 22. Januar wurde jedenfalls auf diese Weise verhindert. Cervino kam bald zu der Ansicht, daß Madruzzi zu seinem Auftreten von andern gehetzt worden, vielleicht von Voffredo, dem Bischof von Capaccio oder Machianti von Chioggia. Aber Madruzzi waren jetzt die Augen geöffnet; und er selbst half jetzt, die andern im Zaume zu halten.

Aber auch der Opposition der gewohnheitsmäßigen Gegner riichte man zu Leibe. Man berichtete über die bösen Zungen, „die böswilligen Feinde des Papstes“, nach Rom. Cardinal Darneie wünschte ihre Namen zu wissen, um ernstlich gegen die einzelnen einzuschreiten. Bischof Martelli war ein besonderer Dorn im Auge der Legaten. Man überlegte, wie ihm beizukommen wäre, aber man stand bald von einem Versuche bei ihm ab. Machianti von Chioggia hatte sofort die Enttäuschung seiner Weichhüter zu fühlen; er war sehr bedürftig, trotz einer im Juli ihm schon zugetheilten päpstlichen Unterstützung. Madruzzi hatte ihm Wohnung gegeben. Nun aber wurde ihm in Aussicht gestellt, dies freie Logis zu verlieren, wenn er im bisherigen Tone gegen die Legaten zu reden fortfahren würde. Daß Machianti zu den gelehrtesten Theologen unter den damaligen italienischen Dominicanern zählte, hielt niemand vom Versuche ab, ihn einzuschüchtern und ihm die oppositionelle Haltung zu verleiden. Man hatte einigen bedürftigen Bischöfen schon immer Pensionen gezahlt, an Caselio, Nobili, Jacobelli, Muffo. Jetzt dehnte man dies auf die Bischöfe von Motola, Sora, Caorle aus; bald nachher wurde ein Gleiches neuen Aufkömmlingen zutheil. Madruzzi bewies, nachdem sein Verhältniß zu den Legaten hergestellt war, großen Eifer für die gemeinsame Sache auch dadurch, daß er vorschlug, für jede Sitzung einige Bischöfe anzustellen, die jeden Syponenten durch lärmende Zwischernisse unterbrechen und den Legaten die Gelegenheit geben sollten, die beiden Theile dann zu tadeln. Von den Befugnissen eines Vorsitzenden

glaubte er, könnte wol mitunter etwas mehr Gebrauch gemacht werden, ohne doch die Freiheit des Concils deshalb in ungebührlicher Weise einzuschränken oder zu verletzen.

Es war den Legaten damals etwas anderes noch zu Ohren gekommen.¹ Allerdings war ihnen nicht eine bestimmte, greifbare Mittheilung gemacht; über geheimnißvolle Anspielungen ging der Denunciant nicht hinaus. Es hieß, von Trident selbst aus hätten einige abtrünnige Bischöfe mit Deutschland und seinen Ketzern eine Anknüpfung gesucht; es wurde erzählt, daß eine Aufforderung an Melanchthon gerichtet worden, er möge nach Trident kommen, er würde dort viele Gesinnungsgenossen und Freunde antreffen, die vor seiner Ankunft und vor seinem Auftreten im Concil nicht wohl ihre wahre Gesinnung offenbaren könnten; es wurde hinzugesügt, etwa acht solcher Lutheraner seien in Trident anwesend. Madruzzi weigerte sich, ihre Namen zu verrathen, da sie in der Beichte allein ihm ihre Herzensmeinung offenbart. Doch warnte er mehrmals vor den Umtrieben Martelli's, dem in Bergerio ein unerwarteter Bundesgenosse erwachsen. Für die Legaten enthielt die auf einem Umwege zu ihrer Kenntniß gebrachte Thatsache die Aufforderung, mit Energie gegen die Verdächtigen vorzugehen, und da nun ihr Verdacht sich auf jene ausdauernd Widersprechenden richten mußte, jeden Widerspruch gewaltsam zu unterdrücken. Daß das Concil selbst der am 18. Januar ihm gegebenen Anregung, noch einmal die deutschen Lutheraner freundlich zum Erscheinen in Trident zu ermahnen, unter diesen Verhältnissen nicht Folge gab, war selbstverständlich; einhellig wurde der schüchternste Antrag von der Congregation zurückgewiesen.

Gerade in diesen Tagen traf in Trident ein Bischof ein, der als Mittelsperson mit den Lutheranern sehr geeignet erschien.²

¹ Massarelli, S. 223—227. Vgl. Bericht der Legaten vom 14. Januar Quirini, S. 233, de Vera, S. 86.

² Ueber Bergerio's Aufenthalt in Trident (vom 22. bis 30. Januar) erzählt uns Massarelli allerlei Beachtenswerthes (S. 239, 244, 246, 249). Vgl. übrigens Sirt, „P. P. Bergerius“ (Braunschweig 1855), be

Es war Bergerio, der Bischof von Capo d'Astria, einst ein Diener des römischen Stuhls, der als Nuntius in Deutschland thätig gewesen, neuerdings von einigen Gegnern aber selbst der Sinneigung zum Lutherthume verdächtigt worden war. Der apostolische Geschäftsträger in Venedig, Giovanni de la Casa, hatte den Auftrag schon erhalten, gegen ihn zu inquiren; vor seinem Bericht sollte Bergerio sich stellen. Aber er hatte sich dieser Zumuthung entzogen, auf den Schutz hoher Wöinner bauend, unter denen der Cardinal Hercole Gonzaga von Mantua obenanstand. Jetzt erschien er in Trident, augenscheinlich in der Absicht, dort als Bischof aufzutreten und, gestützt auf seine vielen persönlichen Beziehungen, das Concil mit seiner Angelegenheit zu befassen. Die Legaten, denen gerade jene Andeutungen über lutherisch gesinnte Bischöfe geworden und die sich gerade alle Mühe gaben, diese verdächtigen Prälaten herauszufinden, um sie zu bestrafen und unschädlich zu machen, griffen kräftig zu, als sich ihnen in Bergerio ein Mann entgegenstellte, gegen den sie Gewalt und Mittel besaßen. Sie ließen ihn sofort wissen, solange er in Rom nicht vom Verdacht sich gereinigt, dürfe er nicht in Trident weilen oder als Bischof dort auftreten: Papst und Concil, das sei dasselbe; kein Gedanke, daß das Concil diejenigen schützen würde, die gegen des Papstes Autorität rebellirt. Als Bergerio seine Aufwartung bei Cervino machte, frag diejer ihn ohne weiteres, ob er seine Angelegenheiten in Rom schon befriedigend erledigt, und als

senders S. 111, 117, 119 ja. Jedoch theile ich nicht vollständig die hohe Meinung, die Sixt von Bergerio's Glaubwürdigkeit hat; wenn Bergerio selbst erzählt: „Ego quidem nullam aliam ob causam fui ex illa synagoga eiectus, nisi quia suspicio erat me rem totam probe nosse et eius ingenii esse ut facile sinerem mihi a nonnullis episcopis persuaderi ut contra papam voce praeirem et veluti viam sternerem“, so trifft dies allerdings genau das Motiv, das Cervino verfolgte; sehr gefährdt, d. h. ganz verkehrt ist, was Bergerio (und nach ihm Sixt) von der guten Aufnahme durch Madruzzi sagt: gerade in jenen Tagen hatte diejer Bischof alle Urriache, zu den Legaten zu streben.

Bergerio dies nicht zu bejagen im Stande war, wies er ihn mit Entschiedenheit weg. Einen Bischof in das Concil eintreten zu lassen, gegen den in ordnungsmäßiger Weise ein Verfahren wegen Verdachts der Ketzerei eingeleitet, war in der That nicht möglich. Bei Madruzzi, an den Cardinal Gonzaga ihn warm empfohlen, fand Bergerio zuerst wol Zutritt, aber doch lange nicht die Hülfe, auf die er gerechnet. Madruzzi selbst erzählte nachher, Bergerio habe, wenn er erst ins Concil Einlaß erhalten, ihm seine Stimme angeboten, er aber habe dies abgelehnt. Auch Madruzzi billigte die Ausweisung des verdächtigten und angeklagten Ketzers aus Trident. Aus persönlichen Rücksichten gab man ihm Empfehlungsbriefe und gute Wünsche mit auf den Weg. So ging Bergerio wieder fort, wie bekannt, ohne seinen Proceß zu Ende zu führen, bald ganz und offen ein Bekenner des lutherischen Protestantismus.

Es ist nicht zu verkennen, Bergerio's Erscheinen brachte in jenem Augenblick eine große Gefahr mit sich; wäre er als Bischof in die Versammlung eingetreten, wie leicht hätte er Leute, wie Martelli und andere, mit sich fortgerissen! Aber diese Gefahr, die aus seiner Verbindung mit Martelli und andern verwandten Elementen im Concil der kirchlichen Sache gedroht, sie war rasch durch Cervino's Energie beseitigt worden; es war verhindert, daß die Opposition in Bergerio einen neuen Zuwachs oder gar einen kräftigen Führer erlangte.

Die Geschäfte des Concils hatten inzwischen ihren Fortgang gehabt. In der Congregation des 22. Januar war beschloffen, daß die Synode selbst Schreiben an den Papst, an den Kaiser, den römischen König, die Könige von Frankreich, Portugal und Polen richten sollte, dieselben um Unterstützung ihrer Arbeiten zu bitten. Die Abfassung dieser Schriftstücke war dem Bischof Martirano von San-Marco aufgetragen. Als nun die von ihm entworfenen Schreiben am 29. Januar der Congregation vorgelegt wurden¹, erhob sich ein Zwist über die Reihenfolge,

¹ Ueber die Congregationen vom 26. und 29. Januar vgl. „Acta“, S. 43; Pratanus, S. 12; „Diarium anonymi“, S. 63—65; Seripando, S. 33—35.

in der sie zu behandeln wären: die einen wollten zuerst den römischen König, die andern den König von Frankreich besprochen sehen. Es erschien dies vielen als eine Sache von der größten Wichtigkeit. Auch sonst wurden an dem Terte viele Ausstellungen gemacht, viele Zusätze gefordert. Dann hieß es, daß auch an die andern Tbrigkeiten geschrieben werden müsse. Unter großem Gelächter der Bischöfe wollte einer sogar in Correspondenz mit dem Könige von Nubien, dem sogenannten Priester Johannes, treten. Und die Legaten, die an keiner Seite anstoßen wollten, wußten da nichts anderes zu thun, als überhaupt von der Berathung und Abiendung dieser Schreiben abzusehen. Ganz besonders bestärkte sie noch in diesem Entschlusß das Verlangen des Bischofs Konseca von Castellamare, daß die Concilbriefe von allen Bischöfen oder doch von einigen dazu deputierten unterschrieben werden müßten. Eine scharfe Zurechtweisung Monte's zog ihm dies zu. Derselbe betonte bei dieser Gelegenheit nachdrücklich die Privilegien der Legaten als der päpstlichen Stellvertreter vor der Synode; er fuhr mit solcher Wuth gegen Konseca los, daß die ganze Versammlung darüber sich entfetzte; mit Geräusch und Murren ging sie auseinander, ohne die Legaten, wie sonst üblich, beim Abschiede zu grüßen.

Ehe nun wirklich mit der Berathung von Einzelheiten, nach dem Beschlusß vom 22. Januar, begonnen werden konnte, war noch die eigentliche Geschäftsordnung zu regeln. Wie gesagt, es gab keine hergebrachte Norm, an die man sich einfach hätte halten können: man hatte das, was zweckmäßig war, erst neu zu erdenken oder in der Praxis allmählich zu gestalten. Von Anfang an war nach dem Beispiel des letzten Lateranconcils die Scheidung gemacht zwischen den eigentlich berathenden und den nur pro forma abstimmenden Sitzungen. Aber in welcher Weise die Berathung selbst einzurichten, das war noch nicht entschieden worden. Wenn die Legaten im December einmal die Besorgniß geäußert¹, es könne vielleicht der Wunsch auftauchen,

¹ Am 14. December 1545, bei Luirini, S. 227. Die Bemerkung Pallavicino's, VI, 4, 9, über diese Frage ist ganz richtig.

nach dem konstanzer Vorgange eine Eintheilung der Bischöfe nach Nationalitäten vorzunehmen und nationenweise die Decrete vorzubereiten, so erwies sich — soweit unsere Kenntniß reicht — diese Voraussicht als ungegründet: jener Antrag wurde von keiner Seite gestellt. Die Frage der Geschäftsordnung hatte allerdings wol die Gemüther beschäftigt. Seripando hatte in seinem regen Eifer für das Gelingen des Concils die Sache reiflich überdacht und erwogen.¹ Er nahm sich heraus, Cervino einen detaillirt ausgearbeiteten Vorschlag zu unterbreiten. Sein Gesichtspunkt war, möglichst genau und eingehend jedes Detail der dogmatischen Fragen studiren, klar legen und discutiren zu lassen; da die protestantischen Gegner selbst nicht anwesend waren, mußten einzelne Theologen aus ihren Schriften ihre Meinungen und Gründe zusammenstellen; er verlangte, in sehr künstlich aufgebaute Weise, mit mehrfachen Wiederholungen des Discutirprocesses durch die fachmäßigen Theologen den votirenden Bischöfen jede Einzelheit klar zu stellen und mit möglichster Feinlichkeit den Entschluß ihnen vorzubereiten. Gewiß, von theologischer Gewissenhaftigkeit war sein System eingegeben, aber es war sehr schwerfällig zu handhaben und machte die Bischöfe doch allzu abhängig von den schulmäßig gebildeten eigentlichen Fachtheologen. Die Beschaffenheit der bischöflichen Durchschnittsbildung mochte Seripando dies vielleicht als nothwendig erscheinen lassen. Cervino nahm Seripando's Ausarbeitung an sich; aber Seripando hörte weiter nichts mehr davon: benutzt wurde sie anfangs so gut wie gar nicht. Dagegen hatte Monte sich einen andern Weg ausgedacht. Anfangs lehnten die Collegen im Vorsitz denselben ab. Nach den Erfahrungen des 18. und 22. Januar aber schien er ihnen angemessen: sie befürworteten seine Annahme. Man hatte zuerst zur Auswahl mehrere Wege vorgeschlagen: entweder die Einsetzung von vorberathenden Commissionen, die man, sei es auslösen, sei es auswählen könnte, oder die Vertheilung aller Bischöfe in drei Abtheilungen, die in Gegenwart

¹ Seripando's Mittheilungen über die Geschäftsordnungsfrage S. 21 fg., 33 fg. Vgl. Massarelli, S. 233, 239, 250, 257.

je eines Legaten berathen würden, alle zur selben Zeit über denselben Gegenstand, aus deren Abstimmungen zuletzt für eine Vereinigung der ganzen Synode in einer Generalcongregation die Resultate zusammengestellt, verglichen und dann in dieser aufs neue zur Debatte und Abstimmung gestellt werden könnten: bei diesem letzten Verfahren, so führte man aus, würden alle Bischöfe beschäftigt sein und jeder einzelne seinen Antheil an der Arbeit zu leisten haben. Für diesen Weg der Geschäftsbehandlung hatten die Legaten sich schon vorher entschieden, obwohl er nach Scipando's Urtheil ein ganz neuer und ungewohnter war und ihm wenigstens wenig Vertrauen einflößte. Auch Madrucci und Pacheco waren nicht von seiner Zweckmäßigkeit überzeugt. Aber in der Sitzung des 26. Januar vereinigte er von 39 Abstimmenden 27 Vota, während 12 für die Commissionen waren: Campeggi hatte, auch bei der Abtheilungsweise, immer eine Vorberathung durch Commissionen angerathen. Die Vertheilung der einzelnen in die Abtheilungen wurde den Legaten aufgegeben und von ihnen demnächst vollzogen.¹

Die Wahl von Commissionen hätte jedenfalls eine reiflichere und eingehendere Vorbereitung der Gegenstände erzielt. Die Dreitheilung der Concilsväter aber bot den Legaten das Mittel, leichter auf die einzelnen zu wirken, Berathung und Abstimmung sicherer in der Hand zu behalten. Dies Motiv hat für sie die Frage entschieden. Die andern aber, denen keine Erfahrung zur Seite stand, folgten hierbei dem kund gewordenen Wunsche der Vorsitzenden und Geschäftsführer.

Dies war die Geschäftsordnung, die den Arbeiten zunächst zu Grunde gelegt und in der ersten Zeit beibehalten ist. Ihre leitenden Grundgedanken blieben durch das ganze Concil hindurch in Geltung. Doch waren die meisten Bestimmungen weit

¹ Die actenmäßigen Bezeichnungen sind *sessio*, *congregatio*, *classis*. Ich gebe, um die technischen Ausdrücke festzuhalten, *sessio* durch Session, *congregatio* durch Congregation oder Versammlung oder Sitzung, *classis* durch Abtheilung wieder.

genug, um die aus den wechselnden Umständen sich ergebenden Aenderungen einzelner Punkte zuzulassen und aufzunehmen.¹

Die wichtigsten Verhandlungen geschahen hiernach in den Congregationen, sowol den allgemeinen als den Zusammenkünften der Abtheilungen. Die eigentliche Session brachte nur den formellen, feierlichen Abschluß und die Verkündigung der Decrete. Bei den grundlegenden Materien und bei einzelnen bedeutenden Controversen fand eine gründliche und eindringende Discussion statt; auch eine ziemlich weit gehende Freiheit der Rede

¹ Unter dem Titel „Ordo celebrandi sacrosancti oecumenici et generalis concilii Tridentini“ hat der Concilsecretär Massarelli nach dem Schluß des ganzen Concils eine Aufzeichnung gemacht, die kurz und übersichtlich über das belehrt, was wir Geschäftsbehandlung nennen können. Publicirt sind die wichtigsten Abschnitte von Friedrich: „Documenta ad illustrandum concilium Vaticanum anni 1870“ (1871), I, 265–276, sodann vollständiger in der kleinen Schrift: „Die Geschäftsordnung des Concils von Trident. Aus einer Handschrift des vaticanischen Archivs zum ersten mal genau und vollständig ans Licht gestellt, sammt einem Vorbericht“ (Wien 1871). (Der Herausgeber hat sich nicht genannt.) Wiederum hat auch Theiner einen Textesabdruck geliefert („Acta“, I, 1–13). Ich habe zwei Bemerkungen zu diesem Gegenstande zu machen: 1) Das, was wir zunächst unter „Geschäftsordnung“ verstehen, d. h. eine vorher festgesetzte Norm, nach der die Geschäftsführung sich richten soll und richten wird, eine Reihe von Regeln, auf welche man im Laufe der Verhandlung sich berufen kann, ein derartiges Actenstück liegt uns nicht vor; es ist vielmehr ein nachher angefertigter Bericht, eine Schilderung des modus, den man thatsächlich im Concil festgehalten hat. — 2) Was den Inhalt des „Ordo celebrandi“ angeht, so war auch vor der Veröffentlichung derselbe jedem Gelehrten bekannt oder zugänglich: aus dem, was man über die Vorgänge in Trident wußte, konnte jedermann die Art und Weise erkennen, wie es dort zugegangen ist. Erwünscht war es natürlich, eine übersichtliche Zusammenstellung der Gewohnheiten des Concils aus der Feder eines so unmittelbar beteiligten Mannes kennen zu lernen; sie bestätigt, was schon bekannt war, aber Neues bringt sie nicht. Ebendeshalb war die Geheimnißthuerei der Curie 1869 ja., die etwas jedem Leser Pallavicino's Bekanntes verbergen halten wollte, ebenis nutzlos als komisch.

wurde den Prälaten in diesen Arbeitssitzungen gewährt. Was von Versuchen der Vorsitzenden und auch der Mehrheit, einzelne unliebliche oder heftige Reden zu verhindern oder abzuschneiden, vorgekommen ist, geht nicht über das Maß dessen hinaus, was auch sonst in der Welt bei berathenden oder parlamentarischen Versammlungen vorzukommen pflegt. Ohne eine gewisse Schranke der Sprechfreiheit kann keine Berathung in der Welt vor sich gehen. Und selbstverständlich konnte den Legaten eine gewisse discretionäre Gewalt in Handhabung ihrer Befugnisse bei der Geschäftsleitung nicht fehlen, wie eine solche den Vorsitzenden überall zustehen muß. Angesehene Führer einzelner Gruppen machten auch ihre Gewalt bisweilen geltend und traten bisweilen in Gegensatz zu den Präsidenten. Im ganzen aber wird ein unbefangenes Urtheil zugeben müssen, daß nach einiger anfänglichen Unsicherheit sehr bald eine conciliare Tradition in der Geschäftsbehandlung und in den Berathungen und Debatten sich gebildet hat, welche, am Maßstab unserer modernen Anschauungen parlamentarischer Vorgänge gemessen, nach keiner Seite hin etwas Befremdendes oder gar Auffallendes an sich trägt. Und wenn, wie wir glauben, mit vollem Rechte gleich anfangs von sehr wohlmeinenden Geistlichen, z. B. von Seripando und auch von Campeggi hervorgehoben wurde, daß eine Discussion der so äußerst schwierigen und stellenweise große positive Kenntnisse erfordernden Details der zur Berathung gelangenden Gegenstände nur bei sorgfältiger Vorbereitung durch Sachleute, durch Gelehrte von Beruf, Frucht bringen würde, so ist es sehr bald dahin gekommen, sobald man erst aus den Präliminarien in die Sache selbst eingetreten, daß derartige vorhergehende theologische Commissionen eingeführt wurden und auch mit Erfolg in den ganzen Gang der Berathungen eingriffen. Die Art und Weise, in der solche Vorbereitungen geschahen, hat sich im Verlaufe des Concils mehrfach geändert: dem wechselnden Bedürfnisse paßte man dies immer an.

Nachdem also die Form der Berathungen festgestellt und auch der Entschluß gefaßt war, die beiden Hauptfragen nebeneinander zu behandeln, kam es darauf an, einen wirklichen An-

sang zu machen. Und schon stand die auf den 4. Februar an-
gesetzte dritte Session bevor, ohne daß ein Decret über eine sachliche
Aufgabe fertig oder nahezu fertig geworden. Bereits in der
Congregation des 26. Januar hatten die Legaten deshalb eine
Vertagung der Session angeregt, ohne daß ein Beschluß darüber
gefaßt wurde. Madruzzi machte nachher den Legaten Einwürfe,
und man ließ die Idee fallen. Man dachte aber sich für die
Zukunft vorzusehen, die neue Session nicht mit so kurzem Termin
anzusetzen; ja vielleicht sei es, äußerte Monte, überhaupt nicht
nöthig, einen festen Tag zu nennen, vielleicht sei es besser, vom
Resultat der Berathungen erst den Termin abhängen zu lassen.
Aber auch diesem Vorschlag wurde nicht Folge gegeben; man
scheute sich, durch eine solche unbegrenzte Vertagung in der Welt
die Meinung hervorzurufen, als ob es nicht ganz ernstlich auf
die Vornahme conciliärer Aufgaben abgesehen, als ob ein all-
mähliches Auseinandergehen der Versammlung beabsichtigt sei.

Die Verhandlungen hatten bis Ende Januar nur eine
Frucht gezeitigt, die in der Session vorgetragen werden konnte,
jenen Beschluß, den die Congregation am 22. Januar über die
Gleichzeitigkeit dogmatischer und reformatorischer Decrete gefaßt.
Und dieser Beschluß wurde nun in der That in die Formen
eines Decrets gegossen und zum Hauptthema für die nächste
Session des 4. Februar bestimmt. Zwar hatte der Papst seine
Billigung noch nicht gegeben; aber die Legaten hofften auf die-
selbe und waren sich bewußt, das Mögliche gethan und erreicht
zu haben: wenn sie auch nicht buchstäblich den frühern päpst-
lichen Befehl durchzubringen vermocht, so hatten sie doch das
glücklich abgewehrt, was in der Tendenz der tridentiner Mehr-
heit gelegen, was aber den Papst sehr erzürnt haben würde.
Sie waren, wie wir gesehen, längere Zeit ohne Nachricht über
die Aufnahme ihrer Idee in Rom, ohne spezielle Anweisung
des Papstes. Endlich empfingen sie am 26. Januar eine De-
peiche des Cardinals Farnese vom 21. Januar, durch welche
ihnen sehr bestimmt eingeschärft wurde, bei dem ersten Plane zu
bleiben, das Concil zunächst in die dogmatischen Debatten ein-
treten zu lassen; es wurde ihnen unterjagt, den von ihnen er-

dachten Ausweg gleichzeitiger Berathung zu betreten: die Dogmen hätten als das Wichtigere jedenfalls den Vortritt vor den Reformen zu fordern.¹ Das war ein gewaltiger Schlag für die Legaten: sie getrauten sich zuerst nicht diese päpstliche Erklärung bekannt zu machen, sie schrieben eiligst nach Rom, die nach ihrer Meinung zwingende Nothwendigkeit darzulegen, die sie auf diesen Ausweg gebracht und die an demselben festzuhalten ihnen rathsam erscheinen ließ. Noch ehe ein Bescheid auf diese Vorstellung in Trident sein konnte, langte eine zweite Depesche Farnese's an, vom 27. Januar, die nach den in Rom in der Zwischenzeit bekannt gewordenen tridentiner Nachrichten nicht mehr mit der frühern Unbeugsamkeit auf Erfüllung des ersten Befehls bestand, sondern eine gewisse Freiheit den Legaten einräumte, das zu wählen, was sie als das Beste unter den möglichen Entschliefungen erkennen würden.

Ernstlich hatten sie nun mit sich zu Rathe zu gehen. In Rom waren Stimmen der Unzufriedenheit mit ihrer Leitung des Concils laut geworden; man hatte an ihrer Energie und ihrer Entschiedenheit allerlei anzusetzen. Schon hatten sie dem Papste entwidelt, daß bei den unausbleiblichen Reformverhandlungen von vornherein alles, was das Papstthum und die Curie betreffe, ausgeschlossen sein würde; sie hatten sich für die erste Zeit ausgedacht, die Reformen stets in engsten Zusammenhang mit den einzelnen Dogmen zu bringen, stets von den Dogmen den Ausgang nehmend. Sie bemühten sich, von einer doppelten Seite den misliebigen Beschluß zu beleuchten und dadurch dem

¹ Die päpstliche Willensmeinung ist niedergelegt in Depeschen Farnese's vom 21. und vom 27. Januar, deren erste in Trident am 26. Januar und die zweite am 1. Februar anlangte. Ihr Wortlaut ist unbekannt. Pallavicino, VI, 7, 12, gibt den Inhalt ganz kurz an; aus den Rückäußerungen der Legaten wird er ersichtlich (vom 27. Januar, Quirini, S. 236 und 290, und vom 1. und 2. Februar, S. 238—240). Bal. Massarelli, S. 249, 258. Cardinal Maffei hatte übrigens schon am 16. Januar den Sinn des Papstes dargelegt (de Vega, IV, 88), wie er schon in der päpstlichen Instruction vom 31. December formulirt war.

Papste ihn annehmbarer zu machen. Einmal zeigten sie, daß er, mit Geschick und Ueberlegung ausgeführt, nicht so schlimm sei, wie es im ersten Augenblick geschienen, er lasse doch immer die Möglichkeit offen, auf längere Zeit die Väter mit den Dogmen und mit ganz unschädlichen Reformen zu beschäftigen. Andererseits aber stellten sie vor, daß die Stimmung der tridentiner Versammlung eine ausschließliche Beschäftigung mit den Dogmen verworfen habe und daß auf einer solchen bestehen nichts anderes heiße als den Papst geradezu als Feind der Reformen darzustellen: in der Erinnerung an das Konstanzer Concil würde eine Vertröstung auf spätere Reformen einen Sturm des Unwillens gegen Rom erregt haben!

In der That versagte man sich in Rom nicht ganz diesen Erörterungen.¹ Man beruhigte sich bei diesen Aufklärungen und Verheißungen; nur hatte der Papst den Wunsch, daß, um allen Eventualitäten der Zukunft vorzubeugen, der Beschluß der Gleichzeitigkeit nicht als förmliches unverletzbares Concildecorret verkündet würde. Und daß dies in der durch des Papstes Einschreiten veränderten Lage nicht mehr würde geschehen können, das hatten auch die Legaten selbst schon gesehen und den Rückzug, so gut es eben ging, ihrerseits schon angetreten.

In den letzten Januartagen hatten sie überhaupt, wie schon ausgeführt, ihre Stellung zur Versammlung recht erfreulich befestigt. Sie hatten die einzelnen Widersacher privatim vorgenommen und, bis auf wenige Troßköpfe, die Geister unbedingten Widerspruchs gebändigt. Vor allen war ihr Verhältniß zu Madruzzi und zu Pacheco ein gutes geworden; Madruzzi floss über von Bethenerungen und auch von Beweisen seines Eifers. Diesen beiden Cardinälen theilten sie im Vertrauen die römischen Erklärungen mit. Die schon angesetzte Sitzung wurde plötzlich am 1. Februar abbestellt „wegen wichtiger Geschäfte“, d. h. um Zeit zur näheren Erwägung zu gewinnen. Die fünf Cardinäle traten zusammen und entschieden, daß das am 22. Januar be-

¹ Jarneise's Schreiben an die Legaten vom 30. Januar, bei Pallavicino, VI, 7, 16.

schlossene Decret von der Tagesordnung der nächsten Session bis auf weiteres verschwinden sollte.¹ Ohne einige Scenen war dies allerdings nicht durchzuführen; aber die vorher schon erlangte Zustimmung der beiden wichtigsten Führer verbürgte den schließlichen Ausgang des immerhin peinlichen Unternehmens. Madrucci und Pacheco bemühten sich, nun auch einzeln und vertraulich die andern Bischöfe zur Zustimmung zu bereeden.

Am 2. Februar wurde die erste Probe mit jener Berathungsweise in drei Abtheilungen gemacht. Wir sind näher unterrichtet über die Vorgänge in der von Cervino präsidirten Gruppe.²

Der vorsitzende Cardinal hatte die Vertagung des schon beschlossenen Decrets zu rechtfertigen. Er brachte nicht die wirklichen Motive vor; er führte vielmehr aus, es sei ja bekannt, daß eine größere Zahl von Bischöfen sich zum Erscheinen in Trident rüsteten, daß auch Gesandte des Kaisers und Frankreichs im Anzuge wären, und da sei es unbillig, ohne diese neuen Mitglieder gehört zu haben, über den Fortgang der Arbeiten einen bindenden Beschluß zu fassen. Sehr befremdend war dies den nicht eingeweihten Bischöfen: daß dies nur ein Vorwand, nicht das wirkliche Motiv war, sah wol ein jeder. Wer schon vorher bearbeitet war, stimmte zu; aber ohne Gründe, ohne eingehende Erörterung, nur ihr einfaches „Ja“ gaben die Zustimmenden ab. Andere waren sehr erstaunt und entriistet. Dies sei eine unwürdige Behandlung der Synode, sprachen einige geradezu aus. Erzbischof Nilheul und die andern Franzosen opponirten; ihnen hielt Cervino den Widerspruch vor, in den sie dadurch sich zu ihren frühern Wünschen eines Arbeitsaufschubes setzten. Natürlich war es, daß diejenigen, die vorher auf der sofortigen Reformberathung bestanden, jetzt höchst unzufrieden waren, wie z. B. Fonseca und Alava. Und noch einen andern Einwand hob man hervor. Sollte man wirklich

¹ Conferen; der Cardinäle am 1. Februar, bei Pratanus, S. 12, 13; Massiarelli, S. 258.

² Ueber die Berathung vom 2. Februar vgl. „Acta“, I, 44; Scrivande, S. 35—37.

es wagen wollen, die ganze nächste Session allein mit dem Decret auszufüllen, das eine neue Session anberaumte? Das bot feindseligem Spotte doch allzu bequeme Handhabe. Hier entdeckte der erst vor wenigen Tagen angelangte Bischof Vertani von Fano einen Ausweg. Er war ein Dominicanermönch, ein sehr gelehrter Theologe und Bibelforscher, ein gewiegter und sehr angesehener Kanzelredner, der auch sofort in Trident in den theologischen Debatten eine hervorragende Rolle spielen sollte. Er schlug vor, das Fundament des ganzen christlichen Glaubens in der Session recitiren zu lassen, d. h. das Nicänische Glaubensbekenntniß. Ihm fiel sein Gesinnungsgenosse Scripando sofort bei. Auch Cervino billigte die Idee. Zwar erklärten andere dies für überflüssig und deshalb für schädlich. Aber die entgegengesetzte Ansicht überwog.

Eine allgemeine Congregation am 3. Februar¹ erhob diese am 2. Februar gefaßten Ideen zum Beschluß. Allerdings wurde das päpstliche Verbot des schon beschlossenen Concildecrets nicht als Motiv öffentlich angeführt; die Legaten erörterten vielmehr, einzelne Ausdrücke gefielen ihnen nicht; sie wollten sich diese erst noch überlegen; und das Decret könnte dann vielleicht in der nächsten Session nachgeholt werden, u. dgl. m. Dennoch kamen einzelne Redner darauf zurück, daß das am 22. Januar festgestellte Decret auch vorzutragen wäre. Aber trotz lärmender Klagen einzelner siegte die Absicht der Legaten, für die schon privatim die Mehrheit gewonnen. Bischof Navarra von Badajoz war der unmutigste Gegner: „Ohne jeden Grund sollte, also nach bloßer Laune der Legaten, das Concil seine Ansicht ändern müssen? dann helfen uns alle Berathungen nichts!“ Und als Monte entgegenete, gewichtige Gründe sprächen für diese Aenderung, da brach Navarra in die Worte aus: „Wie können wir dies wohl annehmen, da wir sehen, daß Ihr die Synode betrogen? Das Decret hatte allgemeinen Beifall, und doch sollen wir es ganz ohne Grund in Schweigen begraben?“ Diese

¹ „Acta“, S. 45; Scripando, S. 37, 38; Fratanus, S. 14; Bericht der Legaten vom 4. Februar, bei Luvini, S. 240.

heftigen Vorwürfe, die allerdings die Grenze der in einer Versammlung gestatteten Ausdrucksweise überschritten, verschafften Monte das Recht, sich in die Brust zu werfen und als Vorsitzender den Gegner zurechtzuweisen: alle Freiheit der Rede wolle er dulden, aber das dürfe von den Vertretern des Papstes nicht gesagt werden, sie seien Betrüger; das dürfe und das werde er keineswegs dulden. In diesen Zank lief die principielle Debatte aus. Wenn ferner bemerkt wurde, daß man an dem Inhalte des Beschlusses einstweilen festhalten, ihn nur jetzt nicht als bleibendes Gesetz dieses Concils aussprechen wollte, so trug dies zur Beschwichtigung der Gemüther bei. Sogar Alava beschränkte seinen Widerspruch zuletzt auf die Bemerkung, ihm misfalle vor allem die Art und Weise, wie man den Aufschub des Decrets eingeführt und durchgesetzt habe. Entschieden war, wie gesagt, die Sache schon vor der Debatte, durch Madruzzi's und Pacheco's Zustimmung und die unter der Hand gewonnene Majorität.

Die Verlesung des Glaubensbekenntnisses fand ebenso Zustimmung. Daß Seripando mit Glück auf ältere Präcedenzfälle hinwies, ganz besonders die Bestimmung einer ältern Tolledanischen Synode dafür geltend machte, überwand die letzten Bedenken. Zuletzt kamen die drei hartnäckigsten Gegner, Martelli, Voffredo und Navarra, noch einmal auf die Formel universalem ecclesiam repraesentans zurück. Martelli rief aus, er bleibe bei seiner Meinung, wenn noch so oft die Mehrheit ihn überstimme. Pole redete ihm zu, er müsse sich bei der Entscheidung der Mehrheit beruhigen. Monte trat noch schroffer auf: ob er sich wol einbilde, man werde es dulden, daß er Tag für Tag die Verhandlungen störe? „Nein, sagt Eure Meinung, darauf aber fügt Euch der Mehrheit!“ Da Martelli wirklich durch sein Auftreten die meisten verletzt hatte, konnte Monte es wagen, ihn so anzufahren und zu schelten. Martelli aber blieb unverbesserlich.

Die Session des 4. Februar¹, an welcher schon 42

¹ 3. Session. „Acta“, I, 47—48.

stimmfähige Mitglieder theilnahmen, hat nach dem Vorhergegangenen zwei Decrete zu Stande gebracht: 1) das Glaubensbekenntniß, mit den Worten des sogenannten Nicänischen Symbols, und 2) die Anberaumung der nächsten Session auf den 8. April. Den Widerspruch gegen die gebrauchten Formeln, den am 7. Januar zehn Bischöfe erhoben, wiederholten diesmal jene drei, die am Tage vorher ihn angekündigt hatten: Martelli von Fiesole, Voffredo von Capaccio und Navarra von Badajoz. Die beiden letztern fügten hinzu, die Nichtverkündigung des am 22. Januar gefaßten Beschlusses nicht billigen zu können. Weder Pole's sanftere Ermahnung, noch Monte's herbere Strafrede hatten also bei den Protestlustigen gefruchtet.

Auf diese Vorgänge, die wenig geeignet schienen, die Feierlichkeit einer öffentlichen Concilsitzung zu erhöhen, glaubte Monte in der nächsten Congregation, am 8. Februar, zurückkommen zu sollen.¹ Er verwies den drei hartnäckigen Widersachern sehr ernstlich ihr Verhalten, das durch frivole Proteste den Ernst wichtiger Verhandlungen störe. Er faßte noch einmal alle Gründe und Erwägungen gegen jenen Zusatz zusammen: die Tradition der ältern Concile sowie der neuern, der Florentiner und der Lateransynode und die Ausnahmestellung des Konstanzer Concils; ferner betonte er noch einmal, daß der ökumenische Charakter der gegenwärtigen Versammlung außer Frage stehe und hinlänglich durch die Worte „synodus oecumenica et generalis“ ausgedrückt sei. Die angededeten Bischöfe schwiegen still und erregten dadurch den Schein, daß sie sich gefügt. Monte kam dann noch zu ihrer andern Einwendung, indem er ausführte, absichtlich sei das Decret über die Gleichzeitigkeit dogmatischer und reformatorischer Berathungen übergangen; es sei überflüssig, wenn man nur factisch an seine Bestimmung sich halte. Bischof Alava bat den Legaten, angeben zu wollen, auf welche Autorität gestützt er, der Vor-

¹ Monte's Worte in der Congregation vom 8. Februar, in den „Acta“, S. 49. Vgl. Pallavicino, VIII, 11, 1—3.

sitzende, einen Beschluß der Versammlung geändert: so weit gingen doch niemals die Befugnisse eines Präsidenten. Darauf erwiderte Monte sehr ruhig und gelassen, das Recht habe jeder Bischof, Veränderungen an einem Decret vorzuschlagen, nach diesem Rechte habe er gehandelt; übrigens seien die Befugnisse der Legaten sehr weit reichende: alles, was ihnen nicht durch das Recht der Kirche oder durch Specialbefehle des Papstes verboten, stehe ihnen zu. Auch hierbei beruhigte sich der Fragende; er schwieg — und die Autorität der Legaten hatte einen neuen Präcedenzfall geschaffen.

Kast zwei Monate hatte schon das Concil getagt, ohne in die ihm obliegenden Aufgaben eingetreten zu sein. Mit Präliminarfragen und Vorbereitungen hatte es seine Sitzungen bis dahin allein ausgefüllt. Aber jene Fragen der Einrichtung und Geschäftsordnung, jene aufregenden Debatten über Titel und Arbeitsvertheilung des Concils hatten gerade die tiefgreifendsten Principien berührt: ihre Entscheidung enthielt schon die Entscheidung über die historische Stellung überhaupt und die nächsten Geschicke der Versammlung insbesondere.

Wenn im 16. Jahrhundert mit dem Gedanken eines Concils sowohl in Rom als bei den Gegnern Roms sich die Vorstellung einer gewissen Gegenstellung gegen das Papstthum gleichsam unwillkürlich verknüpfte hatte, so durften die Vertreter des Papstes in Trident mit vollem Rechte sich rühmen, in diesen zwei Monaten der auch hier aufgetauchten Regungen und Gelüste antipäpstlichen Beginne Meister geworden zu sein. Mit Stolz sprach Cervino es aus¹, daß die päpstliche Autorität, deren Bekämpfung viele vom Concil erwartet, nicht allein ohne jede Vertleinerung aufrecht erhalten, sondern deutlich und im-

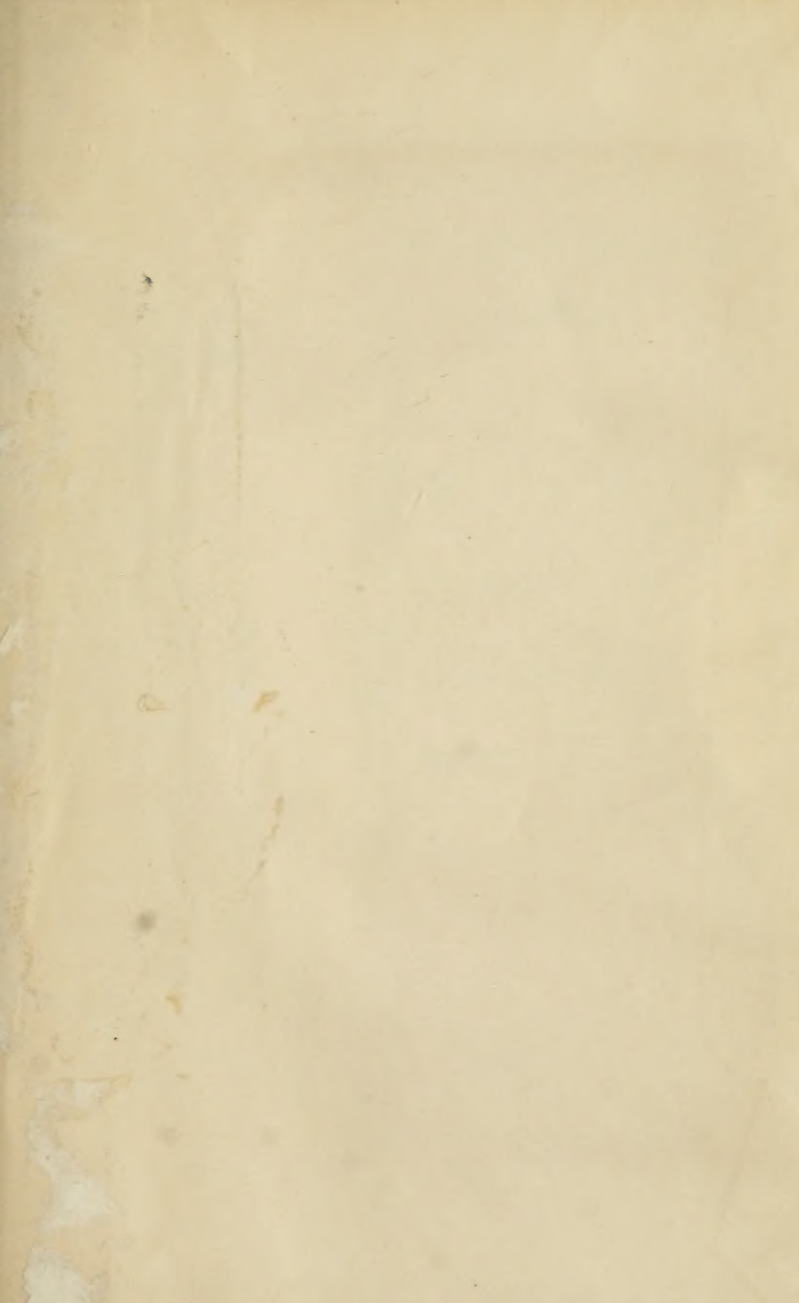
¹ Cervino an Farnele, 26. Januar; an Maffei, 30. Januar und 4. Februar 1546. Quirini, S. 286 fg., 293, 294; de Lexa, IV, 98 fg.)

mer deutlicher herausgestellt und bekräftigt worden. Es war den Legaten gelungen, die anfangs unbändigen Bischöfe zu befähigen und an die Hand des Meisters zu gewöhnen.

Es war zunächst schon ein kleiner Erfolg gewesen, daß man die für so viele Geister verlockende Erinnerung an die konstanzer Hoheit und Macht zur Seite geschoben, — die wenigen Widersacher, welche noch zuletzt übriggeblieben, waren un gefährlich gemacht; — es war dann ein weit bedeutungsvollerer, in der That ein großer Triumph, daß man die klippenreiche und gefährvolle Reformationsfrage in die zweite Reihe gebracht und die sehr weitläufige, aber weit unschuldigere dogmatische Aufgabe in erster Linie zur Behandlung gestellt. Es war ein hart und schwer, aber gründlich erkämpfter Sieg, die entgegensehenden Tendenzen der Mehrheit überwunden zu haben. Und daß die Legaten zuletzt die Nichtverkündung eines schon beschlossenen Decrets durchgesetzt, das vollendete und krönte ihre Herrschaft über das Concil. Bei jedem Anlaß, der sich dazu bot, war die Machtfülle des Papstthums dem Concil ins Bewußtsein gerufen; in allen äußerlichen Dingen hatten die Legaten in ihrer Eigenschaft als Vertreter und Mandatare des apostolischen Stuhles die Leitung des Concils behauptet.

Vorsichtig und behutsam hatten sie sich ihren Weg gesucht. Cervino wußte, wie sehr es den Menschen schmeichelt, um ihre Meinung befragt zu werden; so hatte er, mit gehöriger Vorbereitung und Beeinflussung der Gemüther, oft das Concil in Fragen entscheiden lassen, ihm damit die Meinung seiner Freiheit und seiner Unabhängigkeit beizubringen: nicht jedermann lagen die feinen Fäden offen zu Tage, an denen das Concil regiert wurde; aber Cervino wußte sehr wohl, wer sie in der Hand hielt. Und wenn in Rom Leute, die fern von der Arbeit dem tridentiner Treiben zusahen, die Legaten unbillig scharf kritisiert hatten, so durfte Cervino gerade ihnen gegenüber mit vollem Bewußtsein sich seiner Erfolge und seiner Leistungen rühmen: er habe Dinge erreicht, die an und für sich unmöglich geschienen und nahezu unmöglich wirklich gewesen!

Mit einiger Zuversicht glücklichen Ausganges trat man im Februar 1546 in die dogmatischen Debatten ein, durch welche man das Gebäude der Kirchenlehre gegen die Angriffe der Ketzer zu befestigen sich vorgesetzt hatte.



88430. HEccl.
55430. M.

Author Maurenbrecher, Wilhelm.

Title Tridentiner Concil.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

